Nr. 234. 9. Jahrg.

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntags-Nummer mit illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Eingetr. in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6653.

Vorwärts
Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprech-Anschluß Amt I. Nr. 4186.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Straße 2. | Donnerstag, den 6. Oktober 1892. | Expedition: SW. 19, Beuth-Straße 3.

Volkswirthschaftliche Gespenster.

Die französische Sprache hat für die Gespenster die Bezeichnung revenants, die Zurückkehrenden. Die Todten kehren aus dem Grabe zurück und erscheinen den Lebenden. Ein solches Gespenst führte uns jüngst die „National-Zeitung" in einem Leitartikel „Das moderne Lohnsystem und die Möglichkeit seiner Verbesserung" wieder vor. Es ist ein alter Bekannter aus der Vulgär-Oekonomie der Bourgeoisie, von dem wir wissen, daß er längst todt und begraben ist, den die „National-Zeitung" uns vorführt, das Gespenst der Versöhnung zwischen Kapital und Arbeit, welches bewirken soll, daß das Privatkapital immer fetter wird und die Arbeiter dennoch den Vortheil haben.

Die „National-Zeitung" nimmt zum Ausgangspunkte ihrer Betrachtung den amtlichen Bericht über die Arbeitseinstellungen in den Vereinigten Staaten während der Jahre 1881—1886. Der Bericht schätzt die dadurch entstandenen Betriebsverluste der betheiligten Firmen auf mehr als 34 Millionen Dollars und die Lohnverluste der Arbeiter auf 60 Millionen. Wir haben schon oft den Nachweis geführt, daß die Lohnausfälle während eines Streiks durchaus nicht als Lohnverluste aufzufassen sind. Was wollen 60 Millionen einmalige Lohnausfälle bedeuten, wenn durch die Streiks oder die Furcht vor denselben bewirkt wurde, daß für 10 Millionen Arbeiter der Lohn auch nur um 1 Cent (100 Cents = 1 Dollar) erhöht oder auch nur um 1 Cent nicht herabgesetzt ist. Dieser 1 Cent deckt in einem Jahre bereits die Hälfte jenes angeblichen Lohnausfalles von 60 Millionen Dollars = 250 Millionen Mark. Selbst von den Arbeitern verlorene Streiks sind noch keine vergeblichen. Wir haben gegenwärtig gewiß in Berlin recht traurige Arbeitsverhältnisse, und doch sind die Löhne im Allgemeinen nicht auf das Niveau von 1880 herabgesunken. Trotzdem besonders auf dem Gebiete des Baugewerbes ein großer Rückschlag gegen den Aufschwung der letzten 80er Jahre eingetreten ist, haben sich doch die Löhne, welche in jener Zeit unter harten Kämpfen errungen sind, nicht mehr auf den niedrigen Standpunkt zurückdrängen lassen, auf welchem sie vor jenen Kämpfen standen.

Der Bericht über die Betriebs- und Arbeitslohn-Verluste legt nun der „National-Zeitung" die Frage nahe, „ob das bestehende Lohnsystem die Schuld an diesen Uebelständen trägt, und ob eine Abänderung desselben, welche diese ausschlösse, möglich ist". Und die Lösung dieser Frage hat das Bourgeoisblatt gefunden in der „Gewinnbetheiligung der Arbeiter". Wen will die „National-Zeitung" mit diesem Gespenst ködern? Die Arbeiter doch gewiß nicht. Mit der privatkapitalistischen Wirthschaft ist das Lohnsystem untrennbar verbunden, das System, nur einen Theil der Arbeit zu bezahlen und die unbezahlte Arbeit in die Tasche des Kapitalisten fließen zu lassen. So lange aber dieses System der Privatwirthschaft besteht, liegt es im Interesse des Arbeiters, durch keinerlei Kniffe das thatsächliche Verhältniß verwischen zu lassen. Daher die Abneigung des Arbeiters gegen alle Versuche, ihn durch sogenannte Wohlfahrtsanstalten vom Kapitalisten abhängig zu machen, gegen Fabrikwohnungen, Fabrikschulen, Fabrikkassen u. s. w. Auch die Versuche, unbezahlte Mehrarbeit aus dem Arbeiter durch das Blendwerk augenblicklicher Vortheile herauszuschlagen, wie es mittelst der Akkordarbeit und der Ueberstunden geschieht, sind von den Arbeitern schon in ihrer Gefährlichkeit erkannt und gewürdigt worden. Die Vortheile, die der Fabrikant aus der Akkordarbeit zieht, sollen noch gesteigert werden durch den Gewinnantheil der Arbeiter. Der Antheil, den der Arbeiter am Gewinn bezieht, und der selbstverständlich ein minimaler Bruchtheil von dem Gewinn des Unternehmers ist, soll ein Sporn für den Arbeiter zu erhöhter Emsigkeit und Achtsamkeit sein, die Produktion vermehren und die Beaufsichtigungskosten verringern.

> „Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß im Vergleich zu dem reinen Lohnsystem die Gewinnbetheiligung gewöhnlich eine erhebliche Steigerung des Gewinnes zur Folge hat, mithin einer gesunden Geschäftspolitik gleichkommt."

„Eine erhebliche Steigerung des Gewinnes" des Unternehmers. Das ist vom Bourgeois-Standpunkt die „gesunde Geschäftspolitik". Was der Arbeiter vom gesteigerten Gewinn erhält, ist nur ein Theil des Ertrages der geleisteten Mehrarbeit, der gesteigerten Intensivität der Arbeit. Der ganze Vortheil ist nur ein größerer Profit des Unternehmers auf Kosten des Arbeiters, den die Lockung eines Gewinnantheils zu schnellerem Verbrauch seines einzigen Kapitals, seiner Arbeitskraft, anreizt.

Vor Allem wird hier aber noch ein wichtiges Moment der Ausbeutung des Arbeiters übersehen. Die Ausbeutung des Arbeiters besteht nicht blos in dem Profit des Unternehmers, sondern auch in der Art der Mittel, durch welche der Profit erzielt wird. Welche Masse Arbeit wird in dem Konkurrenzkampf geopfert? Um die Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen, wird oft das Zehnfache an Arbeitskraft vergeudet, als der Profit des Unternehmers beträgt. Maßgebend für diesen ist allein der von ihm um jeden Preis erzielte Gewinn. Die anarchische Produktion ist die Hauptschädigung, welche die privatkapitalistische Wirthschaft mit sich führt. Daher die immer wiederkehrenden Krisen, die Ueberproduktion bald auf diesem, bald auf jenem Gebiet. Wir wollen Beispiels halber nur einen Zweig der Industrie, die Zuckerfabrikation, betrachten. Mit Hilfe der besonderen Staatsunterstützung, der Prämien für den exportirten Zucker, ist die Zuckerindustrie zu einem sehr lohnenden kapitalistischen Ausbeutungsobiekt geworden, auf das sich die Profitsucht mit Eifer warf, bis eine solche Ueberproduktion entstand, daß heute unsere Zuckerindustrie nur noch dadurch besteht, daß der Zucker des einheimischen Konsumenten mit einer hohen Steuer belastet wird, welche den Fabrikanten für den nach dem Ausland exportirten Zucker als Prämie ausgezahlt wird. Auf diese Weise kommt es, daß der deutsche Zucker billiger in London als in Deutschland zu beziehen ist. Zur Zeit des Aufschwunges der Zuckerindustrie warfen sich auch noch eine Reihe von Maschinenfabriken nur auf Herstellung der Zuckerfabrik-Utensilien und -Maschinen, und um Absatz für diese zu haben, fördern und subventioniren sie selbst die Gründung neuer Zuckerfabriken. So ist künstlich und weit über den Bedarf die deutsche Zuckerindustrie zu einer Höhe hinaufgeschwindelt, bei der ein um so tieferer Sturz, eine noch größere Katastrophe, als die vor einigen Jahren bereits eingetretene, unausbleiblich ist. Das muß auch jeder Industrielle einsehen, aber jeder nährt die Hoffnung, daß nicht ihn, sondern seine Konkurrenten der Sturz mitreißen wird, und in dieser Hoffnung sucht er durch noch massenhaftere und billigere Produktion, die er durch Verlängerung der Arbeitszeit und Herabsetzung der Löhne erzielt, seine Konkurrenten zu überbieten. Würde ihm hierzu die Gewinnbetheiligung der Arbeiter noch eine besondere Hilfe gewähren, so würde er sie auch gern mitnehmen. In dem Artikel der „National-Zeitung" bleibt, trotz der „Gewinnbetheiligung" der Arbeiter, der Unternehmer der Herr des Unternehmens mit der vollständigen freien Verfügung über die Geschäftsführung und die Spekulation. Der Arbeiter bleibt ein willenloses Werkzeug in der Hand des Unternehmers, und sein Antheil am Gewinn des Unternehmens ist blos ein Köder, der ihn zu größerer Arbeitsleistung bei geringerem Lohn locken soll.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 5. Oktober.

Für die erste Bundesrathssitzung nach den Ferien liegen an Gesetzentwürfen vor: der Antrag Preußens betreffend Abänderung der Militärpensions-Gesetze, sowie Gesetzentwürfe, betreffend die Kautionen der Bundesbeamten und die Begründung der Revision in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Die anderen Vorlagen betreffen nur Verwaltungsgegenstände. Auch steht, nach der „Freisinnigen Zeitung", ein Antrag Preußens betreffend Gestattung des Feilbietens von Bier im Umherziehen auf der Tagesordnung. —

Aus der Miquel'schen Steuerreform rechnet die Broschüre von Enneccerus für Berlin folgendes Resultat heraus. Danach erhält Berlin bei der Steuerreform überwiesen an Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer 10 772 856 Mark. Dagegen büßt es ein resp. hat mehr zu zahlen:

1. Den Antheil der durchschnittlich 30-Millionenüberweisung nach der lex Huene	2 524 980 M.
2. Die Steigerung der Staats-Einkommensteuer in Berlin infolge des neuen Einkommensteuer-Gesetzes .	7 279 395 M.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.] [39

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner.

Heute hatten wir ein kleines Kavalleriegefecht auf offenem Felde. Da kam ein preußisches Dragonerregiment im Trab einher, deployirte in Linie und, die Pferde fest im Zügel, den Säbel über dem Kopf, ritten sie in kurzem Galopp gerade auf uns zu. Wir warteten den Angriff nicht ab, sondern sprengten dem Feind entgegen. Kein Schuß wurde gewechselt. Wenige Schritte von einander brachen beide Reihen in ein donnerndes Hurrah aus (Schreien berauscht: das wissen die Indianer und Zulus noch besser als wir), und so stürzten wir aufeinander, Pferd an Pferd und Knie an Knie; die Säbel sausten in die Höhe und kamen auf die Köpfe nieder. Bald waren alle zu dicht ineinander gerathen, um die Waffen zu gebrauchen; da wurde Brust an Brust gerungen, wobei die scheu und wild gewordenen Pferde schnaubend stürzten, sich bäumten und um sich schlugen. Ich war auch einmal zu Boden und sah — das ist kein angenehmer Anblick — schlagende Pferdehufe eine Linie weit von meiner Schläfe entfernt."

— — — — — — — — — — — — —

„Wieder ein Marschtag mit ein oder zwei Gefechten. Ich habe einen großen Kummer erlebt. Es verfolgt mich ein so trauriges Bild . . . Unter den vielen Trauerbildern, die mich rings umgeben, sollte dies nicht auffallen, sollte mir nicht so weh thun. Aber ich kann nichts dafür: es geht mir nahe und ich kann es nicht loswerden . . . Puxl — unser armes, lebensfrohes, gutes Pintschel — ach, hätte ich ihn doch zu Hause gelassen, bei seinem kleinen Herrn, Rudolf! Er lief uns nach, wie gewöhnlich. Plötzlich stößt er ein jammervolles Geschrei aus . . . ein Granatsplitter hat ihm die Vorderbeinchen abgerissen . . . Er kann nicht nach — verlassen bleibt er zurück und „lebt noch"; vierundzwanzig und achtundvierzig Stunden vergehen und er lebt noch. — Mein Herrl — mein gutes Herrl, ruft er mir klagend nach, laß den armen Puxl nicht da! und sein kleines Herz bricht . . . Was besonders an mir nagt, ist der Gedanke, daß das sterbende treue Geschöpf mich verkennen muß. Er hat es gesehen, daß ich mich umgewendet — daß ich seinen Hilferuf vernommen haben mußte, und doch so kalt und hart ihn liegen ließ. Er weiß es ja nicht, der arme Puxl, daß einem zur Attacke vorstürmenden Regiment, aus dessen Reihen die Kameraden fallen und am Wege bleiben, nicht eines gefallenen Hündchens wegen „Halt" kommandirt werden kann. Von einer höheren Pflicht, der ich gehorchte, hat er keinen Begriff, und das arme, so treue Hundeherz klagt mich der Unbarmherzigkeit an . . .

Daß man inmitten der „großen Ereignisse" und der Riesenunglücksfälle, welche die Gegenwart erfüllen, über solche Kleinigkeiten sich betrüben kann! würden viele — nicht Du, Martha — achselzuckend sagen. Nicht Du — ich weiß, Dir tritt jetzt auch eine Thräne ins Auge um unseren armen Puxl."

— — — — — — — — — — — — —

„Was geschieht da? Das Exekutions-Peloton wird aufgestellt. Ward ein Spion gefangen? Einer . . . Diesmal siebzehn. Dort kommen sie schon. In vier Reihen, je zu vier Mann, von einem Carré Soldaten umgeben, schreiten die Verurtheilten, gesenkten Kopfes, daher. Dahinter ein Wagen, worin eine Leiche liegt und darauf sitzend, an die Leiche gebunden, der Sohn des Todten, ein zwölfjähriger Knabe — auch verurtheilt . . .

Ich mag die Hinrichtung nicht sehen und entferne mich. Aber die Schüsse habe ich vernommen . . . Hinter der Mauer steigt eine Rauchwolke auf — alle hin, auch der Knabe." — — —

— — — — — — — — — — — — —

„Endlich ein bequemes Nachtquartier in einem kleinen Städtchen! Das arme Nest! . . . Vorräthe, die den Leuten auf Monate hinaus genügen würden, haben wir ihnen durch eine Requisition fortgenommen. „Requisition" . . . es ist nur gut, wenn man für ein Ding einen hübschen, sanktionirten Namen hat.

Ich war aber doch froh, das gute Nachtlager und das gute Nachtessen gefunden zu haben. Und — laß Dir erzählen:

Schon wollte ich mich zu Bett legen, als mir meine Ordonnanz meldet: ein Mann von unserem Regiment sei da und verlange dringend, eingelassen zu werden, er bringe mir etwas. „So soll er kommen." Der Mann trat ein. —

Und als er wieder ging, da hatte ich ihn reich beschenkt und ihm beide Hände geschüttelt und ihm versprochen, für sein Weib und Kind zu sorgen, falls ihm etwas geschähe. Denn was er mir gebracht hat, der Brave — das hat mir eine große Freude gemacht und mich von einer Pein befreit, unter der ich seit sechsunddreißig Stunden litt — was er mir gebracht hat: das war mein Puxl. Verwundet zwar — ehrenvoll blessirt — aber noch lebend und so selig, wieder bei seinem Herrn zu sein, an dessen Benehmen er wohl erkannt haben mußte, daß er ihm mit dem Vorwurf der Lieblosigkeit

3. Vermuthlicher Antheil Berlins an der Vermögenssteuer mindestens . 5 000 000 M., zusammen also etwa 14,8 Millionen Mark. Dies ergiebt also für Berlin eine Mehrbelastung von vier Millionen Mark.

Hierzu bemerkt die „Freisinnige Zeitung“:

Die Vermögenssteuer ist hier offenbar zu niedrig angenommen. Auch hat Berlin nach der lex Huene in diesem Jahr nicht 2½, sondern nahezu 5 Millionen Mark erhalten. In jedem Fall wird sich Berlin um mehrere Millionen nach der Durchführung der Steuerreform schlechter stehen, als es sich vor derselben bis zum 1. April 1892 gestanden hat. Es kommt außerdem noch in betracht, daß von 1898 ab die Stadt Berlin 2½ Millionen Mark mehr als bisher zu den Kosten der königlichen Polizeiverwaltung beizutragen haben wird. —

Denkmäler und öffentliche Gelder. Einen vernünftigen Standpunkt in der Frage der Verwendung kommunaler Gelder zu Denkmalszwecken hat der Regierungspräsident von Arnsberg gegenüber den Stadtverordneten von Iserlohn eingenommen. Die Stadtverordneten-Versammlung hatte, wie die „Frankfurter Zeitung“ (Nummer 277 vom 3. d. M.) meldet, den Beschluß gefaßt, einen Theil der städtischen Zinsüberschüsse für ein hier zu errichtendes Kaiser Friedrich-Denkmal zu verwenden. Die Regierung hat ihre Zustimmung zu diesem Beschluß versagt und zwar mit der richtigen Begründung, daß es sich bei dem Denkmal nicht um ein kommunales Bedürfniß handle und daß nur zur Bestreitung eines solchen die fraglichen Ueberschüsse verwendet werden dürften. „Die Stadtväter“, heißt es in der „Frankfurter Zeitung“, „sind über diesen Bescheid arg aus dem Häuschen gerathen; sie haben die Angelegenheit nochmals an den Magistrat verwiesen und beabsichtigen, mit einer Beschwerde an den Oberpräsidenten zu gehen. Hoffentlich werden sie dort die gleiche Antwort bekommen, vielleicht mit dem Zusatz, wenn sie Denkmäler errichten wollten, möchten sie freundlichst in die eigene Tasche greifen und nicht in den Stadtsäckel, der nicht zu solchen Zwecken von der Mehrzahl zusammengesteuert wird.“ Wir sind selbstverständlich mit diesem Entscheide der Arnsberger Regierung einverstanden. Aber wie wäre der Entscheid ausgefallen, wenn es sich z. B. um eine Bildsäule Wilhelm I. oder um ein Monument zu Ehren des jetzt regierenden Herrschers gehandelt hätte? Die von den Steuerzahlern aufgebrachten Gelder sollen nur zu gemeinnützigen Zwecken verwendet werden. Steuer zahlen muß jeder, er sei Heide oder Christ, königstreu oder Republikaner, Konservativer oder Sozialdemokrat. Geld für Statuen u. s. w. mögen darum Die hergeben, die besonders ein Interesse daran haben. In Berlin hat die Stadtverwaltung den Wegas-Brunnen gegen Wunsch und Willen der erdrückenden Mehrheit der Bürgerschaft gestiftet, und der Deutschfreisinn unter der Führung der Zelle und Struck hat sich mit Todesverachtung in das Forckenbecken gestürzt. „Unser“ Chef, der Oberpräsident von Achenbach aber hat nicht erklärt, „daß es sich bei dem Denkmal nicht um ein kommunales Bedürfniß handle, und daß nur zur Bestreitung eines solchen“ die Groschen der Steuerzahler „verwendet werden dürften.“ —

Herr von Stephan und seine Leute. Die „Magdeburgische Zeitung“ druckt die von uns veröffentlichten allerneuesten Aktenstücke aus dem Reiche des Herrn von Stephan ab und bemerkt dazu: „Das sozialdemokratische Blatt benutzt diese Aktenstücke zu sehr heftigen Angriffen auf die Postverwaltung. Wir meinen auch, daß für die nothleidenden Beamten nicht durch solche Beiträge von Beamten und Unterbeamten, sondern aus Reichsmitteln gesorgt werden müßte.“ —

Reichstags-Ersatzwahl. Das Reichstags-Mandat für die Kreise Marienwerder-Stuhm ist infolge der Ernennung des Abg. Landraths Wessel zum Polizeipräsidenten in Danzig zum zweiten Male in dieser Legislaturperiode erledigt. Die Konservativen haben als Kandidaten den Major a. D. v. Dienskau-Pelrau aufgestellt. War denn kein Landrath da? Merkwürdig! Diese Leute waren doch sonst für Parlamentsmandate nicht rar. Die Polen haben Herrn von Donimirski-Zajezierze auf den Schild gehoben. —

Militärsport. Für das Vaterland handeln wir, während wir zu spielen scheinen, so heißt die vielgebrauchte Devise für adeligen Sport. Was aber das Vaterland für Nutzen hat von dem Wettrennen, das an hundert österreichische und deutsche Offiziere von Wien nach Berlin bezw. von Berlin nach Wien unternahmen, sehen wir nicht ein. Das Rennen liefert nur den Beweis, daß es noch Leute giebt, welche sich das Vergnügen leisten können, Tausende von Mark zu opfern, welche auch nicht davor zurückschrecken, Pferde zu Tode zu hetzen. Selbstverständlich fehlt es weder in Wien noch in Berlin an Schmausereien und Trinkgelagen, oder, wie es neudeutsch heißt, Liebesmahlen zur Feier der beiderseitigen Sieger. —

Die Hamburger Cholera, ein Werk der Sozialdemokratie! Es fehlt nicht mehr viel, daß die offiziöse Presse diesen Vorwurf erhebt. Gegenüber der Besorgniß, daß der Hamburger Handel und Verkehr eine Einbuße erleiden könnte, nehmen die „Berliner Politischen Nachrichten“ den Mund recht voll und geben zu bedenken, „daß hinter Hamburg das ganze Deutsche Reich und Volk steht“.

„Vorkommnisse, wie die seitens der ganzen Besatzung eines englischen Schiffes in corpore erklärte Weigerung, ihr Fahrzeug nach der Elbe zu führen, wären nicht zu verzeichnen gewesen ohne die durch Wochen von der gesammten sozialdemokratischen Presse gegen Hamburg lancirten und von der schadenfrohen Auslandskonkurrenz natürlich mit verständnißinnigem Schmunzeln übernommenen Verrufsartikel, nach deren Inhalt Dante's Hölle, mit Hamburg verglichen, noch als ein behagliches Plätzchen erscheinen mußte.“

Man sieht, daß die Cholera im Abzuge — wer weiß, ob nicht blos im vorübergehenden — begriffen ist, sonst würde sich solche Dreistigkeit nicht hervorwagen. Die Tausende von Bourgeois, die aus Hamburg flüchteten, die Angstmaßregeln Hunderter von Städten und Orten gegen die flüchtigen Hamburger, die bogenlangen Spalten der Bourgeoispresse, welche wochenlang mit Berichten über und aus Hamburg gefüllt waren, sind vergessen, und der Verruf, den die Cholera über Hamburg brachte, soll nun das Werk der Sozialdemokratie sein! —

Baare-Fusangel. In den zahlreichen gegen Baare gerichteten Artikeln des Herrn Fusangel, die in dem so wundersam ausgegangenen Prozeß der Klage zu grunde gelegt worden waren, wird Baare „unreelle Geschäftsgebahrung“, „Mogelei“, „schmachvoller Betrug“, „unreelle Machenschaften“, „laxe Geschäftsmoral“ und dergleichen mehr vorgeworfen. In einem Artikel wird behauptet, daß Baare Zolldefraudationen begangen und den Staat um hohe Summen betrogen habe. In einem ferneren Artikel heißt es: „Die Siegesgewißheit, welche Herr Baare zur Schau trägt, imponirt uns nicht im geringsten, denn wir kennen unseren Pappenheimer, der niemals mehr flunkert, als wenn er einen Mißerfolg voraussieht. Wir erinnern nur an Savona, dessen Emporblühen Herr Baare mit großem Nachdruck zu einem Zeitpunkte als unmittelbar bevorstehend ankündigte, wo das Werk bereits nicht mehr zahlungsfähig war und Mittel, den Krach zu verhüten, absolut nicht mehr beschafft werden konnten. Uns macht Herr Baare mit seinen Redensarten nichts weiß; im Gegentheil, wir sind froh, ihn in dieser Weise wider besseres Wissen sich äußern zu hören, denn er untergräbt selbst das Vertrauen zu seiner Glaubwürdigkeit bei denjenigen Personen, welche wissen, wie die Sache eigentlich steht.“ Des weiteren wird Baare ein „Verbrecher“ genannt, es wird ihm ein „weites Gewissen“ vorgeworfen und ausgesprochen, daß er zur „Ausbeuter-Gesellschaft“ gehöre, daß er in das Ausland fliehen wolle ꝛc. In einer Polemik gegen das „Rheinisch-Westfälische Tageblatt“ heißt es: „Wenn die Montenegriner Hammel stehlen und die Türken sich dies nicht gefallen lassen wollen, jammern die ersteren über die Schädigung ihrer nationalen Interessen. So machen es auch diejenigen um Baare“. In einem ferneren Artikel heißt es: „Vor einer solchen Geschäftspraxis müssen selbst die alten Raubritter den Hut abnehmen, denn so im Großen haben diese die Uebervortheilungen ihrer Mitmenschen doch nicht betrieben“. Endlich wird in den Artikeln mehrfach behauptet, daß Baare in dem Bochumer Steuerprozeß einen Meineid geleistet habe, daß er die Steuerlast von sich auf seine Arbeiter wälze daß er ein Lohndrücker sei und daß er seine zumeist katholischen Arbeiter zwinge, bei den öffentlichen Wahlen für nationalliberale Kandidaten zu stimmen. Brav war es darum von Baare, sich mit Fusangel zu vergleichen. Ein edles Brüderpaar! —

Konservative Denunziationen. Gegen das „Demagogenthum im wissenschaftlichen Gewande“ bringt die „Schlesische Zeitung“ einen Hetzartikel, der sich vornehmlich gegen das von Dr. Heinrich Braun in Berlin herausgegebene, vortrefflich geleitete „Sozialpolitische Zentralblatt“ richtet. Das Blatt begeht nämlich das Verbrechen, in seinen sachlichen und wissenschaftlichen Erörterungen aus der Hauptquelle der Erkenntniß, den thatsächlichen Verhältnissen, zu schöpfen. Sind diese thatsächlichen Verhältnisse geeignet, „die Unzufriedenheit unter den Arbeitern zu schüren“, nun, so tragen eben diese thatsächlichen Verhältnisse die Schuld daran. Die Hetze des konservativen Blattes richtet sich gleichzeitig gegen verschiedene Universitätsprofessoren, wie Wagner und Sombart, weil ihr wissenschaftliches Gewissen sich nicht genügend den pfäffisch-junkerlichen Gelüsten anpaßt. —

Dr. Lieber reist — mit Graf Balleſtrem zu reden“ — „wie ein Engel herum, um die Volksmassen für die katholische Sache aufzurufen“. Dieser Tage ist den Augsburger „Patrioten“ das Glück widerfahren, den herumreisenden preußischen Engel bei sich zu sehen. Nun kann die Augsburger Sozialdemokratie einpacken. —

Carmaux. Die Klassenjustiz rast und will ihr Opfer haben. Aus Albi meldet „Herold“:

„Sämmtliche ausständige Angeklagte wurden verurtheilt, und zwar zu 8 Tagen bis 4 Monaten Gefängniß; große Volksmengen füllten die Versammlungslokale in Albi und Carmaux, wo die anwesenden Abgeordneten die Verurtheilten feierten. Die Verurtheilung sei für die Sozialisten die höchste Ehre. Bis spät in die Nacht hinein fanden Umzüge unter Führung der Abgeordneten und unter dem Rufe „Hoch die soziale Revolution“ statt.“

Wolff's Bureau berichtet aus Paris: „Der Ministerrath trat am 4. Oktober Abends zusammen und berieth dem Vernehmen nach über die Vorgänge in Carmaux. Der Minister für öffentliche Arbeiten, Viette, soll in der Sitzung erklärt haben, er werde in der Kammer im Falle einer Interpellation über diese Angelegenheit einen Gesetzentwurf über die Umgestaltung der Gesetzgebung, betreffend die Bergwerke, ankündigen.“ — Der bereits angekündigte Antrag des Deputirten Lockroy, betr. die Verstaatlichung der Bergwerke, bezweckt, diese in ein Verhältniß zum Staate zu bringen, welches der Regierung die Möglichkeit einer Intervention und das Recht der Kontrolle gewährt. —

Englisches. Der Londoner Grafschaftsrath, in welchem auch das sozialistische Parlaments-Mitglied Burns sitzt, beschloß, wie der „Post“ telegraphisch gemeldet wird, die Enteignung und Uebernahme einer ersten, zwanzig Meilen langen Strecke der Pferdebahnen von London im Norden von der Themse. Bei uns wuchern kapitalistische Verbände die städtischen Verkehrsmittel aus. —

Portugal. Die wirthschaftliche Lage ist anhaltend eine schlimme. Auch die Gemeindeverwaltungen sind vielfach mit ihrem finanziellen Latein zu Ende. Diejenige von Montemar o Velho hat förmlich den Bankrott angemeldet und es heißt, viele Orte würden dem [illegible] folgen. Auch zahlreiche Fabriken in den gewerblichen Zentren haben geschlossen. —

Militärvorlage und Steuerpläne.

Maltzahn. Anscheinend offiziös schreibt die „Köln. Ztg.“, daß die Maltzahn'schen Steuerpläne die Billigung der süddeutschen Minister gefunden haben Danach soll der Tabakzoll auf 115 M. erhöht werden, weil, „der nach Deutschland eingeführte Tabak als der Vergleich zum heimischen weit bessere und theuere und deshalb als der von den Wohlhabenderen bevorzugte auch eine höhere Zollbelastung vertragen kann, ohne daß dadurch sein Absatzgebiet in Deutschland wesentlich eingeschränkt würde.“ Der ausländische Tabak ist bekanntlich unbedingt nöthig, um auch für den kleinen Mann eine wohlfeile erträgliche Waare herzustellen. Dies soll jetzt unmöglich gemacht werden, der Arbeiter mag unverfälschte Pfälzer Stinkadores rauchen

---

Unrecht gethan . . . Ja, war das eine Wiedersehensszene! Vor allem ein Trunk Wasser. Wie das schmeckte . . . das heißt, zehnmal unterbrach er das gierige Trinken, um mir seine Freude vorzubellen. Hierauf habe ich ihm seine Beinstummel verbunden, ihm ein schmackhaftes Souper von Fleisch und Käse vorgesetzt und ihn auf mein Lager gebettet. Wir haben beide gut geschlafen. Des Morgens, als ich erwachte, leckte er mir nochmals dankend die Hand — dann streckte er seine Gliederchen, schnaufte tief auf und — hatte aufgehört zu sein. Armer Puxl — es ist besser so!“

— — — — — — — — — — — — —

„Was habe ich heute alles gesehen? Wenn ich die Augen schließe, tritt mir das Geschaute mit furchtbarer Klarheit vor das Gedächtniß. Nichts, als Schmerz und Schreckbilder!“ wirst Du sagen. Warum bringen denn andere vom Kriege so frische, fröhliche Eindrücke mit? Je nun, diese anderen verschließen sich gegen den Schmerz und den Schreck — verschweigen sie. Wenn sie schreiben, wenn sie erzählen, so geben sie sich überhaupt keine Mühe, die Erlebnisse nach der Natur zu schildern, sondern sie befleißigen sich, einst gelesene Schilderungen schablonenhaft nachzubilden und diejenigen Empfindungen hervorzukehren, welche als heldenhaft gelten. Wenn sie mitunter auch von Vernichtungsszenen berichten, welche den ärgsten Schmerz und den ärgsten Schreck in sich bergen, in ihrem Tone darf von beiden nichts enthalten sein. Im Gegentheil: je schauerlicher, desto gleichgiltiger — je abscheulicher, desto unbefangener. Mißbilligung, Entrüstung, Empörung? Davon schon gar nichts — da noch eher ein leiser Anhauch sentimentalen Mitleids, ein paar gerührte Seufzer. — Aber schnell wieder den Kopf in die Höhe, „das Herz zu Gott und die Faust auf den Feind“, Hurrah und Trara!

„Da siehst Du nun zwei Bilder, die sich mir eingeprägt:

Steile, felsige Anhöhen — katzenbehend hinaufkletternde Jäger; es gilt, die Anhöhe zu „nehmen“; — von oben schießt der Feind herab. Was ich sehe, sind die Gestalten der emporstrebenden Angreifer und einige darunter, die von feindlichen Geschossen getroffen, plötzlich beide Arme ausstrecken, das Gewehr fallen lassen und, mit dem Kopf nach rückwärts sich überschlagend, die Anhöhe hinabstürzen — stufenweise — von Felsvorsprung zu Felsvorsprung — sich die Glieder zerschmetternd. — — —

Ich sehe einen Reiter in einiger Entfernung schief hinter mir, neben welchem eine Granate platzt. Sein Pferd wirft sich zur Seite und drängt sich an das Hintertheil des meinen — dann schießt es an mir vorbei. Der Mann sitzt noch im Sattel, aber ein Granatsplitter hat ihm den Unterleib auf- und alle Eingeweide herausgerissen. Sein Oberkörper hält mit dem Unterkörper nur noch durch das Rückgrat zusammen — von den Rippen zu den Schenkeln ein einziges großes, blutiges Loch . . . Eine kleine Strecke weiter fällt er herab, bleibt mit dem Fuß im Bügel hängen und das fortrasende Pferd schleift ihn auf dem steinigen Boden nach.“ — — —

— — — — — — — — — — — — —

„Auf einem regendurchschwemmten und steilen Stück Weg staut sich eine Abtheilung Artillerie. Bis über die Räder versinken die Geschütze in den Schlamm. Nur mit äußerster Anstrengung, schweißtriefend und von den erbarmungslosesten Schlägen angefeuert, kommen die Pferde von der Stelle. Aber eins, schon todmüde, kann nicht mehr. Das Hauen hilft nichts: es wollte ja — es kann nicht, es kann nicht. Sieht denn das der Mann nicht ein, dessen Hiebe auf den Kopf des armen Thieres hageln? Wäre der rohe Wicht der Fuhrmann eines zu irgendwelchem Bau dienenden Steinwagens gewesen, jeder Polizist — ich selber — hätte ihn arretirt. Dieser Kanonier jedoch, der das todbeladene Fuhrwerk vorwärts bringen sollte, der waltete nur seines Amtes. Das konnte aber das Pferd nicht wissen; das geplagte, gutmüthige, edle Geschöpf, das sich bis zu seiner äußersten Lebenskraft angestrengt — wie mußte das über solche Härte und über solchen Unverstand in seinem Inneren denken? Denken, so wie Thiere denken, nämlich nicht mit Worten und Begriffen, sondern mit Empfindungen, desto heftigeren Empfindungen, als sie äußerungsunfähig sind. Nur eine Aeußerung giebt es dafür: den Schmerzensschrei. Und es hat geschrien, jenes arme Roß, als es endlich zusammensank — einen Schrei, so langgedehnt und klagend, daß er mir noch im Ohre gellt — daß er mich die folgende Nacht im Traume verfolgt hat. Ein abscheulicher Traum übrigens . . . Mir war, als sei ich — — wie soll ich das nur erzählen? — Träume sind so sinnlos, daß die dem Sinn angepaßte Sprache sich schwer zu ihrer Wiedergabe eignet — als sei ich das Kummerbewußtsein eines solchen Artilleriepferdes — nein! nicht eines, sondern von 100 000 — denn rasch hatte ich im Traum die Summe der in einem Feldzug zu grunde gehenden Pferde berechnet — und da steigerte sich dieser Kummer sofort ins hunderttausendfache . . . Die Menschen, die wissen doch, warum ihr Leben der Gefahr ausgesetzt ist, sie kennen das Wohin? das Wozu? — und wir Unglücklichen wissen nichts, um uns ist alles Nacht und Grauen. Die Menschen gehen doch mit Freunden gegen einen Feind, wir aber sind rings von Feinden umgeben . . . unsere eigenen Herren, die wir so treu lieben wollten, denen zu dienen wir unsere letzte Kraft aufbieten, die hauen auf uns nieder — die lassen uns hilflos liegen . . . Und was wir nebenbei leiden müssen: Furcht, daß uns der Angstschweiß vom ganzen Körper rinnt; — Durst — denn auch wir haben Fieber — o dieser Durst, dieser Durst von uns armen, blutenden, mißhandelten hunderttausend Pferden! . . . Hier erwachte ich und griff nach der Wasserflasche: ich hatte selber brennenden Fieberdurst.“

— — — — — — — — — — — — —

„Wieder einen Straßenkampf — in dem Städchen Saar. Zu dem Lärm des Kampfgeschreies und der Geschütze gesellt sich das Krachen der Balken, das Stürzen der Mauern. Es schlägt eine Granate in ein Haus und der durch das Platzen derselben verursachte Luftdruck ist so gewaltig, daß mehrere Soldaten von den in die Luft geschleuderten Trümmern des Hauses verwundet werden. Ueber meinen Kopf weg fliegt ein Fenster — noch mit dem Fensterflügel dran. Die Schornsteine stürzen herunter. Gipsbewurf löst sich in Staub und füllt die Luft mit einer erstickenden, augenätzenden Wolke. Aus einer Gasse in die andere (wie die Hufe auf dem spitzen Pflaster klappern!) wälzt sich der Kampf und langt auf dem Marktplatz an. In der Mitte des Platzes steht eine hohe

dem. an, von Mehrverbrauch verzichten. „Beim Branntwein", heißt es in der „Kölnischen", „wird es in erster Linie darauf ankommen, den Unterschied von 20 M., der in der Besteuerung zwischen kontingentirtem und nichtkontingentirtem Branntwein liegt, um einen nicht zu hohen Betrag — man spricht von höchstens 5 M. für das Hektoliter — herabzusetzen. Man hofft damit einerseits den Kartoffelbau in den östlichen Provinzen nicht zu gefährden und andererseits den Branntweinabsatz nicht von neuem übermäßig zu vermindern und damit den Ertrag der Steuer nicht erheblich zu beeinträchtigen." Durch das Reichsgesetz vom 24. Juni 1887 ist, wie bekannt, die bisher in der norddeutschen Steuergemeinschaft übliche gewesene Maischraumsteuer für die gewerblichen Brennereien durch einen 20 M. pro Hektoliter absoluten Alkohols betragenden Zuschlag zur Verbrauchsabgabe erhöht worden. Die Verbrauchsabgabe beträgt von einer Gesammt-Jahresmenge, die 4,5 Liter Alkohol auf den Kopf der bei der jedesmaligen letzten Volkszählung ermittelten Bevölkerung gleichkommt, 50 M. pro Hektoliter, von der darüber hinaus hergestellten Menge 70 M. pro Hektoliter reinen Alkohols. Die Gesammt-Jahresmenge, von welcher der niedrigere Abgabesatz zu entrichten ist, sowie der Betrag des niedrigeren Abgabesatzes selbst sollen alle drei Jahre einer Revision unterliegen. Den Vortheil, der in der niedrigeren Besteuerung des kontingentirten Branntweins liegt, und der eine Liebesgabe von jährlich 40 Millionen bedeutet, säckeln allein die ostelbischen Junker, die altpreußischen Kartoffelfusel-Macher ein. Mit sanfter Hand will man ihren Gewinn um ganze 5 M. kürzen, sie statt 50 wirklich 55 M. pro Hekteliter erlegen lassen, wenn, ja wenn die Reichsregierung das Zugeständniß dem schwarzen Kartell anbringt und dem Reichsschatze etliche Millionen sichert. „Die Erhöhung der Biersteuer", erzählt der Offiziosus weiter, „würde lediglich die norddeutsche Brausteuergemeinschaft betreffen. . . Vielleicht läßt sich bei dieser Gelegenheit der eben mehrfach angestrebte Eintritt Elsaß-Lothringens in die Norddeutsche Brausteuergemeinschaft erzielen, was nach vielen Richtungen einen großen Fortschritt bedeuten würde. Die drei übrigen süddeutschen Staaten sind diesem Eintritt durchaus abgeneigt, sie würden also ihren auf die Biersteuererhöhung entfallenden Antheil durch Zuschlag zu den Matrikularbeiträgen zu decken haben." Elsaß-Lothringen verlöre so seine bisherige Stellung, und die Steuerzahler Badens, Bayerns, Württembergs werden mittelbar getroffen, indem sie es sind, welche das Mehr an Matrikularbeiträgen aufzubringen haben. „Was endlich," heißt es zum Schlusse, „die Börse betrifft, so scheint Herr v. Maltzahn in erster Linie den jetzigen Werthstempel bei Abschluß der Geschäfte, ein Zehntel und zwei Zehntel vom Tausend, ins Auge gefaßt zu haben. Schwerlich wird sein Vorschlag über die Verdoppelung dieser Sätze hinausgehen. Eine Weinsteuer scheint mit Rücksicht auf die seit zwei Jahrzehnten einer guten Weinernte entbehrenden Winzer und ihre durchweg wenig erfreuliche wirthschaftliche Lage sowie mit Rücksicht darauf, daß der deutsche Weinbau bei den neuen Handelsverträgen nicht unerhebliche Opfer gebracht hat, nicht in Frage zu stehen. Die Vorarbeiten für alle diese Steuerpläne scheinen soweit abgeschlossen zu sein, daß die Vorlage im Bundesrath und Reichstag jedenfalls noch vor Ende dieses Jahres und bald nach der Militärvorlage folgend eingebracht werden können." Die Börse wird milde genug behandelt und setzt sich über derartige Alfanzereien lärmend, aber innerlich schmunzelnd hinweg. **Warum greift das Reich nicht, wenn es denn Geld braucht, zu einer einträglichen und gerechten allgemeinen progressiven Einkommensteuer?** Auf diesem Wege könnte es der indirekten Steuern quitt werden und heidenmäßig viel einnehmen. —

Ministerielle Häkeleien. Die „Kreuz-Zeitung" schreibt: „Die „National-Zeitung" verwahrt sich gegen diese von uns ausgesprochene Vermuthung, und wir müssen ihr nach den von uns eingezogenen Erkundigungen Recht geben — ihre ganze Alarmnachricht ist thatsächlich eitel Wind, von einem Konflikt zwischen dem preußischen Staatsministerium und dem Reichskanzler ist, wie wir bestimmt versichern können, keine Rede." Gestern glaubte aber das Junkerblatt noch an die „ernsten Reibungen". Wir haben von Anfang an daran festgehalten, daß zwar Eifersüchteleien bestehen, daß aber das preußische Staatsministerium nie sich unterfangen würde, eine vom König von Preußen gebilligte Vorlage zu bekämpfen. —

Die Freisinnigen rufen sich Muth zu. Anders läßt sich die Haltung der „Freisinnigen" gegenüber der Militärvorlage nicht erklären. Daß sie dieselbe zum Fall bringen werden, ist kaum abzusehen. Die „Vossische Zeitung" fragt: „Ob nicht aber die Militärvorlage noch ein ebenso jähes Ende finden könnte, wie das Caprivi-Zedlitz'sche Schulgesetz?" Daß dieses von der Regierung zurückgezogen wurde, nachdem der Liberalismus auf der ganzen Linie den Grundgedanken des Gesetzes, die konfessionelle Schule, anerkannt hatte, ist doch kein besonderes Verdienst der „Freisinnigen". —

Junkerkeckheit. Die „Kreuz-Zeitung" schreibt in einer unpopulären militärischen Betrachtung: „Die verkürzte Dienstzeit ist nicht nur theurer und schlechter, sondern giebt auch eine weniger kriegsbereite Armee." „Kriegsbereit" sind u. a. wohl auch die zahllosen Offiziersburschen, die als Mädchen für Alles in den Haushaltungen der Offiziere ihre Zeit „dienen". Für die Sprößlinge des Adels ist das stehende Heer mit allen seinen Schäden und Mißständen ein Springquell des Gewinns. Hier finden sie Unterschlupf, gute Versorgung, Beförderung, können ihre krastadliche Schneidigkeit bewähren und sich schlimmstenfalls beim Scheitern an der Majorsecke pensioniren und als Lotteriekollekteure mit festem Einkommen anstellen lassen. Wie käme die Junkerschaft dazu, ihre milchende Kuh, die sie mit Butter versorgt, abzuschlachten?

Parteinachrichten.

Zur neuen Militärvorlage schreibt das „Volksblatt für Teltow-Beeskow":

„Wenn wir gegen den Militarismus kämpfen, so haben wir überhaupt nicht die Absicht, das Volk wehrlos zu machen, sondern nur den Mißbrauch des Vertheidigungsbedürfnisses des Volkes zu volksfeindlichen Zwecken bekämpfen wir. Jeder von uns, der bei klarem Verstande ist, wird gerne bereit sein, alle die Opfer auf sich zu nehmen, die erforderlich sind, um unsere Kultur, leider können wir nicht sagen, um unsere Freiheit zu vertheidigen, sondern höchstens um unsere Unabhängigkeit von barbarischen Mächten und dadurch die Möglichkeit, uns die Freiheit zu erringen, zu vertheidigen. Wir sehen in der maßlosen Vermehrung des stehenden Heeres aber durchaus nicht das geeignete Mittel, die Wehrkraft des Volkes bis zu seiner größten Leistung anzuspannen, sondern im Gegentheil, wir sehen in der enormen Belastung, die durch das stehende Heer dem Volke aufgelegt wird, eine Schädigung seiner Wehrkraft, da einerseits durch die ungeheuren Steuern, welche doch in letzter Linie aus der Arbeit des arbeitenden Volkes genommen werden müssen, die schon so schlechte Lebenshaltung desselben noch mehr verschlechtert wird, also das Material, aus dem sich das Heer zusammensetzt, noch mehr an Brauchbarkeit verliert, und andererseits das stehende Heer zur Aufrechterhaltung des Klassenstaates und der mit diesem unabänderlich verbundenen Ausbeutung der Volksmehrheit durch die Minderheit der privilegirten Klassen dient. Das stehende Heer ist eine Einrichtung, die die natürliche Fortentwickelung unserer sozialen Verhältnisse im friedlichen Wege erschwert und behindert. Wir finden ein viel besseres Mittel zur Erhaltung der Wehrfähigkeit des Volkes und zu ihrer Ausbildung in der Reform des Jugendunterrichts, um dem Volke statt der Religion den Verstand und die Gesundheit zu erhalten, in einem kräftigen Arbeiterschutz, der die schrankenlose Ausbeutung abschafft, in der Einführung wirklicher sozialer Reformen, die die Lebenshaltung und die Ernährung des Volkes zu verbessern geeignet sind, in einer freiheitlichen Entwickelung der Staatsverfassung, die zusammen den Boden abgeben, aus dem ein wirkliches Volksheer herauswachsen kann, in welchem jeder wehrfähige Bürger zum Vertheidiger seines Bodens und seiner Rechte gegen äußere und innere Feinde ausgebildet werden kann, welches Heer dann eine so furchtbare Macht darstellen würde, wenn die Mittel der fortschreitenden Technik benutzt werden, daß niemand es wagen wird, gegen uns den Frieden zu brechen, daß ein Angriffskrieg ganz aussichtslos wird. Wir behaupten, das jetzige System ist auf dem besten Wege, das Land wehrlos zu machen, seine Wehrkraft wenigstens erheblich zu schwächen, während dieselbe sich erst im sozialdemokratischen Staate zur vollen Unbesiegbarkeit ausbilden wird."

Gegen die Militärvorlage sprach sich ferner eine Volksversammlung in Halle a. S. aus, in welcher Genosse Gerisch aus Berlin über dieses Thema referirt hatte. In der zur Annahme gelangten Resolution wird der Reichstag aufgefordert, keinen Mann und keinen Groschen zu bewilligen, da der Militarismus der größte Kulturfeind der Nationen sei. Dieselbe Versammlung forderte in bezug auf die Choleragefahr bei „elementaren und die Bevölkerung schädigenden Vorkommnissen unbedingteste Staatshilfe" und verwarf die Selbsthilfe als ein Palliativmittel.

* * *

Von der Agitation. Liebknecht sprach in Frankfurt a. M. in überfüllter Versammlung unter stürmischem Beifall über die Grundsätze des Sozialismus. — Zeitzer Parteigenossen unternahmen am Sonntag eine Agitationstour auf's Land in der Richtung nach Kayna bezw. Roda. Sie wurden von den Bauern freundlich aufgenommen. — In Soldin fand am 2. Oktober die erste sozialdemokratische Versammlung statt, in der vor überfülltem Saale der Genosse Metzner aus Berlin unter großem Beifall über die Ziele der Sozialdemokratie sprach. — Vollmar referirte in Augsburg über „die bayrischen Landtagswahlen und das sozialdemokratische Wahlprogramm".

* * *

Gegen die Begründung der Verurtheilung unseres Genossen Peus, wie sie den Berichten nach vom Landgericht Stendal gegeben wurde, indem dasselbe dem Sinne nach ausführte: daß die Einwendungen des Vertheidigers wohl durchschlagend sein würden, wenn ein Professor seinen Studenten die in Frage kommenden Darlegungen gemacht hätte; der Angeklagte aber habe vor Arbeitern gesprochen und gewußt, daß diese nur an die gegenwärtigen Zustände denken und die Ausdrücke auf den preußischen König beziehen — gegen diese Begründung wendet sich auch die „Freisinnige Zeitung". „Eine derartige Unterscheidung", sagt dieses Blatt, „muß das gerechteste Befremden erregen. Ganz abgesehen davon, daß es doch etwas sehr gewagt ist, das Begriffsvermögen der Arbeiter ohne weiteres auf eine niedrigere Stufe zu stellen, als das von Studenten, muß man doch verlangen, daß für die gerichtliche Entscheidung lediglich der objektive Thatbestand entscheidend ist, nicht aber, daß über den gleichen Thatbestand verschieden geurtheilt wird, je nach der Verschiedenheit der Person des Thäters oder der Zuhörer".

Die „Freisinnige Zeitung" scheint die gegen Arbeiter ausgesprochenen Urtheile wenig zu verfolgen, sonst würde sie hinzugefügt haben, daß die von ihr gerügte Gerichtspraktik eine von unserer Partei zwar stets bekämpfte, aber leider sehr, sehr alte ist.

* * *

Der Landes-Parteitag für Braunschweig und die angrenzenden Harzdistrikte tritt, da das wegen der Choleragefahr erlassen gewesene Verbot nunmehr aufgehoben ist, nächsten Sonntag Vormittag 11 Uhr in Wolfenbüttel (Julusstadt) im Lokale des Herrn Karl Buchheister zusammen. Die Tagesordnung lautet: 1. Bericht des Vertrauensmannes; 2. unsere Taktik (Referent Reichstags-Abgeordneter Wilhelm Blos; 3. die Landagitation (Referent Wenzel-Seesen); 4. unsere Presse; 5. Anträge aus der Mitte des Parteitages.

* * *

Für die Hamburger Nothleidenden sind bis jetzt beim Landesvorstand der Sozialdemokraten Württembergs 3743 Mark eingegangen, wovon 3600 Mark abgesandt wurden.

* * *

Todtenliste der Partei. Plötzlich vom Tode ereilt wurde der Genosse C. Lüders, Schankwirth in Delligsen (Braunschweig). Er war ein treues und thätiges Mitglied der Partei.

* * *

Polizeiliches, Gerichtliches ꝛc.

— In Frankfurt a. M. löste nach dem Bericht der „Frankfurter Zeitung" ein Polizeibeamter eine öffentliche Schneiderversammlung deswegen auf, weil der Vorsitzende derselben nicht anerkennen wollte, daß seine Uhr im Gegensatz zu der des Beamten falsch gehe.

— Wegen Beleidigung einer Lehrerin durch einen Artikel des „Proletarier" wurde Genosse Lux vom Schöffengericht Reichenbach i. Schl. zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte als „Erschwerungsgrund" angeführt, der Artikel sei in einem Blatt erschienen, welches zum Klassenhaß aufreize. Unterm „alten Kurs" war das auch schon „erschwerend".

— Wie die Magdeburger „Volksstimme" berichtet, verlangte am 29. September der Polizei-Inspektor Scholz in Stendal von der Wirthin des Versammlungslokals, in welchem der Arbeiter-Bildungsverein seine Zusammenkünfte abhält, zwecks Revision die Herausgabe der Geschäftsbücher dieses Vereins. Die Wirthin verwies den Beamten an den zufällig anwesenden Schriftführer des Vereins; dieser erbot sich, die Schlüssel zum Schranke vom Vorsitzenden zu holen, kehrte aber unverrichteter Sache zurück. Nun ließ der Inspektor den Schrank trotz Protestes von einem Hufschmied öffnen. Nach Durchsicht der Bücher erklärte er dieselben mit der Begründung für beschlagnahmt, daß Unregelmäßigkeiten in der Geschäftsführung, und zwar bei der Abmeldung von Mitgliedern, vorgekommen seien; zweitens wäre der Verein, weil er einige kranke Mitglieder unterstützt habe, als eine Kranken-Versicherungs-Anstalt zu betrachten, welcher die staatliche Genehmigung fehle.

Soziale Uebersicht.

Berliner Gewerbegerichts-Wahlen.
Gruppe I.

Bäcker, Konditoren, Brotfabriken, Dampf-Reismühlen, Schlächter, Brauer und Mälzer, Wein-, Branntwein- und Essig-Fabrikarbeiter, Zucker-, Chokolade-, Käse-, Butter- und Konserven-Fabrikarbeiter, Gastwirths-Gehilfen, Tabak- und Zigarrenarbeiter, Barbiere und Friseure.

Dienstag, den 11. d. M., Abends 8 Uhr, findet in der Brauerei Friedrichshain (früher Lips) eine große öffentliche Versammlung sämmtlicher obengenannter Gewerbe behufs endgiltiger Aufstellung der Kandidaten statt.

Pflicht **Aller** ist es, für zahlreichen Besuch zu agitiren. Die Kandidaten müssen in dieser Versammlung anwesend sein.

J. A.: Wilhelm Börner,
Delegirter der Tabakarbeiter.
Emil Polter,
Delegirter der Gastwirths-Gehilfen.

Literarisches.

„Die Zeitschwingen", Monatsschrift für Volksbildung. Aufklärung und Unterhaltung. Verlag von J. Beranek, Reichenberg, Böhmen, Friedländerstr. 11. — Preis pro Heft 20 Kr. = 40 Pfg.

Soeben erschien das 9. Heft, 3. Jahrgang. Inhalt: Christoph Columbus und Amerika. Zur 400jährigen Feier der Entdeckung Amerika's. Von W. Holm I. — Die historische Entwickelung der menschlichen Gesellschaft. Von A. Behr. I. — Die Wissenschaft und die gesellschaftliche Entwickelung. Von Paul Breitum. VII. Die gesellschaftliche Umwandlung. — Alexander Petöfi. Eine Studie von Manfred Wittich. (Schluß.) — Deutsche Sprichwörter und ihre sozialen Beziehungen. Soziale Plaudereien von Otto Stolten. (Fortsetzung.) — Gedicht: Humane Zeit. — Feuilleton: Das Patent. Novelle von A. Otto Walster. (Fortsetzung.) X. Rechtskämpfe. — Mammons Einfluß. Soziale. Studie von Edmund Schröpel. Fortsetzung. — Literatur — Probehefte stehen zur Verfügung.

Das rothe Programm. Leitfaden für Agitatoren sowie zum Selbstunterricht in der Sozialdemokratie. Von Dr. Eduard von der Hellen. Weimar, Herm. Weißbach, 1892.

Wieder eine Schrift, welche die Sozialdemokratie todtschlagen soll, aber nichts weiter bewirkt, als daß sie die Gehirnerweichung des Spießbürgers fördert. Ein Pröbchen aus der Schrift mag für den Geist derselben zeugen. Es heißt da, wenn aus einer Militärwerkstatt hundert Arbeiter entlassen werden, dann wird von den Sozialdemokraten Zeter und Mordio geschrieen. Dabei aber wollen sie eine halbe Million Männer aus dem Heere entlassen, und dadurch noch eine zweite halbe Million, die von der militärischen Riesenarmee lebt, brotlos machen, und also mit einer ganzen Million „die Armee der überschüssigen Arbeiter" vermehren und so die Arbeiter erdrücken. Diese Weisheit, daß das Volk erdrückt würde, wenn eine Million Menschen mit arbeitet, statt ohne zu arbeiten ernährt zu werden, ist des Erfolges so sicher, daß kein Sozialdemokrat ihr wird widerstehen können.

Ruhende Kampfmittel des Nationalliberalismus wider Sozialismus und Antisemitismus, und die äußerste Nothwendigkeit ihrer Verwendung. Zweiter Beitrag zur Lösung der sozialen Frage von Cäsar Astfalck in Köln am Rhein. Selbstverlag des Verfassers, Köln 1892.

Kannegießerei und Salbaderei ohne eine Spur von wissenschaftlicher Grundlage. Statt die Welt zu kennen und ihre Entwickelungsgesetze zu erforschen, philosophirt sich der Verfasser eine besondere Welt zusammen. Da die Welt aber anderen Gesetzen wie den ihr von Herrn Astfalck vorgeschriebenen folgt, hat es noch eine Weile Zeit für die „ruhenden Kampfmittel des Nationalliteralismus" und für die neu zu gründende „Teutoburger Partei"! —

Bei der Redaktion eingegangene Druckschriften:

Ruhende Kampfmittel des Nationalliberalismus wider Sozialismus und Antisemitismus, und die äußerste Nothwendigkeit ihrer Verwendung. Von Cäsar Astfalk in Köln a. Rh. Preis 1 M.

Die Mißerfolge der Staatsmedizin und ihre Opfer in Hamburg. Hagen i. W. Verlag von H. Risel u. Ko. Preis 1 Mark.

Warum schreien unsere Kinder? Beseitigung des Kindergeschreis. Dresden. Verlag der Druckerei Glöß. Preis 50 Pfennig.

„Anti-Korruption." Völlig unabhängiges Wochenblatt zur Bekämpfung der Mißstände, Schäden und Auswüchse sowie der Heuchelei auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens, in Politik, Staat und Gemeinde, Familie und Gesellschaft, Literatur und Tagespresse, Wissenschaft und Kunst, Rechtspflege und Erziehung, Handel und Verkehr u. s. w. Herausgegeben von Dr. Hermann Wesendonck in Leipzig. Vierteljährlich 1 M. 60 Pfg. (Post-Zeitungsliste Nr. 483 a.)

Berliner Verkehrs-Lexikon. Ein alphabetischer Wegweiser. Berlin, Verlag von Max Schildberger, Schiffstr. 3. Preis 40 Pf. geb. 70 Pf.

Briefkasten der Redaktion.

O. F. 1. Das würde voraussichtlich als Diebstahl bestraft werden. 2. Die Strafanträge können Sie an den Ersten Staatsanwalt beim Landgericht I richten.

R. R., Lübeckerstraße. Der Betreffende kann nicht ohne weiteres herkommen. Es ist sicher in seiner Abwesenheit ein Strafurtheil gegen ihn ergangen. Erst in 5 Jahren seit der Rechtskraft dieses Urtheils ist die Strafe verjährt.

---

steinerne Marienfäule. Die Mutter Gottes hält ihr Kind in einem Arm, den anderen streckt sie segnend aus. Hier wird weiter gerungen. Mann an Mann. Sie hauen auf mich drein — ich haue um mich herum . . . Ob ich Einen oder Mehrere getroffen, ich weiß es nicht: in solchen Augenblicken bleibt einem nicht viel Besinnung. Dennoch haben sich mir wieder zwei Fälle in die Seele photographirt, und ich fürchte, der Marktplatz von Saar wird mir ewig unvergeßlich bleiben:

Ein preußischer Dragoner, stark wie Goliath, reißt einen unserer Offiziere (einen schmucken, schmächtigen Lieutenant — wie viel Mädchen schwärmten wohl für ihn? aus dem Sattel und zerschmettert ihm den Schädel am Fuße der Madonnensäule. Die milde Heilige schaut unbeweglich zu. Ein Anderer von den feindlichen Dragonern, ebenso goliathstark, knapp vor mir, faßt meinen Nebenmann an und biegt ihn so kräftig im Sattel nach rückwärts, daß ihm — ich habe es krachen gehört — das Rückgrat bricht . . .

Auch dazu gab die Madonna ihren steinernen Segen."

* * *

„Von einer Anhöhe aus bot sich den bewaffneten Augen der Stabsoffiziere heute wieder manch abwechselungsreiches Schauspiel. Da war zum Beispiel der Einsturz einer Brücke, während über dieselbe ein Train von Wagen sich bewegte. Waren in den letzteren Verwundete? — ich weiß es nicht — das konnte ich nicht erkennen. Ich sah nur, daß alles — Wagen, Pferde und Menschen — in die an jener Stelle tiefen und reißenden Fluthen sank und dort verschwand. Das Ereigniß war ein günstiges — sintemalen der Wagentrain den „Schwarzen" gehörte. Ich denke mir nämlich in der eben gespielten Partie „uns" als die weißen Figuren. Die Brücke war nicht zufällig eingestürzt; die Weißen hatten, wissend, daß der Gegner darüber kommen sollte, die Pfeiler abgesägt — ein feiner Zug also.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Donnerstag, den 6. Oktober.
Opernhaus. Nida.
Schauspielhaus. Was ihr wollt.
Lessing-Theater. Die Orientreise.
Deutsches Theater. Faust's Tod.
Berliner Theater. Das Käthchen von Heilbronn.
Wallner-Theater. Der Mann im Monde.
Bellealliance-Theater. Der Weiberkrieg.
Kroll's Theater. Der Trompeter von Säkkingen.
Residenz-Theater. Der selige Toupinel.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Schönröschen.
Thomas-Theater. Onkel Bräsig.
Adolph Ernst-Theater. Die wilde Madonna.
Alexanderplatz-Theater. Die Liebe vor Gericht. Hierauf: Tannhäuser.
National-Theater. Theodora.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.
Die wilde Madonna.
Gesangsposse in 3 Akten von **L. Treptow.** Couplets von **G. Görss.** Musik von **G. Steffens.** Mit neuen Kostümen und Dekorationen aus dem Atelier des Herrn **Lütkemeyer** in Coburg.
In Scene gesetzt von **Adolph Ernst.**
Anfang 7½ Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Alexander-Platz-Theater.
Novität! Novität!
Die Liebe vor Gericht.
(Trial by Jury.)
Operette in 1 Aufzug von W. S. Gilbert und Arthur Sullivan.
Hierauf:
Tannhäuser.
Große Ausstattungs- u. Gesangs-Posse.
Anfang 6½ Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater.
Wiederaufnahme des urkomischen
Bendix
in seiner neuesten Saisonnummer.
„Man merkt's am Gang — Da ist was mang."
Neu! **Der feine Reisner.** Neu!
Berl. Lokalschwank v. Oskar Wagner.

Circus Corty-Althoff.
Berlin, Friedrich-Karl-Ufer.
Donnerstag, 6. Oktober, Abends 7½ Uhr: **Elitevorstellung. Hippolog. Potpourri** mit vierzehn Hengsten, vorgef. v. Direktor **Pierre Althoff. Der Jockey v. Epsom,** dargestellt v. Frl. **Adele.** Auftr. d. Akrobatentruppe **Gautier,** sowie der Luftgymnastiker **Gebr. Dunbar. Troika,** 3fache hohe Schule, ger. v. Dir. **P. Althoff.** Frl. **Clotilde,** Drahtseilkünstlerin. **Roccoco-Quadrille.** Alles Uebrige die Plakate. — Morgen 7½ Uhr: **Große Vorstellung.**

Feen-Palast
Burgstraße, neben der Börse.
Täglich
Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
Morlay-Trio, musikal. Excentriques, **Curt Ellis,** Verwandlungs-Sänger u. Tänzer, **Oreana de Pontelli,** Produktionen a. hochgespanntem Telephondraht, **Miß Selina,** die singende Luftfee, **Leopard-Truppe,** Kraftturner 2c.
Anfang Wochentags 7½ Uhr. Sonntags 6 Uhr. Entree 50 Pf.

Passage-Panopticum.
9 Fuß!! ein Riesen-Kind!!!
Ohne Extra-Entrée.
von 11—1 und 4—9 Uhr.

Dechant's Welthippodrom
Sammelplatz fröhlicher Gesellschaft
Schönhauser Allee der Wörtherstraße gegenüber.
Höchst amüsanter u. interessanter Aufenthalt.

24 hochelegante bestdressirte Pferde.
Brillante Ausstattung. 49/1
Täglich: Großes Damen-Reitfest u. Herren-Corso à la Wien
bei Concert und Reitmusik. Damen-Reitkleider gratis.
Ununterbrochen von 6—11, Sonntags von 4—11 Uhr.
Entree 20 Pf. **Reittour 30 Pf.**

Falckenstein-Straße 41. **Clubhaus „Süd-Ost"** Falckenstein-Straße 41.
Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal v. C. Trittelwitz.
2 Vereinszimmer mit Piano. Fr. Billard. 2 Winter-Kegelbahnen.
Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit zu soliden Preisen.

Zur Beachtung!

Der Musiker **G. Jahnke** wurde kürzlich laut Beschluß einer Mitgliederversammlung aus unserer Vereinigung, wegen eines **grossen Vertrauensbruchs** als Kassirer unserer Vereinigung, **ausgeschlossen.** Derselbe ist also **nicht,** wie er zu verbreiten sucht, freiwillig selbst ausgetreten. 367/1

Der Vorstand der Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker Berlins und Umgegend.

NB. Die **neuen Legitimationskarten** für unsere Mitglieder sind **gelb** mit **braunem** Querstrich.

Für Krankenkassen: **Heberegister, Mitgliedsbücher,** sowie **sämmtliche Kassenbücher, vorschriftsmäßig.** Statuten 2c. **Säulen-Anschläge,** sowie **sämmtliche Drucksachen,** liefert die 3066L
Buchdruckerei von Maurer & Dimmick, Elisabethufer 55.

Altenberg's chem. Färberei, Wäscherei, Garderob.-Reinig.-Anstalt, Neue Jakobstr. 9, Brunnenstr. 123, Andreasstr. 54, Fruchtstr. 36, Potsdamerstr. 57/58, empf. s. z. Färb. u. Reinig. v. Garderob. jed. Art, Spitzen. Gard., Möbelst. gef. 1 Mk. p. Pfd., Bettdeck. gef. 1,25 Mk. p. Stück. Herren-Anzug gereinigt, gebügelt von **2,50 Mk.** an. Reparaturen billigst. Neu! Glanzentfernung von blankgetragenen Kammgarn-Garderoben. 2646L

Konkursausverkauf.

Das vom gerichtlichen Taxator abgeschätzte Waarenlager des Tuchhändlers
G. Blankenstein, Stralauerstraße 33,
bestehend in **Tuch, Buckskin, Kammgarn, Winter- und Sommer-Paletotstoffen** wird von **Mittwoch,** den **5.** cr. ab, **werktäglich** in einzelnen Posten, als auch **meterweis** zu sehr **billigen Preisen** nur **gegen Baar verkauft.** 2076 L

GESCHÄFTSHAUS S. HEINE
Die Firma besteht seit 1873.
Neuheiten
für die **Herbst- u. Wintersaison** in
Kleiderstoffen.
dauerhaft, praktisch und elegant!
Grosse Auswahl! Billige Preise!
Die schönsten Kinderkleider
für Mädchen jeden Alters, sowie **Morgenröcke, Unterröcke, Blousen** und **Schürzen** in größter Auswahl vorräthig, ev. Maaßanfertigung schnell!
Reste u. einzelne Roben spottbillig!
BERLIN N. CHAUSSEESTR. 14.
3060L

Castan's Panoptikum.
Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Gratweil's Bierhallen
Kommandantenstraße 77—79.
Täglich:

Borussia-Konzert- und Kouplet-Sänger.
Gastspiel des **Charles Randolf,** Zauberkünstler und Gedankenleser à la Cumberland. Wochentags frei. Sonntags Entree 30 Pf.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch.
Zwei Säle
zu Versammlungen und Vergnügungen, sowie **6 Billards, 3 Kegelbahnen.**
F. Sodtke.

Orts-Krankenkasse der Nadler und Siebmacher.
Sonntag, den 16. Oktober 1892, Vormittags präz. 9 Uhr, im Restaur. L. Trieschmann, Jüdenstr. 55:
Ausserordentliche General-Versammlung.
Hierzu ladet ergebenst ein 2961b
Der Vorstand. Borisch, Vorsitzender.

Fachverein d. Tischler.
Vorstands- und Werkstatts-Kontroll-Kommissions-Sitzung
am Freitag, den 7. Oktober cr., Abends 8½ Uhr, bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75 (Gartensaal).
Die Mitglieder der Werkstatt-Kontrollkommission, welche mit Recherchen betraut waren, sind hiermit besonders eingeladen. [308/3] **Der Vorstand.**

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Linienstr. 149. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10

Aktien-Brauerei Friedrichshain
Am Friedrichshain. (früher Lips). Am Königsthor.
Sonnabend, den 8. Oktober 1892:
4. Stiftungsfest
des **Vereins zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins und Umgegend.**
Unter Mitwirkung des Gesangv. **Sängerchor der Töpfer.**
Großer Ball.
Musik ausgeführt von Mitgliedern der „Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker unter Leitung des Herrn **G. Schonert.**
Der Ueberschuss ist zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt.
Anfang präzise 8½ Uhr. **Einlaßkarten** für Herren 50 Pf., Damen 30 Pf. sind auf allen Zahlstellen des Vereins zu haben. 449/3
Hierzu ladet alle Kollegen, Freunde und Genossen ein
Der Vorstand.

Achtung! Maurer. Achtung!
General-Mitglieder-Versammlung
des Vereins zur Wahrung der Interessen der Maurer Berlins und Umgegend
am Sonntag, den 9. Oktober, Vormittags präzise 10 Uhr, im Lokale des Herrn Brochnow, Sebastianstr. 39.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung des Kassirers vom 3. Quartal 1892. 2. Neuwahl des gesammten Vorstandes. 3. Ergänzungswahl des Ausschusses und der Thür-Kontrolleure. 4. Vereinsangelegenheiten und Fragekasten. 380/2
Um das Erscheinen aller Mitglieder ersucht **Der Vorstand.**

Arbeiter-Bildungsschule (Südost-Bezirk).
Versammlung
am **Sonntag,** den **9. Oktober, Abends 7 Uhr,** in den **Armin-Hallen,** Kommandantenstraße 20.
Vortrag des Herrn **Dr. Pinn: Die Volksschule und die Arbeiter.**
Nach den Vortrag: **Geselliges Beisammensein und Tanz.**
Gäste willkommen.
103/2 **Die Schulkommission.**

General-Versammlung
der Getreideträger und Speicherarbeiter
am Sonntag, den 9. Oktober, Vorm. 10 Uhr, im Lokale des Herrn Röllig, Neue Friedrichstraße 44.
Tages-Ordnung:
1. Kassenbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Vortrag des Genossen **Wilke** über: „Ist die Organisation der Getreideträger und Speicherarbeiter nothwendig und nützlich?"
197/1 **C. Münch,** Straßburgerstr. 19.

Freie Vereinigung der Lohgerber u. Lederzurichter Berlins.
Sonntag, den 9. Oktober, Vormittags 10½ Uhr:
Versammlung
im Lokale des Herrn Salecki, Melchiorstr. 11 (Arbeitsnachweis).
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal 1892. 2. Verschiedenes.
206/1 **Der Vorstand.**

Deutscher Tischler-Verband.
Zahlstelle Berlin.
Versammlung für den Osten
am Montag, den 10. Oktober, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Schirrmacher, Andreas-Straße Nr. 26.
Tagesordnung:
1. Wissenschaftlicher Vortrag. Referent Herr **Carl Bach.** 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Gäste haben Zutritt.

Sonnabend, den 15. Oktober, in den Concordia-Festsälen, Andreas-Straße 64:
1. Stiftungsfest
bestehend in
Gr. Vokal- und Instrumental-Konzert und Ball.
Das Konzert wird ausgeführt von Mitgliedern der Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker unter Leitung des Dirigenten Herrn **Schonert.**
Mitwirkung der Gesangvereine **„Frühlingslust", „Vorwärts 5"** und **Ihn'scher Gesangverein** unter Leitung des Dirigenten Herrn Oskar Ihn.
Lebende Bilder. Dargestellt vom „Verein für volksthümliche Kunst" unter Leitung seines Dirigenten Herrn Fritz Hansen.
Anfang 7½ Uhr. **Billets** à 25 Pf. sind auf sämmtlichen Beitragssammelstellen zu haben.
Die **Beitrags-Sammelstelle Westen** ist nach der Kaßlerstr. 15 bei Furchtbar verlegt
Die Ortsverwaltung.
1. Bevollmächtigter Albert Heß, Johanniterstr. 8 pt.

Bund der geselligen Arbeitervereine
Berlins und Umgegend.
Sonntag, den 16. Oktober, Vormittags 10 Uhr, in den **Arminhallen,** Kommandantenstr. 20:
General-Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen F. Berndt, über: Malthus und seine Lehre.
2. Vorstand und Kassenbericht. 172/1
3. Bundesangelegenheit und Fragekasten.
NB. Die Vereine werden ersucht, die Billets vom Sommerfest bis Freitag Abend, den 14. d. M., beim Kassirer **Puppe,** Markusstr. 21a, vorn 4 Treppen abzurechnen und die Anzahl der Mitglieder beim Genossen **Kosel** Zehdenickerstr. 19, Hof part., bekannt zu geben. **Der Vorstand.**

Buchhandlung und Buchbinderei
sowie **Galanterie- und Schreibwaaren-Geschäft** befindet sich **jetzt**
3 Brandenburgstrasse 3.
3052L **R. Kohlhardt.**

Achtung! Rabitz Putzer.
Jeden Sonntag findet im Lokal des Kollegen **Niedrig,** Naunynstraße 23, Morgensprache behufs Arbeitsvermittlung statt. [2357b] **Karl Rieke.**

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins **Andreasstr. 23. H. p.**

Ich habe mein Bureau nach
C., Neue Friedrichstr. 19 part.
verlegt. Bureaustunden: 8—1, 3—
Sprechstunden: 4—7.
Wolfgang Heine,
Rechtsanwalt.

Verantwortlicher Redakteur: **August Enders** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Gading** in Berlin, SW, Beuthstraße 2.
Hierzu zwei Beilagen

1. Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 234. Donnerstag, den 6. Oktober 1892. 9. Jahrg.

Von der Cholera.

Dem Kaiserlichen Gesundheitsamt vom 4. bis 5. Oktober, Mittags, gemeldete Cholera-Erkrankungs- und Todesfälle:

Staat und Bezirk	Ort	Datum: 1./10. erkrankt	1./10. gestorben	2./10. erkrankt	2./10. gestorben	3./10. erkrankt	3./10. gestorben	4./10. erkrankt	4./10. gestorben
Hamburg	Hamburg	43	21	26	12	43	9	30	11
Preußen: Schleswig	Altona	10	8	1	2	3	5	6	4

Vereinzelte Erkrankungen:

Regierungsbezirk Schleswig: in der Stadt Wandsbeck und noch 1 Ort des Kreises Stormarn 2 Erkrankungen, 1 Todesfall.

Regierungsbezirk Stettin: in der Stadt Fiddichow 1 Todesfall.

Zum Kommissar für die Gesundheitspflege im Stromgebiet der Weichsel ist Oberpräsident von Goßler ernannt worden.

Hamburg, 5. Oktober. Amtlich werden 30 Cholera-Erkrankungen und 11 Todesfälle gemeldet; davon entfallen auf gestern 10 Erkrankungen und 6 Todesfälle. Transportirt wurden gestern 17 Kranke, ein Transport von Leichen ist nicht vorgekommen.

In Altona sind 6 Personen erkrankt und 4 gestorben.

Stettin, 5. Oktober. Nach amtlicher Meldung sind seit gestern hier zwei Personen an der Cholera gestorben.

Bremen, 5. Oktober. Der Senat verbot die Einfuhr und Durchfuhr von Wäsche, Hadern, Lumpen, Obst und Butter aus den Niederlanden zur Verhütung der Cholera-Einschleppung.

Krakau, 4. Oktober. Seit gestern sind 2 Cholera-Erkrankungen und 3 Todesfälle zur Meldung gekommen.

Antwerpen, 5. Oktober. Hier sind 3 neue Erkrankungen an Cholera vorgekommen. 6 Kranke befinden sich in den Hospitälern.

Paturages, 5. Oktober. Die Cholera hat hier aufgehört.

Charleroi, 5. Oktober. Die Cholera ist hier in vereinzelten Fällen aufgetreten.

Amsterdam, 5. Oktober. In Zwaag, Kampen, Alkrum sind vereinzelte Fälle von Cholera vorgekommen.

Rupelmonde, 5. Oktober. Die Cholera wüthet furchtbar in Steenbory; von 2801 Einwohnern sind bereits 38 gestorben. Das Choleralazareth ist überfüllt. Auswärtige Aerzte müssen Hilfe leisten.

Budapest, 5. Oktober. Von gestern bis heute Mittag sind 85 Erkrankungen und 8 Todesfälle an Cholera zu verzeichnen. 4 Personen sind als geheilt entlassen worden.

Pest, 5. Oktober. Das „Ungarische Telegraphen-Korrespondenz-Bureau“ erklärt die Meldung des „Pester Lloyd“, daß von gestern Abend 6 Uhr bis Mitternacht 24 an Cholera erkrankte Personen in das Barackenhospital gebracht seien, für unzutreffend. Es seien vielmehr nur 4 Cholerakranke während dieser Zeit in das Hospital aufgenommen worden.

Pest, 5. Oktober. Von Mitternacht bis heute Mittag wurden 12 Personen in das Barackenhospital aufgenommen, 3 sind gestorben. In der Hungariastraße, wo sich 2 Cholerafälle zutrugen, kam es bei dem Erscheinen der Desinfektionsarbeiter zu Zusammenrottungen einer großen Menschenmenge, welche die ersteren an dem Eintritt in die Wohnungen der Cholerakranken verhinderte. Die Menge nahm eine drohende Haltung an, sodaß die Desinfektionsarbeiter unverrichteter Sache sich zurückziehen mußten.

Einer Lokalkorrespondenz zufolge sind gestern hier 38 Personen an der Cholera erkrankt und 8 gestorben. Es macht sich ein fühlbarer Mangel an Eis geltend.

Wien, 5. Oktober. Nach amtlicher Mittheilung ist gestern in Podgorze, Plaszow und Debniki je eine Person an der Cholera erkrankt, zwei davon sind bereits gestorben. In Zwierzyniec unweit Krakau ist die Cholera neu aufgetreten; daselbst ist eine Person an der Cholera gestorben. In Krakau wurden von gestern früh bis heute früh 3 Cholerakranke nach dem Hospital transportirt.

Paris, 5. Oktober. Gestern sind in Paris 19 Cholera-Erkrankungen und 7 Todesfälle, innerhalb der Vanmeile 6 Erkrankungen und 3 Todesfälle vorgekommen.

Havre, 5. Oktober. Hier ist gestern eine Person an Cholera erkrankt und eine gestorben.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 6. Oktober d. J., Nachmittags 5 Uhr. Ein Naturalisationsgesuch. — Fortsetzung der Berathung über die Petition, betreffend die Verbreiterung der Potsdamerstraße zwischen Potsdamer Platz und Lützowstraße. — Bewilligung der Kosten für bauliche Unterhaltungsarbeiten auf dem Grundstücke des Krankenhauses am Urban. — Umgestaltung der Straße Unter den Linden. — Neubau eines Wagen- und Materialienschuppens für die Desinfektionsanstalt in der Reichenbergerstraße 66. — Projekte für den Neubau der dreifachen Schule in der Stephanstr. 25/26. — Ankauf eines an der Straße 36a, Abth. XI, belegenen Grundstückes zu Gemeindeschulzwecken. — Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Schaffung von Einrichtungen zur Untersuchung und Ueberwachung des Gesundheitszustandes der Gemeindeschüler. — Kostenberechnung der elektrischen Beleuchtung in dem Krankenhause am Urban. — Gewährung eines Patronatsbeitrages zu den Kosten der baulichen Reparaturen an dem Andreas-Kirchengebäude. — Bauabnahme der Markthalle XIV in der Reinickendorferstraße. — Gewährung eines Darlehns an die Gemeinde Neu-Weißensee zur Ausführung einer provisorischen Entwässerungsanlage. — Theilung des 242. Stadtbezirks. — Krankenversicherung der Handlungsgehilfen und Lehrlinge, sowie der im Geschäftsbetriebe der Anwälte, Notare und Gerichtsvollzieher, der Krankenkassen-Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten gegen Gehalt oder Lohn beschäftigten Personen. — Aufhebung des mit dem Pächter des Restaurants in der Markthalle XIII abgeschlossenen Vertrages und die anderweitige Ausschreibung des Restaurants. — Errichtung eines Gewerbegerichts in Berlin. — Drei Rechnungen. — Zwei Unterstützungssachen.

Lokales.

Zur Stryck-Affäre. Die gestrige Sitzung der „oberen Fraktion“, d. h. der mit dem Stadtverordneten-Vorsteher unzufriedenen „freisinnigen Gruppe, scheint recht lustig gewesen zu sein. Herr Stryck, der keinen anderen Chef als den Oberpräsidenten anerkennt, erschien nicht in der Fraktion, sondern ließ seinen politischen Freunden sagen, er sei von der Majorität der Versammlung gewählt und da seine Freunde, auf deren Schultern er die höchste Sprosse städtischen Ruhms erklettert hat, nicht die Majorität in der Versammlung haben, so sei ihre Unzufriedenheit ihm zwar nicht gerade gleichgiltig, aber doch nicht schwerwiegend genug, ihn zu veranlassen, von seinem Posten zurückzutreten.

Diese Antwort ziert den Mann; er kennt seine Pappenheimer, und weiß, daß die freisinnigen Helden des Rothen Hauses mit einem Fußtritt zur Ruhe gebracht werden können, wenn sie zu mucken wagen.

Das „Berliner Tageblatt“, auch ein Vorkämpfer echten und rechten Freisinns, weiß zu melden, daß die Fraktion über die an die Stryck'sche Antwort anknüpfenden Anträge zur Tagesordnung übergegangen ist, und somit ist denn die Angelegenheit nach Verpuffung eines erheblichen Quantums Theaterfeuerwerks wie das Hornberger Schießen ausgegangen.

Herr Dr. Stryck bleibt Vorsteher und die Stadtverordneten-Versammlung wird wohl als Genugthuung für den schwer gekränkten Mann nächstens beschließen, die Mitglieder des Magistrats durch Herrn Dr. Stryck und seinen Chef den Oberpräsidenten von Berlin ernennen zu lassen.

Jede Stadtverordneten-Versammlung hat nur den Vorsteher, den sie verdient, und daß Herr Stryck im Berliner Rathhaus zu herrschen berufen ist, kann durch nichts drastischer illustrirt werden, als durch die Knechtseligkeit, mit welcher der Freisinn Herrn Stryck auf seinem Posten duldet.

Für das Elend der Großstadt ist unseren satten Bürgern schon längst jedes Verständniß und damit auch jedes Gefühl des Mitleids abhanden gekommen. Davon zeugt die Sprache der „anständigen“ Presse der Bourgeoisie. So finden wir in den Berliner Zeitungen — auch in den sogenannten „freisinnigen“ — eine Notiz, welche nach ihrem Stile und ihrer Ausdrucksweise von dem Hektographen eines Reporters stammt, der als Reklamefritze „Alles macht“, — um ein paar lumpige Zeilen herauszuschinden verspottet dieser Gemüthsmensch auch die Armuth und das Elend:

> Die „Schlafburschen“ von „Mutter Grün“, von welchen die Großstadt während der wärmeren Jahreszeit verschont zu bleiben pflegt, haben nunmehr, dem allgemeinen Brauch Rechnung tragend, ihren Einzug nach der Stadt bewerkstelligt und tauchen bald hier, bald dort, aber meistentheils in den besseren Vierteln, in unverfrorenster Weise auf. Am verflossenen Sonntag Nachmittag beispielsweise tauchten solch' Bassermann'sche Gestalten vielfach im dichtesten Gewühl Unter den Linden und in der Friedrichstraße auf und schienen sich weidlich an dem Schrecken zu ergötzen, welchen sie den Passanten durch ihr im höchsten Grade unappetitliches Exterieur einflößten. Auch in den besseren Häusern der Stadt merkt man das Eintreffen der „Penn- und Sonnenbrüdergemeinschaften“, denn da treten sie in kurzen Intervallen an, reißen die Glocken fast ab und betteln die Bewohner in unverschämtester Weise an. Hoffentlich macht die Straßenpolizei mit diesem Gesindel in allerkürzester Zeit tabula rasa.“

So viel Zeilen, so viel Gemeinheiten! Zum Schluß noch das Schreien nach der Polizei, — es ist wirklich eine Leistung, die an Frechheit nicht mehr überboten werden kann. Natürlich werden diese armen Teufel, die bis jetzt unter Sträuchern und Hecken genächtigt haben, durch den Nachtfrost gezwungen, nach der Stadt zu kommen, um hier wenigstens einen Stall oder Neubau zu finden, in dem sie die Nächte kampiren können, ohne zu erfrieren. Daß die Leute nicht im Fulldreß-Jacket und mit Gigerlhosen angethan einherspazieren, ist ebenso natürlich, ihnen fehlt leider nicht mehr wie alles, um nur nothdürftig ihre Blößen decken zu können. Das „unappetitliche Exterieur“ ist nicht ihre Schuld, es bildet eine Anklage gegen die Nichtsthuer und Gecken, die Unter den Linden flaniren. Da die Unglücklichen nicht verhungern wollen, müssen sie „in unverschämtester Weise“ betteln, denn aus freien Stücken schenkt ihnen niemand auch nur einen Bissen Brot.

Daß ein Reporter solchen Blödsinn zusammenschmiert, kann man seiner Dummheit zugute rechnen, daß es aber „tonangebende“ Zeitungen giebt, welche diesen Literaturschund abdrucken, — das ist auch ein Zeichen der Zeit!

Die vielgerühmte „Sparsamkeit“ der Post hat sich mit der Zeit zu einer förmlichen Knauserei ausgewachsen, wie man sie bei Privatleuten nur selten antrifft. Auf welche Weise Exzellenz von Stephan Ueberschüsse erzielt, ist männiglich bekannt. Das Schnorrzirkular für seine nothleidenden Hamburger Beamten hat ja dieser Tage erst gezeigt, wie die Postverwaltung die wirthschaftliche Lage ihrer Angestellten zu „heben“ bestrebt ist. Und wie im Großen, so ist es auch im Kleinen. Jetzt ist's schon soweit gekommen, daß die Post Umzugskosten nicht mehr zu zahlen in der Lage ist. Am 27. v. M. wurde nach Schluß der Dienststunden das Postamt Nr. 81 von der Huffitenstr. 16 nach der Schadowstr. 9 verlegt. Anstatt zu dem Umzuge Arbeitskräfte anzunehmen, an welchen doch wahrlich kein Mangel ist, wurde sämmtlichen 40 Unterbeamten „Antreten“ kommandirt und Alt und Jung mußte erscheinen und den Umzug vornehmen. Die Leute hatten zwar zum Theil schon einen 10—12stündigen Dienst hinter sich, trotzdem mußten dieselben bis spät in die Nacht hinein den Transport der Einrichtungsstücke des Postbureaus bewerkstelligen. Die Leute, welche den Nachmittag dienstfrei hatten, hatten schon Nachmittags um 5 Uhr anzutreten. Regale, Schränke, Pulte u. s. w. mußten in die neue Wohnung geschleppt werden, schließlich kam noch eine ganze Ladung Steinkohlen an die Reihe, die aus dem alten Keller hinaus und in den neuen hinein getragen werden mußten. Für Leute, die an so schwere Arbeit nicht gewöhnt sind, ist das nicht gerade ein angenehmes Geschäft. Irgend welche Entschädigung ist den Beamten für diese „Nebenbeschäftigung“ natürlich nicht gezahlt worden, dazu langt's bei der Post nicht. Das gehört eben noch mit zum Dienst, der in den Augen vieler Leute überhaupt blos als ein Polterabendscherz erscheint.

Karl Stauffer-Bern.*)

Er war jung und schön und ein Künstler mit schier unerschöpflichen Gaben. Weil er etwas Rechtes werden wollte, darum mußte er sterben. So ließe sich in drei Zeilen die Geschichte des Schweizers Stauffer erzählen. Aus guten Gründen soll seiner in diesen Blättern gedacht werden. Denn dies Einzelschicksal, das wohlfeiler Entrüstung dreifach gewappneter Tugend und wehleidiger Klage empfindsamer Seelen reichlichen Stoff darbietet, erscheint bedeutsam als ein urkundlicher Beitrag zur Erkenntniß der bürgerlichen Klasse.

In mehr als einem Betracht ist der Werdegang dieses Mannes, sein kurzes Glück und sein jähes Ende, lehrreich für Alle, die den gesellschaftlichen Zusammenhängen nachspüren. Lehrreich für den Psychologen, dem die soziale Grundlage seelischer Vorgänge ein anziehender Vorwurf der Betrachtung ist, lehrreich als Beleg für die verhängnißvolle Verknüpfung von Kunst und Kapitalismus und für die Sittengeschichte unserer Tage, lehrreich auch für den Politiker, der den Einfluß der wirthschaftlichen Mächte auf die Wirksamkeit staatlicher Organe untersucht.

Karl Stauffer, am 2. September 1857 als ältester Sohn eines Pfarrers im Emmenthal geboren, offenbarte schon in früher Jugend die Eigenart seines Wesens, stürmische Leidenschaft gepaart mit starrnackiger Zähigkeit, und eine hervorragende künstlerische Begabung. Früh trat er in Bern in das Atelier eines Zeichners ein, that dort nicht gut und kam mit sechzehn Jahren als Handwerkslehrling zu einem Münchener Malermeister. Dort kostete er die ganze Misère des Gesellenlebens durch. So trüb es ihm aber auch ging, sein Ziel, ein Künstler zu werden, verlor er nie aus den Augen, und nach harten Kämpfen und Entbehrungen gelang es ihm 1876, die Münchener Akademie zu besuchen. Er erhielt ein Bernisches Stipendium. Als er aber 1880 in Bern seine ersten Bilder aufstellte, gemalt in dem damals neu emporgekommenen realistischen Stil, einen Winkelwirth und einen Arbeiter, wurden die Berner Perrücken, wie es scheint, unwillig. Wozu auch einen heruntergekommenen Wirth und einen Proletarier malen, der weder Kragen noch Kravatte trug? Das Stipendium wurde Stauffer entzogen, und so stand er 1880 mit einer im akademischen Sinne unfertigen Bildung wieder einmal ohne einen Heller in der Tasche auf dem Münchener Pflaster. Kurz entschlossen zog Stauffer von München nach Berlin, unbekannt und ungenannt. Ein Jahr darauf war er berühmt. Ein von ihm auf der Berliner Ausstellung 1881 ausgestelltes Porträt eines Freundes verschaffte ihm die kleine goldene Medaille und mit dieser amtlichen Bescheinigung seines Talents die Kundschaft der Berliner Bourgeoisie. Die Aufträge drängten sich, die Bankiers von Berlin W, noch mehr ihre Gattinnen und ihre Töchter wetteiferten darin, sich der jungen Berühmtheit gefällig zu erweisen. Und Stauffer säumte nicht, ein urwüchsiger schweizerischer Naturbursch, mit beiden Händen zuzugreifen. Aber während er verhätschelt und gefeiert wurde, regte sich in ihm die gesunde Ueberlegung und er, der vielgesuchte Porträtist, erkannte mit scharfem Blick die Grenzen seiner Schaffenskraft gerade als Porträtmaler; er prüfte, er zweifelte, er kämpfte mit sich und flüchtete aus der entnervenden Luft der Berliner Salons, um in stiller Zurückgezogenheit die Kunst des Grabstichels und der Radirnadel, für die er mit Recht sich befähigt glaubte, zu erlernen. Er wurde in der That ein ausgezeichneter Radirer.

Man muß Stauffer's Briefe, die sein Biograph mittheilt, lesen, um den erschütternden Kampf richtig zu bewerthen, den der Künstler für sein besseres Selbst, für seine Ideale, für seine Kunst führt gegen die verflachende, korrumpirende, das künstlerische und das moralische Gewissen zersetzende Einwirkung des gesellschaftlichen Mittels, worin zu leben er verdammt ist. Die Herrschaft der Bourgeoisie über die Kunst offenbart sich in der sklavischen Abhängigkeit des Künstlers von den Launen, Wünschen, Bedürfnissen seiner Brotherren. Heute ist die Kunst ein Vorrecht der Besitzenden. Mag der Künstler das verhimmelte, in Gold beinahe erstickende Schooßkind sein, im Grunde seines Wesens ist er nichts als eine neuzeitliche Umbildung des schöngeistigen oder gelehrten Hausſklaven der Antike. Paßt sich sein Geschmack nicht dem Geschmack seiner Auftraggeber an, sei dieser auch noch so verderbt, wandelt der bildende Künstler Pfade, die abseits führen von der großen Heerstraße der bürgerlichen Aesthetik, so ist sein Urtheil gesprochen, er wird deklassirt. Die Bourgeoisie formt den Künstler nach ihrem Bilde, sie verzerrt und zerstört sein Talent, sie hetzt ihn unter dem Zwange eines wahnwitzigen Wettbewerbes auf Abwege, sie züchtet sich ihre „Spezialisten“, die Jahr für Jahr dasselbe Motiv handwerksmäßig erzeugen, im Hasten nach dem Gewinn, im Kampf ums Dasein. Stauffer sagt einmal in einem Briefe: „Viele sehr hochklingende Namen sind in diesem Spital des Philisteriums krank. Wenn ich mich nach den Ursachen frage, so kommt vor allen Dingen die Existenz.“

Immer unerträglicher wurde für Stauffer die professionsmäßige Lohnarbeit, die ihn zu Boden drückte, ihn, der gezeigt hatte, daß er Bedeutendes leisten konnte, ihn, der die Kraft in sich spürte, hochfliegende Pläne zu verwirklichen. Er beherrscht die Technik der Malerei, er handhabt meisterhaft den Grabstichel und er erkennt, daß er auch und zwar vor Allem dazu berufen ist, den spröden Stoff des Marmors zu beleben.

Stauffer, und das ist sein Schicksal, gehört nach seiner

*) Karl Stauffer-Bern. Sein Leben. Seine Briefe. Seine Gedichte. Dargestellt von Otto Brahm. Nebst einem Selbstporträt des Künstlers und einem Brief von Gustav Freytag. Stuttgart. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. 1892. 8°, VII und 340 SS. Geheftet 4,80, gebunden 6 M.

Wenn ein Unterbeamter auszieht, so kostet's tausend Lausereien und gute Worte, ehe er hierzu ein paar Stunden Urlaub erhält. Allein kann er aber den Umzug auch nicht bewerkstelligen, er muß sich Leute hierzu halten und die muß er bezahlen, es mag ihm schwer fallen oder nicht. Und daß es ihm nicht leicht wird, dafür ist ja bei dem knappen Gehalt bestens gesorgt. Wenn im Reichstage Herr von Stephan den „Volks"vertretern lange Zahlenreihen vorrechnet, aus welchen zu ersehen ist, wieviel Ueberschüsse er wieder dem Reichssäckel zugeführt hat, dann sind die Abgeordneten der bürgerlichen Parteien überglücklich. Höchstens, daß der eine oder der andere unterthänigst um ein neues Postgebäude für die Hauptstadt seines Wahlkreises bittet, das ist aber auch alles.

Die Freuden des Umzuges haben alle die Miether kennen gelernt, welche zum jetzigen 1. Oktober in dem neu erbauten Hause Hussitenstr. 58/59 gemiethet hatten. Der Eigenthümer des Hauses ist der Tischlermeister Walter, Thurmstr. 43 (Moabit). Das Haus in der Hussitenstraße ist natürlich eine Miethskaserne, so daß am Ersten etwa 50 Parteien einziehen wollten. Das war aber leichter gedacht, wie gethan. Am Morgen nämlich wurden Schutzleute vor das Haus postirt mit der Weisung, keinen der Miether hinein zu lassen, da die polizeiliche Abnahme noch nicht erfolgt sei. Es dauerte nur wenige Stunden und schon lagen 30 Familien mit ihrem Hab und Gut buchstäblich auf der Straße. Von früh 8 Uhr an kam immer ein Möbelwagen nach dem andern angefahren und es blieb nichts anderes übrig, als die Möbel vorläufig auf der Straße abzuladen. Die Schutzleute hielten treue Wacht, selbst das kleinste Kind darf nicht in die Wohnung. Gegen Mittag standen die Möbel fast bis zur Höhe der ersten Etage aufgestapelt, da kam endlich die Erlaubniß, die Sachen bis auf weiteres auf die nebenan gelegenen Baustellen transportiren zu dürfen, weil die Straße für den Verkehr frei bleiben muß. Zum Glück regnete es nicht, so wären die Sachen zum Theil noch durch die Nässe ruinirt worden. Endlich um 5¼ Uhr Abends wurde das Haus von der Polizei frei gegeben. Die Erlaubniß zum Beziehen war eingetroffen.

Es war durchaus nicht ausgeschlossen, daß sich das Ertheilen derselben noch länger hinziehen konnte, was hätten die Ausgesperrten dann anfangen sollen? Kluge Leute sind mit einem guten Rath sofort bei der Hand: ganz einfach auf Kosten des Hausbesitzers andere Wohnungen gemiethet und diesen dann auf Zahlung verklagt. Das klingt alles sehr schön, ist aber doch mit großen Schwierigkeiten und noch größeren Kosten verknüpft und es ist nicht Jedermanns Sache, die letzteren tragen zu können. Man kann sich aber vor solchen peinlichen Zwischenfällen ganz leicht selbst schützen, indem man eine Wohnung erst dann miethet, wenn der Wirth den polizeilichen Abnahmeschein vorlegen kann. Dieser wird zwar mit einer Hand voll Versicherungen, daß bis zum Umzugstage die Erlaubniß ganz bestimmt vorhanden sein werde, nicht sparsam umgehen, aber solche Versicherungen sind, wie das Exempel lehrt, billig wie Brombeeren. Es werden sich freilich immer wieder Leute finden, die auf die Geschichte hineinfallen, denn die Zahl derer, die nie alle werden, ist eben leider noch zu groß. Eine radikale Beseitigung wäre erst dann möglich, wenn sich die Polizei ins Mittel legte und das Vermiethen eines Neubaues erst dann gestattete, wenn die Abnahme desselben erfolgt ist. Das wird aber so bald nicht geschehen und deshalb ist es nothwendig, daß sich die Miether selbst schützen, indem sie beim Miethen in einem Neubau stets die Vorlage des polizeilichen Abnahmescheines verlangen. Ist ein solcher nicht vorhanden, dann soll man das Miethen der Wohnung lieber bleiben lassen.

Dem Verdienst seine Krone. Die „Volks-Zeitung" schreibt: Der Gefreite Lück, dessen Schießaffäre in der Wrangelstraße seiner Zeit so viel von sich reden machte, ist jetzt nach zweijähriger Dienstzeit entlassen worden.

Aus dem Krankenhause Moabit. Eingeliefert in das Krankenhaus Moabit sind in den letzten 24 Stunden sieben Personen, hierunter zwei gestern von Hamburg angekommene Reisende zur Beobachtung, bei den übrigen fünf Personen hat sich bereits deren Cholera-Unverdächtigkeit herausgestellt. — Entlassen wurden gestern morgen 14 Personen, unter denen sich die drei Schiffer Dannenberg (Vater), Michaelis und Gladow befanden. Es befinden sich in dem Krankenhause jetzt nur noch drei Cholerakranke und zwar Kutscher Meinke, die Schiffersfrau Orthmann und die Handelsfrau Babersti. Der Gesammtbestand beträgt 42 Personen.

Der Malzmeister S. Proskauer in der Spandauer Malzfabrik (Emil Pleßner) theilt uns mit, daß er allerdings dem Prinzip huldige, verheirathete Leute nicht zu beschäftigen, das geschehe aber nur dann, wenn dieselben außerhalb Spandaus wohnten. Diesen letzten Zusatz habe er vergessen, der Postkarte zuzufügen, die er an einen Arbeitsuchenden gerichtet habe. Dieser sei also nur deshalb nicht angenommen worden, weil seine Familie nicht in Spandau selbst wohnte. Der Malzmeister motivirt sein Vorgehen wie folgt: „Bisher habe ich ohne Rücksicht auf den Familienstand jeden durch den „Arbeitsnachweis der Berliner Brauergesellen", Krausenstr. 42/43, mir zugeschickten Brauer aufgenommen. Dadurch aber, daß die Verheiratheten ihre Familien außerhalb Spandaus wohnen haben, haben sich so viele Unzuträglichkeiten herausgebildet, daß ich mich gezwungen sehe, nur hier (in Spandau) wohnende Leute anzunehmen. Zur Zeit habe ich 3 verheirathete Arbeiter in der Fabrik."

Eine eigenartige Klage wird demnächst das Gericht beschäftigen. Am 15. August d. J. verschwand aus der Wohnung der Eigenthümerin des Hauses Andreasstr. 17, Wittwe Läske, die achtzehn Jahre alte Gesellschafterin Luise Schuhknecht aus Metz, nachdem sie nicht unbedeutende Diebstähle verübt hatte. Sechs Tage später wurde ihre Leiche zusammen mit derjenigen des jungen Mechanikers Hermann Marin, mit dem die Schuhknecht ein heimliches Liebesverhältniß unterhalten hatte, im Wannsee durch Fischer aufgefunden. Bei der Leiche des jungen Mädchens waren noch einundzwanzig Mark vorhanden, die es kurz vor dem Entlaufen der Frau Läske angeblich entwendet hatte. Diese Summe wurde der Bestohlenen behördlicherseits nicht ausgehändigt, vielmehr zur Bestreitung der Beerdigungskosten verwendet. Frau Läske glaubt einen Anspruch auf das Geld zu haben und hat bereits Schritte gethan, um die Herausgabe im Wege der Klage zu erzwingen. Es dürfte ihr indessen schwerfallen, den Nachweis zu führen, daß ihr das Geld entwendet worden ist und daß die aufgefundene Summe die gestohlene ist.

Zu dem Morde auf dem Spandauer Berg wird berichtet, daß jener Mann, der mit der Lowinska auf der hinteren Plattform der Pferde-Eisenbahn gestanden hat, ein Kaufmann aus Aachen, nicht mehr als der That verdächtig angesehen wird. Dagegen hat ein Zeuge sich gemeldet, der einen verdächtigen Mann an der Pferde-Eisenbahn auf dem Spandauer Berg gesehen haben will und diesen genau beschrieben hat. Oeffentliche Bekanntmachungen stehen auch über diesen Punkt bevor.

Polizeibericht. Am 4. d. M. Vormittags fiel ein Arbeiter vor dem Hause Yorkstraße 49 von einem in der Fahrt befindlichen Kohlenwagen und erlitt hierbei so bedeutende Verletzungen des Rückgrats, daß er nach dem Elisabeth-Krankenhause gebracht werden mußte. — An der Ecke der Gneisenau- und Solmsstraße fand ein Zusammenstoß zwischen einem Pferdebahnwagen und einem mit Möbeln beladenen Handwagen statt, wobei der Schaffner durch Glassplitter eines herabgefallenen Küchenspindes an der Hand bedeutend verletzt wurde. — Vor dem Hause Alexandrinenstr. 47a wurde Nachmittags ein Kandidat der Theologie von einem Geschäftswagen überfahren und erlitt hierbei eine Verletzung am Kopfe. — Im Landwehrkanal, zwischen Kottbuser- und Admiralbrücke, wurde die Leiche eines Drechsler-Lehrlings angeschwemmt. — Abends wurde ein Arbeiter in seiner Wohnung in der Fehrbellinerstraße erhängt gefunden. — In der Zelle einer Badeanstalt wurde ein Restaurateur vom Herzschlage getroffen und verstarb bald darauf. — Am 4. d. M. fanden fünf kleine Feuer statt.

Gerichts-Zeitung.

Prozeß Hugo Löwy.

VI.

Die noch restirende Beweisaufnahme, welche heute fortgesetzt wird, dreht sich vorzugsweise um den allgemeinen Theil der Anklage, um die Geschäftspraxis des Angeklagten ꝛc. Der frühere Korrespondent des Löwy'schen Geschäfts, Klinisch, giebt zu, daß mehrfach die Erledigung eingegangener Aufträge sich verzögerte und von Kunden deshalb gemahnt werden mußte. Der Zeuge hat aber darin niemals etwas Auffälliges gefunden, da häufig die allgemeinen Börsenverhältnisse eine Effektuirung der Aufträge verzögerte. Eine opulente Lebenshaltung des Angeklagten hat der Zeuge niemals bemerkt, sich im Gegentheil häufig über dessen Anspruchslosigkeit gewundert.

Kaufmann Schönlank, ehemaliger Leiter der Filiale Potsdamerstraße, bestätigt dem Angeklagten, daß er im Auftrage desselben eine Hypothek von 40 000 M., welche auf dem Hause des Angeklagten in der Markgrafenstraße stand und durch die nachträgliche Subhastation werthlos geworden ist, noch kurz vor der Verhaftung des Angeklagten lombardiren sollte. Das Geld war auch in ganz sichere Aussicht gestellt, die Unterhandlungen waren aber schließlich ohne Resultat, weil Löwy plötzlich verhaftet und sein Geschäft geschlossen wurde. Bei Lombardgeschäften hat der Zeuge, wie er bekundet, den Leuten immer zunächst mündlich auseinandergesetzt, welche Rechte und Pflichten beiden Theilen aus dem Geschäft erwuchsen und ihnen dann zumeist die Geschäftsbedingungen zur Durchlesung noch mit nach Hause gegeben. Dies ist namentlich stets bei allen den Leuten der Fall gewesen, welche mit der vom Zeugen geleiteten Filiale in Kontokorrent-Verkehr treten wollten. Die Bedingung, daß der Bankier über die ihm eingesandten Effekten frei zu verfügen befugt ist, hält der Zeuge nicht für bedenklich, da er in seiner 20jährigen Thätigkeit diese Bedingung in den meisten Bankiergeschäften vorgefunden hat. Rechtsanwalt Dr. Friedmann: Es ist hier einmal zur Sprache gekommen, daß der Angeklagte auf einen bestimmten Kunden um dessentwillen nicht hätte traciren dürfen, weil es sich nur um Differenzen handelte. Ist es dem Zeugen je vorgekommen, daß in dem Löwy'schen Geschäft irgend ein Kunde den Einwand des Differenzgeschäfts erhoben hat? — Zeuge: Als das Geschäft im Gange war, ist ein solcher Einwand niemals erhoben worden. Erst als der Konkurs ausbrach, kamen alle möglichen Leute und machten den Einwand des Differenzspiels, weil sie die Gelegenheit für günstig hielten, sich von ihrer Zahlungspflicht zu befreien. Der Zeuge hat, wie durch weiteres Befragen festgestellt wird, sich im Auftrage mehrerer Hauptgläubiger bemüht, eine Liquidation durchzuführen. Die Sache ging auch sehr gut, bis plötzlich ein Gläubiger den Antrag auf Konkurseröffnung stellte, in der irrthümlichen Meinung, daß er diesen Antrag jeden Augenblick zurückziehen könnte. Noch am Tage nach der Verhaftung sind größere Geldposten für die Firma des Angeklagten eingetroffen, von denen der Zeuge mit Genehmigung des Untersuchungsrichters auch einen Posten zurückbehalten hat. — Rechtsanwalt Dr. Friedmann beruft sich auf das Zeugniß dieses Zeugen, daß, abgesehen vielleicht von den ganz großen Häusern, kaum ein Bankier zu finden sein dürfte, welcher nicht an der Bedingung festhielte, daß die übersandten Effekten mit den eigenen Beständen vermischt werden dürfen. Der Zeuge bestätigt dies. Rechtsanwalt Friedmann hebt hervor, daß die gegentheilige Aeußerung des einen Börsen-Sachverständigen inzwischen in allen Börsenkreisen lebhaftes Aufsehen und Befremden hervorgerufen hat. Der Börsen-Sachverständige Lipmann bestätigt seinerseits nochmals, daß die fragliche Bestimmung bei vielen Bankiers vorkommt und auch die großen Häuser immer mehr zu der Erkenntniß kommen, daß auch sie diese Bestimmung und ihre Geschäftsbedingungen aufnehmen müssen. Der Zeuge Karl Jahn, ein 22 Jahre alter junger Mann, welcher bis dahin in einem Eisenwaarengeschäft thätig war, ist durch seinen Vetter von Arnauld in die von Konrath geleitete Filiale gekommen und hat dort die Schalterkasse und die kleine Kasse geführt. Er erzählt, daß es ihm „bei der Gesellschaft" gar nicht gefallen hat und daß es ihm schließlich nicht gepaßt hat, daß man ihm zumuthete, Kouverts zu schreiben. Er erklärt weiter, daß er nach der Verhaftung des Angeklagten den Zeugen Konrath einmal auf der Straße getroffen und derselbe habe ihn ansprechen wollen. Als er darauf bemerkt, daß er früher leider mit ihm habe verkehren müssen, jetzt aber dafür danke, habe ihm Konrath die Beleidigung „Rotzjunge" an den Kopf geworfen. Der Zeuge soll über einige bedenkliche Wahrnehmungen, die er persönlich gemacht, Auskunft geben. Seine diesbezüglichen Bekundungen bringen aber absolut nichts neues. Er behauptet, daß Konrath von Berliner Börsengeschäften nichts verstehe, es ist ihm aufgefallen, daß die der Filiale zufließenden Effekten immer sehr schnell nach der Zentrale übergeführt wurden und die Kasse hat einmal um 4000 M. nicht gestimmt. Er hat seinen Vetter von Arnauld schließlich vor Löwy gewarnt, ist dann aber veranlaßt worden, Löwy deswegen Abbitte zu leisten. „Leider habe ich mich soweit erniedrigt," so schließt der Zeuge seine Bekundung. — Rechtsanwalt Dr. Friedmann, welcher bezweifelt, daß der aus der Eisenbranche kommende junge Mann das genügende Urtheil über die Verhältnisse eines Bankgeschäfts habe, erklärt, daß die Vertheidigung zu dieser ganzen Aussage nichts zu bemerken habe.

Zeuge Zernick, Leiter der Filiale an der Neuen Promenade, giebt Auskunft über Reisen, die er noch kurz vor dem Zusammenbruche unternommen hat, um Geld anzuschaffen.

Es wird sodann der Kriminalkommissarius Wolff über die Vorgänge bei der Verhaftung des Angeklagten vernommen. Derselbe bezeugt, daß die Kriminalpolizei den Angeklagten schon seit dem Jahre 1888 infolge einiger Mittheilungen aus Wien im Auge gehabt habe. Im Oktober und November 1891 seien verschiedene Anzeigen gegen den Angeklagten eingelaufen, welche polizeiliche Feststellungen verursachten. Löwy habe aber immer wieder ein Loch gefunden, durch welches er entschlüpfte. Auf Grund der im November vorliegenden neuen Anzeigen, namentlich des Seiffert, habe er, der Kommissar, geglaubt, zur Festnahme des Angeklagten schreiten zu können. Löwy sei nicht sichtbar geworden und schließlich ist derselbe verhaftet worden. Was der Zeuge über die bei der Verhaftung vorgekommenen Einzelheiten bekundet, bleibt am Berichterstattertische leider völlig unverständlich. Der Angeklagte verwahrt sich mit großer Lebhaftigkeit gegen die Richtigkeit dieser Darstellung. Er habe keinerlei böses Gewissen gehabt, sei auch nicht unsichtbar gewesen, sondern hätte am ganzen 25. November in seinem Komtoir gefunden werden können. Er habe von Waldenburg aus bei Herrn v. Arnault telegraphisch angefragt, ob die Sache mit dem Kommissar Wolff pressant sei und er zu einem bestimmten Termin kommen müsse. Herr v. Arnault habe dieses telegraphisch verneint und deshalb habe er seine Rückkehr um einige Tage aufgeschoben. Zeuge v. Arnault bestätigt dies.

Da auf die Vernehmung weiterer Zeugen allseitig verzichtet wird, wird die Beweisaufnahme geschlossen.

Der Staatsanwalt befragt den Angeklagten: ob er in Wien nicht schon mit dem 20. Lebensjahre für großjährig erklärt worden

---

ganzen Individualität, durch die Vielseitigkeit seiner Anlagen, durch die Gewalt seiner Leidenschaften, in jene sonnigen Zeiten der Renaissance, da ein Mann Bildhauer, Maler, Baumeister und Kunstschriftsteller in einer Person war und frei sich entfalten konnte. Oder er gehört in eine Periode, die erst kommen muß. In eine Periode, die das Talent ungehemmt zur Blüthe bringt und reifen läßt, ohne daß es, gebunden durch wirthschaftliche Hörigkeit, einer herrschenden Klasse Frohndienste leisten muß. So aber schürzt sich für Stauffer der tragische Knoten seines Lebens: indem er strebt, sich zu emanzipiren, verstrickt er sich doppelt in die alte Knechtschaft. Um seinen Idealen treu zu bleiben, muß er das Angebot reicher Gönner, die ihm die Mittel zu sorgenloser Arbeit bieten, annehmen. Der Sohn des Schweizer Bundesraths Welti, verheirathet mit der Tochter des Gotthardtunnel-Erbauers Escher, weiland des liberalen Gewalthabers von Zürich, lädt den jungen Landsmann, Künstler und Schulfreund auf seinen Herrensitz am Züricher See. 1888 kann Stauffer nach Rom gehen, um sich als Bildhauer auszubilden; ein Vertrag, wonach er seine Schöpfungen der Familie Welti zu überlassen hat, verbürgt ihm eine sichere Existenz. So günstig dieser Zustand landläufiger Auffassung erscheinen mag, so sehr sich Stauffer, dem der Kopf voll bürgerlicher Vorurtheile und aus dem Pfarrhaus mitgebrachter dogmatischer Schrullen steckte, darüber freute, der Sachverhalt ist einfach der, daß ein genialer Künstler, um sich ausleben zu können, auf die schwankende Gunst eines bürgerlichen Mäcen's angewiesen ist. Frau Lydia Welti nimmt lebhaften Antheil an Stauffer, sie bleiben im regen brieflichen Verkehr, und die Freundschaft zwischen Beiden wird allmälig zur leidenschaftlichen Neigung. Stauffer, der im Vertrauen auf seine eiserne Natur rastlos sich abmüht, um ein Werk seines Meißels zu schaffen, reibt sich beinahe auf in dieser Arbeit ohne Muße. Der gefährliche römische Sommer treibt ihn nicht aus seiner Werkstatt, seine Nerven werden mehr und mehr zerrüttet; in seinem Hirn bohrt das Leiden, das sein im geistigen Siechthum gestorbener Vater ihm als böse Erbschaft hinterlassen hat.

Kaum noch bändigt die eherne Willenskraft dieses Mannes die Verstimmungen und schwarzen Humore, da rufen nach anderthalbjähriger Trennung ihn seine Freunde heim nach Zürich. Und nun folgt Schlag auf Schlag die Katastrophe. Eine seltsame Rolle spielt von Anfang an der Gatte. Er ist damit einverstanden, daß das Welti'sche Besitzthum verkauft wird, er und seine Frau siedeln mit Stauffer nach Florenz über. Der Wahnsinn Stauffer's loht jetzt in hellen Flammen auf, sein Thun und Treiben ist das eines Irren. Abenteuerliche Pläne, einer verrückter als der andere, werden von ihm entworfen und mit allem Ernst erörtert; sein in jener Zeit geführtes Tagebuch ist ein vollwichtiges Dokument für die Verwirrung seiner Sinne. Frau Lydia, die nervöse, exzentrische, erblich belastete und durch Chloral zerrüttete Weltdame wird sein. Sie geht, während der Gatte in Geschäften nach Zürich reist, mit dem von Verfolgungswahn gehetzten Stauffer nach Rom.

Der Ehemann ist nicht umsonst der Sohn des schweizerischen Bundesraths Welti. Giebt es keine diplomatische Kabinetjustiz, um die ramponirte großbürgerliche Reputation zu flicken? Herr Pavier, der schweizerische Gesandte in Rom, spielt den Vermittler. Der geisteskranke Stauffer wird Mitte November 1889 kraft eines Rechtsbruchs in einen römischen Kerker gesperrt. Frau Welti wandert in ein römisches Irrenhaus. In Haft wegen einer lächerlichen unbegründeten Anklage, wird Stauffer unter einer neuen unerhörten und nichtigen Anschuldigung (Vergewaltigung einer Geisteskranken, der Frau Lydia Welti) in ein florentinisches Gefängniß und von dort, nachdem Verwandte und Freunde für ihn eingetreten, in das Irrenhaus von Florenz gebracht, aus dem er Mitte März 1890, geistig und leiblich ein gebrochener Mann, als „geheilt" entlassen wurde. Die gegen ihn erhobenen Anklagen mußten als hinfällig niedergeschlagen werden.

Die „gute Gesellschaft", verheuchelt wie stets, und in allewege bereit, öffentlich die Einrichtungen zu verleugnen, die einen Grundpfeiler ihres Daseins bilden, verhängte über den Frevler die Acht und Aberacht. Die Frau, die Stauffer's unglückseliges Geschick mit heraufbeschworen, war die Erste, selbstsüchtig-eitle Großbürgerin vom Scheitel bis zur Zehe, die ihrem Geliebten brutal den Laufpaß schrieb. Kunsthändler beantworten seine Angebote nicht mehr. Als er bei einer Konkurrenz für das Bubenberg-Denkmal in Bern sich betheiligt, wird der Termin plötzlich hinausgeschoben, und es kommt zu keiner Entscheidung. In Bern, wo ein Gutachten des berühmten Bildhauers Hildebrand, das Stauffer eine Existenz verschaffen sollte, der Regierung vorgelegt wurde, erklärt man, nichts thun zu können.

Der Boykott war vollkommen. Stauffer, nachdem er bereits früher einen erfolglosen Selbstmordversuch gemacht, stirbt am 24. Januar 1891 durch eigene Hand. Frau Welti-Escher, von später Reue gepackt, folgt ihm etliche Monate nachher freiwillig in den Tod.

So zerrann Stauffer's Leben und Dichten. Was er geschaffen und was er versprochen, ließ noch Fruchtbringendes und Großes erwarten. Ein düsteres Verhängniß waltete über den Dichtern und Künstlern der Schweiz. Der Lyriker Leuthold stirbt in der Heilanstalt Burghölzli. Gottfried Keller endet, ein hirnkranker Mann. Konrad Ferdinand Meyer ist im Irrenhause. Arnold Böcklin, der größte deutsche Maler der Jetztzeit, wie Keller und Meyer ihre besten Poeten sind, ist vielleicht für immer durch böse Lähmung in die Krankenstube gebannt. Und auch Stauffer wirft eine geistige Erkrankung auf den Grund.

Nicht blos für den Künstler ist die kleine litterarische Hinterlassenschaft Stauffer's, Briefe und Gedichte, von Bedeutung. Reich an Anregungen, an genialen Lichtblicken sind diese Briefe die intime Beichte eines großveranlagten Talents. Die kräftige Persönlichkeit eines aufwärts Strebenden fesselt jeden Leser dieser offenherzigen Bekenntnisse. Seine Gedichte bekunden eine nicht gewöhnliche poetische Kraft, einzelne im Volkston gehaltene sind von überraschender Schönheit.

Schweres Unrecht ist Stauffer geschehen, häßliche Nachrede hat sich an sein Andenken geheftet, und pharisäisch klopft der Spießbürger an seine Brust. Der Schweizer Bundesrath hat die Pflicht, sich von dem unerhörten Makel, den der Fall Stauffer ihm angeheftet, zu reinigen, wenn er es vermag. Von dem Makel, daß er einen schuldlosen Schweize-

ist. Der Angeklagte giebt zu, daß er noch nicht 20 Jahre alt war. — Auf eine weitere Frage des Staatsanwalts bestreitet der Angeklagte, daß über ihn als Firma in Wien der Konkurs eröffnet worden sei. Er sei schon lange aus Wien fort gewesen, als aus einem ihn als Privatperson angehenden Wechsel in Wien jemand gegen ihn als Privatperson den Konkurs beantragte. — Der Staatsanwalt überreicht ein Telegramm des deutschen Konsulats in Paris, wonach [illegible] dort viermal in Konkurs gerathen, wegen Bankerotts und Betruges zu 6½ Monaten Gefängniß und am 15. Mai 1889 wegen abus de confiance zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilt worden sein soll. Der Angeklagte bestreitet, in Paris jemals in Konkurs gerathen oder zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt zu sein. Er sei in contumaciam wegen abus de confiance zu 2 Jahren verurtheilt worden. Nach dem geltenden französischen Recht spiele sich die Sache dort so ab, daß in solchen Fällen einfach in contumaciam die höchste zulässige Strafe erkannt wird, daß dies Urtheil aber sofort hinfällig ist, wenn sich der Betreffende persönlich dem französischen Gerichte stellt. Der französische Massenverwalter habe ihm direkt mitgetheilt, daß er keinerlei Anforderungen an ihn habe und er nun ruhig nach Paris kommen solle.

Es folgen hierauf die Plaidoyers.

Staatsanwalt Dr. Benedix: Es ist nicht zu leugnen, daß der Angeklagte vermöge seiner ganzen Persönlichkeit ein gewisses Interesse erregt. Der Angeklagte ist, das läßt sich nicht leugnen, ausgerüstet mit ungewöhnlichen Vorzügen an Körper und Geist. Durch die Art, wie er das hier in Frage stehende weit verzweigte Material beherrscht, hat er bewiesen, daß er ein nahezu seltenes Gedächtniß besitzt und sein glänzender, entschiedener Vortrag giebt den Beweis einer ihm inne wohnenden ungewöhnlichen rednerischen Begabung, aber diese ist nicht derartig, daß sein Vortrag bedeutend wirkt, sondern sie ist mehr marktschreierisch und seine theatralische Darstellung schließt immer mit einem Applomb und einem Siegesblick ab. Die Beweisaufnahme hat ferner ergeben, daß der Angeklagte mit rastlosem Fleiß und großer Energie von früh bis spät gearbeitet hat und nüchtern und sparsam ist. Aber die Kehrseite der Medaille ist der rastlose Drang des Angeklagten, möglichst viel in seine eigene Tasche hineinzuarbeiten. Er hatte nicht das Verständniß für die ethische Seite eines großen Besitzes und für das, was man mit einem großen Besitz für Staat und Familie leisten kann. Er hatte bei seinem Gelderwerb lediglich die eigene Tasche im Auge. Der Angeklagte gehört zu den Leuten, die überall verstehen, sich aus nichts herauszuarbeiten und die entweder Feldmarschall oder Räuber-Hauptmann werden. Der Angeklagte hat der letzteren Alternative sich zugewandt und den alten guten Grundsatz: „Honeste vivere, neminem laedere, suum cuique“ in jeder Beziehung zu verletzen. Die Ehre des Handelsstandes wurzelt in dem Begriff von Treu und Glauben. Der ehrliche Handeltreibende wird stets dessen eingedenk bleiben, daß das Handelsgesetzbuch ihm nicht blos Rechte, sondern auch schwere Pflichten auferlegt, daß da, wo ihm Licht und Luft gewährt wird, sich durch Bethätigung der kaufmännischen Ehre das Vertrauen von Kunden zu erwerben, er sich zu hüten hat, vom Wege der Ehre abzugehen. Die Ehre des Kaufmanns liegt aber zunächst äußerlich erkennbar in seiner Buchführung, und für die ungenügende Buchführung in seinem Geschäft ist der Angeklagte verantwortlich. Er war die Seele des ganzen Geschäfts, ohne sein Wissen konnte weder in der Zentrale noch in seinen Filialen ein Apfel zur Erde fallen, seine Angestellten waren seine Werkzeuge, die blindlings seinen Instruktionen folgten, er saß in seiner Zentrale wie die Spinne im Netz und wartete, was da kommen werde. Zur Treue im Geschäftsleben gehört doch auch, daß man sein Benehmen den Kunden gegenüber so eingerichtet, daß der Geschäftsabschluß mit den Kontrahenten sich auch als mutuus consensus darstellt. Was die Geschäftsbedingungen des Angeklagten betrifft, so sind dieselben, objektiv betrachtet, halsabschneiderische, denn sie knebeln einfach die Kunden, welche sich in die Hände des Bankiers begeben. Es ist ja richtig, daß diese Geschäftsbedingungen von Tausenden für richtig und zulässig gehalten werden, aber die Geschäftsbedingungen allein machen es nicht, der gute Kaufmann muß sich vielmehr auch bemühen, einen mutuus consensus zu erzielen. Der Angeklagte hat sich darum nicht weiter bekümmert, er war zufrieden, wenn die ahnungslosen Leute das Blankett unterschrieben hatten und er bestand dann „auf seinem Schein“. Etwas anderes ist es auch, ob sich solche Bedingungen in Händen von Heymann, Meyer Cohn und anderen Leuten befinden, welche sich bewußt sind, daß sie ihren Kontrahenten Treue bewahren, oder aber in der Hand des Angeklagten, der den Leuten in der Provinz durch seine Annoncen vorspiegelte, daß er die Börsengeschäfte am billigsten mache und dieselben dadurch zu sich heranzog. — Ueber den einfachen Bankrott etwas zu sagen, erübrigt sich, es ist aber auch überflüssig, einen Strafantrag nach dieser Richtung zu stellen, denn ich halte für erwiesen, daß sich der Angeklagte sogar des betrügerischen Bankerotts schuldig gemacht hat, klage ihn an, Vermögensstücke von über 90 000 M. in der Absicht beiseite geschafft zu haben, seine Gläubiger zu benachtheiligen und beantrage, daß sich der Gerichtshof als unzuständig erklärt und die Sache dem Schwurgericht überweist. „Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus oder Alles was sein ist!“ Gegen dieses Gesetz hat sich der Angeklagte in arger Weise versündigt, denn er hat nur darauf gesonnen, an sich zu nehmen und an sich zu raffen, was er erlangen könnte, ganz gleichgiltig, ob es sich um das Geld eines unkundigen Provinzialen oder die Ersparnisse einer armen Wittwe handelte. Ihm war alles egal, er befolgte nur die Losung: „Her mit den Aktien aus den Filialen nach der Zentrale und schleunigst alles zu Geld gemacht!“ Er ist eine Persönlichkeit, dem es leicht gelingt, seine Kontrahenten schließlich zum Gegentheil von dem zu beschwatzen, was dieselben ursprünglich beabsichtigt hatten; er wußte sie gehörig in Vertrauen einzulullen und ihnen alles abzunehmen, was sie besaßen, wie die Spinne die Fliege verspeist, die in ihr Netz geräth. — Uebergehend zu den einzelnen Fällen der Anklage erklärt der Staatsanwalt, daß kein einziger der 27 Fälle sich als Untreue charakterisiren lasse, wohl aber 10 Fälle als Unterschlagung und 12 Fälle als Betrug. In den fünf anderen Fällen müsse Freisprechung erfolgen. Bei der Strafabmessung seien wesentlich persönliche Momente zu berücksichtigen. „Der Angeklagte, so etwa schließt der Staatsanwalt, ist nicht als Gewohnheits-Verbrecher anzusehen, sondern den deutschen Gerichten gegenüber als homo novus. Es giebt manche Lebewesen, die selbst, wenn sie von einer Kirchthurmspitze herabfallen, unten immer wieder auf die Beine kommen. Der Angeklagte gehört auch zu dieser Spezies. Ich hoffe, eine spätere Verhandlung wird Gelegenheit geben, den Lebenslauf und die Schicksale des Angeklagten zu verfolgen — selbst bis nach Bosnien hinein. Ueberall ist es ihm gelungen, sich aus nichts herauszuarbeiten und in gewissen Kreisen der Geschäftswelt eine bedeutende Rolle zu spielen. Wo er gewesen ist, ist er immer mit unangenehmem Beigeschmack von dannen gezogen: als er in Wien abgewirthschaftet hatte, ging er nach Paris, als er dort nicht mehr bleiben konnte, kam er nach Berlin, aber ich hoffe, daß ihm auf recht lange Zeit die Möglichkeit genommen werden wird, sein Finanzgenie weiter zu entfalten. Er dürfte wohl auch kaum einen Platz mehr dafür finden; London dürfte nicht der rechte Boden für ihn sein und ob er Sehnsucht nach Petersburg mit der Nähe von Sibirien hat, dürfte doch zweifelhaft erscheinen. Hervorzuheben ist noch besonders, daß der Angeklagte mit dem, was in der soliden Geschäftswelt „Börse“ heißt, nichts zu thun hat und die ihm mangelnde Kreditfähigkeit beweist schon, daß die Börse als solche den Angeklagten ausgespien hatte.“ Indem der Staatsanwalt schließlich noch einmal hervorhob, wie der Angeklagte auf „seinen Generalstab“ einen bestimmenden Einfluß ausübte, beantragte er nach dem Grundsatze: „Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert“ und unter Berücksichtigung der Thatsache, daß der Angeklagte namentlich im Falle der Wwe. Schucht perfide, infam und ehrlos gehandelt habe, eine Gesammtstrafe von 10 Jahren Gefängniß, 6000 M. Geldbuße event. noch 400 Tage Gefängniß und 5 Jahre Ehrverlust, außerdem für das nebenherlaufende Steuervergehen eine Strafe in Höhe von 576 M.

Rechtsanwalt Dr. Gotthelf behält eine Würdigung des persönlichen Theiles der staatsanwaltlichen Ausführungen für einen späteren Theil der Vertheidigung vor. Er glaubt, daß in keinem Falle dem Angeklagten eine strafbare Handlung nachgewiesen werden könne, daß es demselben vielmehr durchweg gelungen sei, den gegen ihn erhobenen Verdacht zu zerstreuen. Betrug könnte nur dann vorliegen, wenn der Angeklagte, als er die betreffenden Effekten bekam, gewußt hatte, daß er nicht in der Lage war, dieselben zurückerstatten zu können. Der Vertheidiger sucht dann in einer längeren rechnerischen Darlegung nachzuweisen, daß der Angeklagte, selbst nach den Grundsätzen des vorsichtigsten Kaufmanns annehmen durfte, daß er vollkommen zahlungsfähig war. Schuld des Angeklagten sei es nicht, daß die große Krisis eintrat und jene Zeit anbrach, in welcher jeder, der Forderungen an einen Bankier hatte, nur noch die Hilfe des Staatsanwalts in Anspruch nehmen zu können glaubte. Nichts von alledem, was den Angeklagten zur Last gelegt werde, sei erwiesen, ausgenommen den zugegebenen einfachen Bankrott und selbst im Falle Seiffert, dem der Staatsanwalt als einen der schwersten betrachte, habe der Angeklagte Strafbares nicht begangen. Der Vertheidiger geht alle Fälle durch und sucht den Nachweis zu führen, daß noch weit mehr, wie vom Staatsanwalte beantragt ist, ausscheiden müsse. Man müsse dem Angeklagten einräumen, daß er mit beispiellosem Fleiße gearbeitet habe, wenn es ihm nicht geglückt sei, die höchste Staffel zu erreichen, so sei dies zum Theil wohl auf den Umstand zurückzuführen, daß die rauhe Hand des Staatsanwalts ihn plötzlich daran hinderte. Die Beweisaufnahme habe doch wohl kaum in einem Unbefangenen die Ueberzeugung erwecken können, daß der Angeklagte von vorne herein die Absicht gehabt habe, seine Gläubiger zu benachtheiligen. Sein ganzes Verhalten, seine ganze Lebensweise spreche dagegen. Wenn der Angeklagte der Ansicht war, daß er etwas Strafbares begangen, so würde er doch sicher seine Bücher so geführt haben, daß man ihm in dieser Beziehung keinen Vorwurf machen konnte. Der Angeklagte sei ein Opfer der unglücklichen Börsenverhältnisse geworden, die im vorigen Jahre Platz griffen, eine betrügerische Absicht sei ihm nicht nachgewiesen. Der Vertheidiger schloß mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß der Gerichtshof sich diesen Ausführungen anschließen werde.

Der Präsident erklärt, daß er die Fortsetzung der Vertheidigung — die Rechtsanwälte Dr. Friedmann und Goldstein haben noch zu plädiren — der vorgerückten Zeit wegen bis morgen vertagen müsse und schließt die Verhandlung um 4 Uhr.

Unter der Anklage der fahrlässigen Tödtung stand gestern der Handelsmann August Burmann vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte war geständig und höchst zerknirscht über das von ihm angerichtete Unglück. In der Nacht zum 6. Juli hätten er und sein Kutscher ununterbrochen in der Zentral-Markthalle thätig sein müssen. Erst gegen Mittag des folgenden Tages hätten sie nach Hause fahren können. Beide hatten mit Müdigkeit zu kämpfen. Dazu sei die Hitze unerträglich gewesen. Schon in der Königstraße waren dem Kutscher die Augen zugefallen. Der Angeklagte hatte ihm die Zügel aus der Hand genommen und das Fuhrwerk selbst gelenkt. In der Greifswalderstraße war der Angeklagte dicht neben der Bordschwelle gefahren. Er bemerkte nicht, daß ein dreijähriges Kind auf der Bordschwelle saß und die Beine über den Straßendamm herunterhängen ließ. Dazu kam noch, daß auch ihn die Müdigkeit zu übermannen drohte. Er bemerkte das Kind nicht, der Wagen riß es von der Bordschwelle herunter, es gerieth unter die Räder und erlitt so schwere Verletzungen, daß es nach kurzer Zeit starb. Der Gerichtshof erkannte auf einen Monat Gefängniß.

Versammlungen.

Freie Volksbühne. (Vorläufiger Bericht.) Um die Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten zwischen den Vorstandsmitgliedern Dr. Bruno Wille und B. Kampffmeyer einerseits und Julius Türk andererseits zum Austrag zu bringen, war am 4. d. Mts. eine außerordentliche Generalversammlung einberufen, die bei gefülltem Saale in Sanssouci stattfand und einen außerordentlich erregten Verlauf nahm. Die bestehenden Differenzen, welche einerseits die Vergebung von Drucksachen auch an andere Buchdrucker, außer an Wilhelm Werner, ferner die Theaterfrage, ob neben dem National-Theater auch das Lessing-Theater für Vorstellungen der Freien Volksbühne gewonnen werden solle, sowie die mangelhafte Buchführung seitens des früheren Kassirers Wildberger, andererseits die Behauptung Dr. Wille's, durch Türk seien politische Tendenzen in die künstlerische und technische Leitung des Vereins zu tragen versucht worden, betreffen, sind durch die im „Vorwärts“ veröffentlichte Serie von Sprechsaalartikeln und durch das von Wilhelm Bölsche, Julius Hart und Wilhelm Tilgner herausgegebene Flugblatt genügend bekannt. Die von gegen 2000 Personen besuchte Versammlung brachte die obschwebenden Differenzen zu keiner Erledigung, weshalb eine neue Generalversammlung einberufen werden soll.

In einer öffentl. Versammlung für Männer und Frauen, die am 2. Oktober in der Berliner Bockbrauerei, Tempelhofer Berg, stattfand, hielt Herr Dr. Bernstein einen fesselnden Vortrag über ansteckende Krankheiten, welche reichen Beifall fand. Der Versammlung folgte ein gemüthliches Beisammensein.

Allgemeiner Arbeiterinnen-Verein, Filiale Norden. Große Versammlung am Donnerstag, Abends 8½ Uhr, Weißenburgerstr. 15 bei Schneider. Vortrag des Fräulein Bader.

Barbiere, Friseure und Perrückenmacher Berlins. Versammlung am Donnerstag, den 6. Oktober, Abends 10 Uhr, Rosenthalerstr. 39.

Ruderverein „Vorwärts“ Sitzung am Donnerstag, Abends 9 Uhr, bei Badenburg, Kommandantenstr. 10—11. Vortrag des Herrn M. Thiele über Wassersport.

Gesangverein „Proletarier“ (Gemischter Chor). Uebungsstunde jeden Donnerstag, Abends 9 Uhr, bei Möwes, Bockstr. 8.

Geselliger Klub der alten Pleabiter. Sitzung am Donnerstag, Abends 9 Uhr, bei Hilke, Stephanstr. 22.

Berliner Turngenossenschaft. Die erste Lehrlingsabtheilung turnt Montag und Donnerstag von 8½—10½ Uhr im Lessing-Gymnasium, Pankstr. 9.

Arbeiter-Bildungsschule. Donnerstag Abends 8½—10½ Uhr: Süd-Schule: Hagelsbergerstr. 43: Unterricht in Deutsch (oberes), Logik; Südost-Schule, Reichenbergerstr. 133: Unterricht in Geschichte (mittel); Ost-Schule, Markusstr. 31: Unterricht in Physiologie; Nord-Schule, Müllerstraße 178a: Unterricht in Chemie. In alle Fächer können noch Schüler und Schülerinnen, auch jetzt, im Laufe des Semesters, eintreten.

Lese- u. Diskutirklubs. Donnerstag. Dietzgen, Abends 8½ Uhr, bei Schröder, Wiesenstr. 32. — Neue Zeit, Abends 8½ Uhr, Bopenstr. 40, bei Giesbott. — Süd-Ost, bei Volksdorf, Sorauer- und Görlitzerstraßen-Ecke. — Herwegh, Abends 8½ Uhr, Reichenbergerstraße 54, Ecke Lausitzerstraße, bei Schaper. — Aug. Geib, Donnerstag bei Zudeil, Naunynstraße 66, Abends 9 Uhr. — Hasenclever, Abends 8½ Uhr, Restaurant Bischof, Baumschulenweg, Treptow. — Emanzipation, Abends 8½ Uhr bei Spät, Weinstr. 29. — Diskutirklub der Hausdiener, Abends 9 Uhr bei Sommer, Grünstr. 21: Sitzung.

Arbeiter-Sängerbund Berlins und Umgegend. **Donnerstag.** Uebungsstunde Abends 9 Uhr. Aufnahme neuer Mitglieder. — St. Urban, Linienstr. 9, bei Proz. — Kornblume, Blumenstr. 64, bei Wuttke. — Frühlingslust, Fleischerstr. 6, bei Bartel. — Brezelschluß, Annenstr. 16, b. Kehner. — Weiße Rose, Reinickendorf, Reinickendorferstr. 25, b. Scheffler. — Morgenroth 1, Rummelsburg, Berlinerstr. 9, bei Friesecke. — Dorfglöcklein, Wilmersdorf, Berliner- u. Auguststr.-Ecke bei Schulz. — Schutz, Alte Schönhauserstr. 42, bei Niemann. — Einigkeit, (Hutmacher), Pappel-Allee 3—4, bei Krause. — Zukunft 1, Steglitz, Kurhaus Friedenau. — Harmonie, Tempelhof, Teltowerstr. 10, bei Gerth. — Veilchenblau, Kottbuser Damm 99, bei Jakob. — Zukunft 2, Nied.-Schönhausen, Buchholzerstr. bei Hampel. — Ostpreußischer Männer-Gesangverein, Holzmarktstr. 3 bei Peter. — Edelweiß, Melchiorstraße 16, bei Stehmann. — Borsig, Elsenerstraße 81 bei Treugemüller. — Matglöckchen 2, Süd-Ost, Reichenbergerstraße 10 bei Pagold. — Einigkeit 2, Groß-Lichterfelde, Amalienstraße, bei Hann. — Freie Sänger, Friedenstraße 91, bei Engelhardt. — Zukunft 3, Velten, bei W. Grunow. — Kreuzberger Harmonie, Lindenstraße 108, bei Poppe. — Nordstern, Müllerstr. 7 bei Reichardt. — Morgengrauen, (Bäcker), 3 bis 5 Uhr Nachmittags, Gipsstraße 3 bei Purteck. — Treue Brüder, Ahrendtstraße 28. — Libertee, Eisenbahnstraße 20 bei Siegmund. — Liebes-Echo, Reichenberger- und Forsterstraßen-Ecke, bei Spindler. — Liedertafel Westend, Blumenthalstr. 5 bei Gebrandt. — Vorwärts 9, Charlottenburg, Schillerstr. 102 bei Stahl. — Gesangverein Freundschaft 1, Brunnenstr. 114 bei Oswald Berliner. — Gesangverein Abendroth in Deutsch-Wilmersdorf bei Möller. — Gesangverein der Stuckateure Berlins und Umgegend, Seydelstr. 20 bei Preuber. — Arbeiter-Gesangverein Spandau Mönchstraße bei Winkler. — Gesangverein „Vorwärts“ Schönhauser Allee 29, bei Kuhlmey.

Bund der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend. Alle Zuschriften den Bund betreffend sind zu richten an: Max Senk, Berlin N., Weberstraße 26. 1 Tr. **Donnerstag:** Geselliger Verein Frei und Lustig bei Götze, Oranienstraße 135. — Zimmer-Schützengesellschaft Fein Korn bei Klatt, Bockstr. 61. — Geselliger Verein Azalie, Michaelbrücke 1 (zu den 3 Raben). — Humoristischer Verein Paukenschwengel, bei Sommer, Stallschreiberstraße 36. — Musikverein Animo, bei Schmidt, Wrangelstraße 141. — Theaterverein Grüne Eiche (vor dem Halle'schen Thor), bei Kayserke, Selmstr. 1. — Musikverein Ostris, bei Noll, Adalbertstraße 21.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine. Donnerstag. Männer-Gesangverein Alt-Dessau, Abends 9 Uhr, bei Kind, Wrangelstr. 91. — Gesangsabtheilung des sozialdemokratischen Arbeitervereins für Weißensee und Umgegend. Donnerstags und Sonnabends Abends bei Müller (Pfefferm üller), Königs-Chaussee. — Männer-Gesangverein Tyrolienne, Abends 9 Uhr bei Kaufmann, Reichenbergerstr. 72a.

Musikverein Frisch-Auf, Annenstr. 14, bei Ehrenberg.

Privat-Theaterverein „Fideler Geist 2“, Abends 9 Uhr, im Märkischen Hof, Admiralstr. 18.

Turnverein Gesundbrunnen (Lehrlings-Abtheilung) turnt Montag und Donnerstag Abend von 8—10 Uhr, in der Turnhalle, Pankstr. 26.

Geselliger Verein Freiheit, Abends 9 Uhr, bei Thierbach, Schwedterstraße 44. — Geselliger Klub Blau-Weißchen, Abends 9 Uhr, Annenstr. 9 bei F. Preß. — Verein ehemaliger 22. Gemeindeschüler, punkt 9 Uhr, bei Schröder, Steglitzerstr. 18. — Pfropfenverein Wedding, Abends 8½ Uhr, bei Hellerhoff, Antonstr. 5. — Freundschaft, Abends 9 Uhr, bei Busse, Schönhauser Allee 44. — Vergnügungs-Verein Renata jeden Donnerstag 9 Uhr Abends im Restaurant Götz, Oranienstr. 169. — Zitherklub Gleichheit, jeden Donnerstag Abend 9 Uhr, bei Hohn, Elisabethkirchplatz 11a.

Rauchklub Kollegia, Abends 9 Uhr, in Bernhardt's Destillation, Stallschreiberstr. 41. — Rauchklub Waldesgrün, Abends 8½ Uhr, Restaurant M. Kahlert, Reichenbergerstr. 113a. — Rauchklub Ohnesorge, Abends 9 Uhr in Rogge's Bierhaus, Kohlenufer 2. — Rauchklub Kernspitze, Abends 8½ Uhr, bei A. Böhl, Rüdersdorferstr. 8. — Rauchklub Arcona, Abends 9 Uhr, bei Siemenslinski, Reichenbergerstr. 71. — Rauchklub Arabi Pascha, Abends 9 Uhr, bei Berndt, Perlebergerstr. 17. — Klub Ohnestreit, jeden Donnerstag Abend 9 Uhr im Restaurant Böhmer, Brunnerstr. 23. — Rauchklub Süd-West, Abends 9 Uhr, Simeonstr. 23 bei Glück. — Theaterverein Maiglöckchen, Englischer Hof, Neue Roßstr. 3.

Skatklub Tournee, Abends 8½ Uhr, bei Ulrich, Wrangelstr. 94. — Skatklub Rückwärts, Abends 8½ Uhr bei Arndt, Pallisadenstr. 47.

Vermischtes.

Halle a. S., 4. Oktober. Auf dem Rittergut Etzdorf bei Teuschenthal richtete der Dienstknecht Pamasch aus Eifersucht gegen die Köchin Becker wegen des von dieser gelösten Liebesverhältnisses vier Revolverschüsse auf den Kopf und den Hals der Becker, den fünften gegen die eigene Stirn. Der Thäter schwebt in Lebensgefahr, das Mädchen ist weniger gefährlich verwundet.

Prinz Pedro von Koburg in Wien, Enkel des verstorbenen Kaisers Dom Pedro von Brasilien und ältester Sohn des Prinzen August von Sachsen-Koburg und Gotha, ist wahnsinnig geworden. Der Brauch der Fürsten- und Adelsgeschlechter, nur „standesgemäße“ Ehen einzugehen, wird auch hier als eigentliche Ursache des Wahnsinns bezeichnet werden können. Das Heirathen in mehr oder weniger mit einander verwandten Familien, das Heirathen also im eng begrenzten Kreise muß irgendwann einmal zur körperlichen oder geistigen Verkümmerung der Nachkommen und schließlich zum Aussterben der betreffenden Geschlechter führen. Die Geschichte bietet hierfür Beispiele in Menge.

Unfallentschädigung. Basel, 5. Oktober. Das Bezirksgericht in Arlesheim (Baselland) sprach gestern den vermögenslosen Eltern eines 18jährigen jungen Mannes, welcher bei dem Mönchensteiner Eisenbahnunglück getödtet wurde, eine Entschädigungssumme von 10 000 Francs zu. Auch dieses Gericht führte das Eisenbahnunglück auf grobe Fahrlässigkeit zurück.

Brückeneinsturz. Belgrad, 5. Oktober. Die für den Verkehr von Semendria nach Pozarevac über die Morava erbaute Brücke ist bei der Probebelastung, wie Augenzeugen melden, eingestürzt und liegt in Trümmern. Die Brücke war von einer belgischen Gesellschaft erbaut.

Ueberschwemmung. Christiania, 5. Oktober. Ein mehrere Tage andauernder Regen hat ein außerordentliches Steigen der Flüsse im südlichen Theile des Landes verursacht. Das Mandal und das Undal sind überschwemmt. In der Stadt Mandal stehen alle Brücken und viele Straßen unter Wasser. Aus Christiansand wird gemeldet, daß eine große Fabrik von den Fluthen bedroht ist. Die Turbine und die Laderinne, große Holzbestände sowie ein Schoner wurden fortgerissen. Von der

---

Bürger, der als hilfloser Geisteskranker seines Schutzes bedurft hätte, mit Hilfe der italienischen Regierung ins Gefängniß werfen ließ, weil Stauffer dem Patriziergeschlecht Welti, dessen Haupt damals im Bundesrath saß, „lästig“ geworden war. Das ist die Politik der lettres de cachet, und ist es nicht die Bastille, so sind es die römischen Carceri nuovi in der Via Julia. Nutzeffekt und Nutzanwendung bleiben dieselben. Die Schweizer Presse erörtert augenblicklich auf das lebhafteste das Für und Wider, und mit rühmlicher Energie heischt allen voran die „Züricher Post“, nachdem sie rücksichtslos die Sonde in die Wunde gesenkt, daß über den Rechtshandel Stauffer vollkommenes Licht verbreitet werde. Denn die inhaltslose Erklärung des Bundesraths, worin Herr Bavier in Rom den Herren in Bundesstadt, und die Herren in Bundesstadt Herrn Bavier in Rom gegenseitig bescheinigen, daß sie ehrenwerthe Männer seien, ist das Papier nicht werth, worauf sie gedruckt ist. Ist es nicht derselbe Bundesrath, der durch den Schreckschuß eines Gerichtshandels den Herausgeber des Karl Stauffer abhalten wollte, die Stauffer'schen Briefe zu veröffentlichen?

Herr Brahm hat sich unstreitig ein Verdienst erworben, indem er die Lebensgeschichte, Schicksale und den Untergang Karl Stauffer's mit urkundlicher Treue darstellte. Das Buch ist sehr lesenswerth, die Kritik, die Brahm am Bundesrath übt, trifft ins Schwarze: es ist ihm zu danken, daß er mit anerkennenswerthem Eifer und gutem Erfolg die Rettung Stauffer's unternahm, wenn er auch viel zu sehr bürgerlicher Schriftsteller ist, um den sozialen Kern der Geschichte reinlich herauszuschälen. Wenn er den Boykott geißelt, der über den Unglücklichen verhängt wurde — die Geißel hätte noch viel schärfer treffen können —, so thut er nur, was sich gezieme. Aber Boykott bleibt Boykott. Und das hätte Herr Brahm bedenken sollen, als er vor nun zwei Jahren sich mit aller Schärfe gegen eine Unterdrückte gewendet hat.

Bruno Schoenlank.

Insel Husö flüchten die Bewohner, da das Wasser schon bis zum ersten Stockwerk der Häuser gestiegen ist. Viele Bauern müssen ihre Höfe verlassen.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Kopenhagen, 5. Oktober. Im Folkething brachte der Minister des Innern heute eine Vorlage ein, wonach den Aktien-Gesellschaften eine Steuer von 2 pCt. ihres Nettogewinnes auferlegt werden soll. Ausländische in Dänemark domizilirte Aktien-Gesellschaften sollen von dem in Dänemark erzielten Nettogewinn Steuer zahlen.

Paris, 5. Oktober. Wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, wird der Deputirte Millevoye an den Ministerpräsidenten Loubet eine Anfrage richten über das Verhalten der Regierung gegenüber Ausländern, welche gleich dem deutschen Reichstags-Abgeordneten Liebknecht in Frankreich selbst Haß und Verachtung gegen Frankreich erregten. — Ein Telegramm des Afrikareisenden Mizon vom 4. d. meldet, daß seine Expedition aufgebrochen ist, um den Niger aufwärts zu ziehen. — Nach Berichten, welche bei dem Ministerium des Auswärtigen eingegangen sind, ist der französische Abgesandte d'Aubigny von dem Verlauf seiner Mission nach Marokko und den bisherigen Ergebnissen derselben überaus befriedigt. Der Gouverneur von El Araisch habe zwar Lebensmittel nicht verweigert, derselbe habe indeß deren Lieferung, wie übrigens auch schon früher gegenüber dem englischen Gesandten, nur ungern ausgeführt.

(Depeschen des Bureau Herold.)

Durham, 5. Okt. Die Abstimmung der Bergarbeiter über den Achtstundentag ergab eine erdrückende Majorität für die gesetzliche Einführung desselben. Bekanntlich stimmten im vorigen Jahre die Durhamer gegen den Achtstundentag.

Paris, 5. Oktober. Die Zolleinnahmen des 3. Quartals 1892 betragen 4 Millionen Franks mehr als in der gleichen Periode des Vorjahres. Tabak und Zucker ergaben 1 Million Franks über den Voranschlag.

Briefkasten der Redaktion.

Th. L., Baden-Baden. Besten Dank. Ist schon in der Dienstags-Nummer berichtigt.

Zwei Wettende. Wir führen kein Köpfregister. Wenden Sie sich persönlich an den Scharfrichter.

B. B. 105. Die Kündigung muß 6 Wochen vor Ablauf des Quartals erfolgen. Sie müssen spätestens am 15. November zum 1. Januar kündigen.

Max Winckelmann. Bringen Sie das in der nächsten Versammlung der Freien Volksbühne vor.

Allgemeiner Arbeiterverein Luzern. Derartige Warnungen veröffentlichen wir nur in Ausnahmefällen. Ein solcher liegt nicht vor.

R. K. Die Betriebssteuer ist eine Schanksteuer, die wir dem neuen Gewerbesteuer-Gesetz verdanken. Sie ist eine Ausnahmesteuer schlimmster Art. Erhoben wird sie von Wirthschaften und Branntwein-Kleinhandlungen. Die Wirthschaften mit einem jährlichen Ertrag bis zu 1500 Mark zahlen 10 Mark jährlich. Die zur Gewerbesteuer veranlagten Betriebe zahlen, für jede Betriebsstätte besonders, in der 4. Klasse 15, in der 3. Kl. 25, in der 2. Kl. 50 und in der 1. Kl. 100 Mark. Wir haben f. Z. das Gewerbesteuer-Gesetz und die sich an dasselbe knüpfenden Landtagsverhandlungen eingehend besprochen.

W. B. 31. Die Forderung der Hebeamme ist berechtigt.

Eh. H. 24. Wenn einem Dienstmädchen aus der Wohnung der Herrschaft etwas gestohlen wird, so ist die Herrschaft dafür nur im Falle eines ihr zur Last fallenden Verschuldens ersatzpflichtig.

F. J. 30. Wir wissen nicht, was für Krankengeld Sie meinen. Wiederholen Sie Ihre Anfrage nochmals etwas ausführlicher.

E. H. 49. 1. Die Betreffenden haben keine Invaliditätsrente zu verlangen. 2. Warum soll der Chef in das Attest diesen Vermerk nicht aufnehmen dürfen, da der Inhalt doch auf Wahrheit beruht? 2. So lange kann es unmöglich dauern, wenn der Konsulent die Sache nicht etwa verbummelt hat. Verlangen Sie von ihm Auskunft.

T. Schlagen Sie eine mit den Verhältnissen vertraute Persönlichkeit als Auseinandersetzungspfleger dem Vormundschaftsgerichte vor und gehen Sie mit demselben zum Termin. Wenn derselbe bei Gericht bestätigt, daß Ihre Frau nichts hinterlassen hat, so giebt es auch natürlich nichts auseinanderzusetzen.

E. J., Kottbuser-Ufer. Das ist so ausdrückliche Vorschrift des Strafgesetzbuches, über deren Berechtigung sich freilich streiten läßt.

G. H., Gitschinerstr. 100. Die Forderung des Bürgen verjährt erst in 30 Jahren. Auf Ratenzahlung braucht sich der Gläubiger, wenn er nicht will, nicht einzulassen.

J. G., Schaukwirth. Der Betreffende hat keinen Antheil am Gewinn, wenn nicht etwa besondere Abmachungen zwischen Ihnen getroffen worden sind.

Verlag des „Vorwärts" Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthstraße 2.

Im Verlage von **J. H. W. Dietz,** Stuttgart, erschien und halten wir ständig auf Lager:

Internationale Bibliothek I. Serie.

Weltschöpfung und Weltuntergang. Die Entwickelung von Himmel und Erde auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt von **Oswald Köhler.** Mit 64 Abbildungen und 2 Sternkarten. Preis: brosch. in 15 Heften à 20 Pf., gebunden 3,50 M.

Die Darwin'sche Theorie. Von **Ed. Aveling.** 2. Auflage. Illustrirt. Mit einer ausführlichen Biographie Darwin's. Preis gebunden 2,— M.

Thomas Moore und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von **Karl Kautsky.** Preis geb. 2,50 M.

Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Russischen des **Kablukow.** 2. Auflage. Preis gebunden 2,— M.

Die Philosophie Spinoza's. Erstmals gründlich aufgehellt u. populär dargestellt von **J. Stern.** Preis broschirt 1,— M., gebunden 1,50 M.

Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien. Von **August Bebel.** Preis gebunden 2,50 M.

Die Frau und der Sozialismus. Von **A. Bebel.** Fünfzehnte unveränderte Auflage. 388 und XVI Seiten. Preis broschirt 2,— M., gebunden 2,50 M.

Die Geschichte der Kommune von 1871. Von **Lissagaray.** Zweite vom Verfasser autorisirte und durchgesehene Auflage. 480 Seiten. Preis broschirt 2,50 M., gebunden 3,— M.

Der Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staats. Von **Friedrich Engels.** Vierte durchgesehene Auflage. Preis broschirt 1,— M., gebunden 1,50 M.

Das Elend der Philosophie. Von **Karl Marx.** Mit Vorwort und Noten von **Friedrich Engels.** Zweite Auflage. XXXIV und 188 Seiten. Preis broschirt 1,50 M., gebunden 2,— M.

Das Erfurter Programm. In seinem grundsätzlichen Theil erläutert von **Karl Kautsky.** VIII und 262 Seiten. Preis broschirt 1,50 M., gebunden 2,— M.

Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen von **Friedrich Engels.** Zweite durchgesehene Auflage. XXXII und 300 Seiten. Preis brosch. 2,— M., gebunden 2,50 M.

Internationale Bibliothek II. Serie.

Die französische Revolution. Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804. Von **Wilhelm Blos.** Mit vielen Porträts und historischen Bildern. 632 Seiten. Preis brosch. in 20 Heften à 20 Pf., gebunden in Prachtband 5,50 M.

Großer deutscher Bauernkrieg. Von **Dr. Wilh. Zimmermann.** Reich illustrirt. Preis broschirt in 26 Heften à 20 Pf., gebunden in Prachtband 6,70 M.

Der Mensch und seine Rassen. Von **Dr. Bernhard Langhavel.** Mit 4 Chromobildern (Menschenrassen), 40 Vollbildern und über 200 in den Text gedruckten Illustrationen. Preis broschirt in 20 Heften à 20 Pf., gebunden in Prachtband 5,50 M.

Die deutsche Revolution. Geschichte der deutschen Bewegung von 1848 und 1849. Von **Wilhelm Blos.** Mit vielen Porträts und historischen Bildern. VIII und 670 Seiten. Erscheint in ca. 21 Heften à 20 Pf.

Die Geschichte der Erde. Von **R. Sommeli.** Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen. 700 Seiten. Preis broschirt in 22 Heften à 20 Pf., gebunden in Prachtband 5,90 M.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Alle Buchhandlungen, Kolporteure und Zeitungsspediteure nehmen Bestellungen entgegen. Bei Aufträgen von Außerhalb bitten wir um gleichzeitige Einsendung des entfallenden Betrages (Porto extra).

Verlag des „Vorwärts" Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthstraße 2.

Wir empfehlen den Parteigenossen zur Anschaffung:

Illustrirter

Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1893.

Preis elegant broschirt 50 Pfennig.

(Mit Gratis-Beilage und Wandkalender.)

Der Neue Welt-Kalender enthält neben vielem Wissenswerthem für's tägliche Leben interessante Aufsätze belehrenden und unterhaltenden Inhalts, Gedichte, Erzählungen, Biographien ꝛc.

Ferner:

Deutscher Handwerker- und Arbeiter-

Notiz-Kalender

für das Jahr 1893.

Einfache Ausgabe: Gebunden 50 Pfennig.
Feine Ausgabe: Gebunden 75 Pfennig.

Der Notiz-Kalender für 1893 bringt die Novelle zur Gewerbe-Ordnung und das Krankenversicherungs-Gesetz in neuester Fassung.

Für beide Kalender ist jeder Arbeiter Käufer.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Alle Buchhandlungen, Kolporteure und Zeitungs-Spediteure nehmen Bestellungen entgegen. — Bei Aufträgen von auswärts wolle man den Betrag (Porto extra) der Bestellung beifügen.

Soeben erschienen im Verlage von **J. Günther** in Braunschweig:

Am Webstuhl der Zeit.

Sozialpolitischer Roman in drei Büchern von **J. Otto-Walster.**
216, 248 u. 256 Seiten.
Preis pro Buch 1 M., in einem Band brosch. 3 M., elegant gebunden 4,40 M.
Einbanddecken zu 65 Pf.
Für Arbeiter-Bibliotheken besonders geeignet.
Baldigen Bestellungen sieht entgegen
30681. **A. Günther,** Braunschweig.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel empfehle allen Freunden und Bekannten meine 3007L

Restauration
verbunden mit **Destillation.**
Auch steht ein **Riesen-Billard** neuest. Konstruktion zur Verfügung.
W. Haugk, Boeckhstr. 12.

Geschäfts-Verlegung.
Meinen geehrten Kunden zur Nachricht, daß ich mein Geschäft von Kieferstraße 41 nach der Rudowerstr. 12 verlegt habe. 20752
F. Schmidt, Cöpenick.

Rothkehlchen, Meisen 50 Pf., Zeisige, Finken 1 M., Stieglitze 1,25, Staare und all. Arten billig. Igel 1,25, weiße Ratten 25 Pf., bunte 1 M. Tauben, Kaninchen. Gekauft werden Kanarienvögel u. Vogelbauer, Mehlwürmer. [2342b
M. Redtmann,
Berlin, Stralauer Platz 21, Schles. Bhf.

Frdl. Schlafst. sof. z. verm. Lausitzerstraße 41, v. 1 Tr. bei Pick. 2345b

Ich warne hiermit jedermann, meiner Frau Karoline Kußrow geb. Schwarz auf meinen Namen etwas zu borgen, da ich für nichts aufkomme.
C. Kußrow, Schuhmachermstr., Naunynstraße Nr. 22, vorn im Keller.

Arbeitsmarkt.

Leute
zum Leinöl verkaufen, können sich melden Eisenbahnhalle Stand 218, Ackerhalle Stand 97. 2356b

Vereinszimmer auch zur Zahlstelle verg. **R. Meyer,** Naunynstr. 74. 2340

Wer
einen guten und **billigen**
Teppich
kaufen will, wende sich an die Teppichfabrik von
J. Adler Söhne,
Spandauerstr. 30
Ferner offeriren wir eine große Partie, ca. **2000 Fenster**
ff. englische
Tüllgardinen
und **Stores in weiß u. crême,** sowie einen Posten schwerer
Portièren,
3½ Mtr. lang, 120 Ctm. breit, von Mark 2,50 an. Ferner alle **Arten Möbelstoffe u. Plüsche** sowie **Tischdecken, Steppdecken, Läuferstoffe u. Reisedecken** 429
sehr billig!

Verlag des „Vorwärts" Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthstraße 2.

Soeben erschien:

Heft 27

der

Reden und Schriften Ferd. Lassalle's

(Vollständig in ca. 50 Heften à 20 Pf.)
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsspediteure und Kolporteure entgegen.

Steppdecken!!
größte Auswahl!! am billigsten in **Emil Lefèvre's Fabrik,** Berlin, Oranienstr. 158. [18201
1 Posten reinw. **Schlafdecken** mit kleinen Flecken Stück 4, 6, 8 und 10 Mark.
Werth das Doppelte!!
Illustr. Preisliste gratis u. franko.

H. Matthèes
70 Grüner Weg 70
3. Haus v. d. Koppenstraße, 5 Minuten vom Schlesischen Bahnhof.
Spezialgeschäft für **Mehl, Mühlenfabrikate, Hülsenfrüchte, Vogelfutter.** Prima Waare. Billige Preise.
Wird den geehrten Hausfrauen zu gefälligen Einkäufen hiermit bestens empfohlen. 29879

Möbel,
neu und gebraucht, verkauft in allen Arten zu billigsten Preisen **Veteranen-Strasse 15.** Auch Theilzahlung. [2821L

Privat-Entbindungsanhalt, billig. Hebeamme **Zühlsdorf,** Gräfestr. 30.

Als **Schildermaler** empfiehlt sich **P. Schön,** Reichenbergerstr. 162. [3053L

Jede Uhr zu repariren (außer Bruch) unter Garantie kostet bei mir **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, Naunynstr. 38, u. d. Oranienplatz

Gutgehendes Schankgeschäft ist wegen Verzugs nach außerhalb sofort billig zu verkaufen. 2555b
Näheres Rosenthalerstr. 57.

Geschäfts-Verlegung.
Meinen geehrten Kunden zur Nachricht, daß ich mein Grünkram-Geschäft von der Dorotheenstraße nach der Müggelsheimerstr. 4 verlegt habe. 20748
Hochachtungsvoll
A. Müller, Cöpenick.

Cigarrengeschäft sof. zu verkaufen, weil ich zwei Geschäfte habe. 2358b
Reiche, Blumenstr. 49.

Verantwortlicher Redakteur: **August Enders** in Berlin Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.

2. Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 234. Donnerstag, den 6. Oktober 1892. 9. Jahrg.

Unterm „neuen Kurs“.

Septbr.

1. **Berlin.** Genosse Timm, Redakteur der „Berliner Volks-Tribüne“ wegen Preßvergehens 100 M. Geldstrafe.
„ **Elberfeld,** Genosse Gewehr, Redakteur der „Elberfelder Freie Presse“ wegen Polizeidiener-Beleidigung ein Monat Gefängniß.
2. **Freiberg i. S.** Angeklagt 19 Personen (anläßlich des Döbelner Formerstreiks) wegen Auflaufs, Hausfriedensbruchs, Widerstands gegen die Staatsgewalt und Beamten-Beleidigung. 9 Personen freigesprochen. Die übrigen Angeklagten insgesammt 2½ Jahr 14 Tage Gefängniß.
3. **Augsburg.** Genosse Breder, Redakteur der „Augsburger Volkszeitung“, wegen Ingenieur-Beleidigung 80 M. Geldstrafe.
4. **Magdeburg.** Redaktion der „Magdeburger Volksstimme“, wegen groben Unfugs 50 M. Geldstrafe.
5. **Magdeburg.** Genosse Lux wegen Beleidigung des Offizierstandes und des Stabsarztes Dr. Langerfeld 150 M. Geldstrafe.
„ **Magdeburg.** 12 Mitglieder des Magdeburger Allgem. Arbeitervereins, im 6. Termin von der Anklage der Sonntagsentheiligung freigesprochen.
6. **Straßburg.** Jean Martin, wegen Beleidigung des Betriebsmaschinen-Inspektors 300 M. Geldstrafe. Staatsanwaltsantrag 200 M.
„ **Stuttgart.** Genosse Baßler, Vorsitzender des Sozialdemokratischen Vereins in Heßlach, vom Schöffengericht 5 M. bezw. 1 Tag Haft, weil das Stiftungsfest begonnen ehe der Pastor mit seiner Predigt in der Kirche fertig war. Polizeimandat lautete auf 60 M.
„ **Erfurt.** Genosse Hülle, Redakteur der „Erfurter Tribüne“, wegen Polizeikommissar-Beleidigung 50 Mark Geldstrafe.
7. **Bielefeld.** Genosse Kobusch, Redakteur der „Volksw.“, wegen Beamten-Beleidigung 50 M. Geldstrafe.
„ **Bielefeld.** Genosse Groth wegen Ortsvorsteher-Beleidigung 50 M. Geldstrafe.
„ **Braunschweig.** Genosse Braun, Redakteur des „Volksfreund“, wegen Beschimpfung der christlichen Kirche und Landtags-Beleidigung 10 Monate Gefängniß. Genosse Günther, als Verleger und Drucker freigesprochen.
„ **Düren.** 6 Genossen wegen der Bedburdorfer Affäre (Hausfriedensbruch, Theilnahme an öffentlichem Aufzuge) je 1 Monat Gefängniß und diverse Geldstrafen.
9. **Hannover.** Genosse Heinemann aus Gr. Berkel von der Anklage der Uebertretung des Vereinsgesetzes freigesprochen.
10. **Remscheid.** 4 Tischler von der Anklage der Uebertretung des Vereinsgesetzes und unerlaubten öffentlichen Aufzuges freigesprochen. 1 Theilnehmer wegen der zweiten Anklage 25 M. Geldstrafe.
13. **Saalfeld.** Genosse Becker, Redakteur des „Saalfelder Volksblattes“, wegen Preßvergehens 6 Wochen Gefängniß.
„ **Glauchau.** Genossen Münch und Wagner wegen unerlaubten Verkaufs von Mai-Entreekarten letzterer 15 M., ersterer 5 M. Geldstrafe. Der mitangeklagte Genosse Schmalfuß wurde freigesprochen.
15. **Breslau.** Die Anklage gegen Genosse Kunert, wegen Aufreizung zum Klassenhaß, wegen Verjährung zurückgezogen. 6 Anklagen wegen Majestätsbeleidigungen vertagt.
„ **Stettin.** Genosse Krause wegen Beleidigung der Polizei 30 M. Geldstrafe. Antrag 1 Monat Gefängniß.
17. **Dresden.** Genosse Wetzker, Redakteur der „Sächs. Arbeiter-Zeitung“, wegen Beleidigung in zwei Fällen zu 10 M. Geldstrafe. Genosse Kaden als Verleger freigesprochen.
„ **Neustadt O/S.** Genosse Höflich von der Anklage der Magistratsbeleidigung freigesprochen. Staatsanwaltsantrag 6 Monate Gefängniß.
19. **Meerane.** Landtags-Abgeordneter Genosse Stolle wegen Gefangenenbefreiung 3 Wochen Gefängniß.
„ **Altenburg.** Genosse Vogenitz, Redakteur des „Wähler“, wegen Beleidigung des Staatsministers v. Leipziger drei Monate Gefängniß.
„ **Stendal.** Genosse Görges wegen Preßvergehens 10 M. Geldstrafe.
„ **Straßburg.** Genosse Brustowitz wegen Majestätsbeleidigung 2 Monate Gefängniß. Genosse Schlichting von der gleichen Anklage freigesprochen.
„ **Magdeburg.** Genosse Lux, Redakteur der „Volksstimme“, wegen Majestätsbeleidigung drei Monate Gefängniß.
„ **Pillau.** Vier Genossen wegen Verbreitung von Druckschriften ohne polizeiliche Erlaubniß je 15 M. Geldstrafe. Genosse Karl Schulze, Königsberg, wegen Anstiftung hierzu, 30 M. Geldstrafe.
„ **Saarbrücken.** Genosse Pfeiffle aus Mannheim, Redakteur des „Boten von der Saar“, wegen dreifacher Beleidigung durch die Presse, insgesammt 160 M. Geldstrafe.
20. **Königsberg.** Genosse Braun wegen Aufreizung 14 Tage Gefängniß, Genosse Quessel von derselben Anklage freigesprochen.
„ **Döhlen.** Genosse Weidner von der Anklage der Uebertretung der Gewerbe-Ordnung freigesprochen.
22. **Leipzig.** Schriftsetzer Fleck, Redakteur des „Saalfelder Volksblatts“, wegen Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten 100 M. Geldstrafe.
„ **Sorau.** Die Mitglieder der Maifest-Kommission von der Anklage der Uebertretung des Vereinsgesetzes freigesprochen.
23. **Magdeburg.** Genosse Hempf, früher Kolporteur der „Volksstimme“, wegen Gewerbekontravention und Verbreitung 48 M. Geldstrafe.
24. **Bamberg.** Monteur Koch wegen Vergehens wider die Religion (derselbe bezeichnete Christus als den ersten Sozialdemokraten) 14 Tage Gefängniß.
„ **Augsburg.** Gen. Breder, Redakteur der „Volksztg.“, wegen Fabrikdirektoren-Beleidigung 20 M. Geldstrafe. Der mitangeklagte Weber Henke freigesprochen. — Genosse Breder wegen einer zweiten Beleidigung 25 M. Geldstrafe.
26. **Dortmund.** Bergmann Leydecker, wegen Majestätsbeleidigung und Beschimpfung der christlichen Kirche sechs Monate Gefängniß.
„ **Magdeburg.** Gen. Müller aus Gr.-Ottersleben und Gastwirth Hoppe wegen Meineid, letzterer 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, ersterer 1 Jahr 6 Monate Gefängniß. — Beide 5 Jahre Ehrverlust.
„ **Liegnitz.** Genosse Tschirke 5 M. Geldstrafe wegen Nichtangabe des Textes der Lieder und Deklamationen, welche bei der Lassallefeier zum Vortrag kamen.
27. **Harburg.** Genosse Bärer wegen Magistratsbeleidigung 40 M. Geldstrafe.

Septbr.

27. **Zeitz.** Genosse Hentschel wegen Magistratsbeleidigung 150 M. Geldstrafe.
„ **Frankfurt a. O.** Genosse Faber und 6 weitere Parteigenossen von der Anklage, Druckschriften auf öffentlichen Wegen und Plätzen verbreitet zu haben, freigesprochen.
„ **Crefeld.** Ein Genosse wegen Gendarmenbeleidigung 100 M. Geldstrafe event. 10 Tage Haft.
28. **Stendal.** Genosse Peus wegen Majestätsbeleidigung 9 Monate Gefängniß.
29. **Sagan.** Genosse Jahn wegen Offiziersbeleidigung und Aufreizung 6 Monate Gefängniß.
„ **Katscher.** Genosse Prause wegen unerlaubter Schriftenverbreitung 3 M. Geldstrafe.
„ **Dortmund.** „Anarchist“ Weigt wegen Majestätsbeleidigung und Widerstand gegen die Staatsgewalt 2c. 1 Jahr 2 Monate Gefängniß.
„ **Nordhausen.** Dr. phil. Karl Rüger aus Elberfeld wegen Vergehens gegen die Religion vier Monate Gefängniß.
„ **Düren.** Vorsitzender und Kassirer des Rauchklubs wegen angeblicher Beschäftigung des Klubs mit politischen Angelegenheiten je 20 M. Geldstrafe.
„ **Zwickau.** Die vom Genossen Gladewitz, Redakteur des „Glückauf“, wegen Grubenbesitzer-Beleidigung eingelegte Revision vom Landgericht verworfen. Urtheil: 1 Jahr Gefängniß.
30. **Mülhausen i. E.** Redakteur Martin von der „Elsaß-Lothringischen Volks-Zeitung“, wegen Lehrerinnen-Beleidigung 14 Tage Gefängniß. Antrag: 400 M. bezw. 100 Tage Gefängniß.
„ **Stuttgart.** Genosse Eichhoff, Redakteur der „Schwäbischen Tagwacht“, wegen Beleidigung 20 M. Geldstrafe.
„ **Schkeuditz.** Genosse Müller, wegen groben Unfugs 9 M. Geldstrafe bezw. 3 Tage Haft.
„ **Kierske.** Genosse Schröder, Sinn und Günther wegen Nichteinreichung des Mitglieder-Verzeichnisses je 30 M. Geldstrafe. — Vom Schöffengericht freigesprochen.
„ **Elberfeld.** Genosse Gewehr und Linxweiler, Redakteure der „Elberfelder Freien Presse“ wegen Beleidigung der Gefängnißverwaltung je 150 M. Geldstrafe.

Insgesammt im Monat September: **1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, 10 Jahre 4 Monate 28 Tage Gefängniß, 2018 M. Geldstrafe und 10 Jahre Ehrverlust.*)**

Der Parteivorstand.

Parteinachrichten.

Zum Gebahren der „Unabhängigen“ bei den Berliner Kommunalwahlen meint die „Niederrheinische Volkstribüne“ in Nr. 118 vom 1. Oktober: „Der Wahlkampf hat gezeigt, daß die ganze Bewegung der „Unabhängigen“ nur persönliche Gegensätze zur Grundlage hat und daß die Arbeiter alle — vielleicht mit wenigen Ausnahmen, welche mehr dem theoretischen Anarchismus zuneigen — mit unserer Taktik vollständig einverstanden sind und nicht allein die Betheiligung an den Reichstags-, sondern auch den Stadtverordnetenwahlen wünschen. Was bleibt also noch übrig für eine besondere Parteirichtung? Unzufriedenheit mit der Haltung einzelner Genossen? Eine politische Strömung, welche eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangen will, macht sich einfach lächerlich, auf dieser Grundlage eine neue Partei gründen zu wollen. Dadurch aber, daß die „Unabhängigen“ bei dem Wahlkampf unseren Genossen in den Rücken zu fallen versuchten, um den bürgerlichen Parteien zum Siege zu verhelfen, haben sie nicht allein das Recht auf den Anspruch „ehrliche Kämpfer für die Emanzipation der Arbeiter zu sein“ verwirkt, sondern sie haben auch gezeigt, daß sie — trotz ihres revolutionären Geschreies — eher reaktionär als revolutionär thätig sind.“

Wie's gemacht wird. In Betschau (Mark) sollte neulich Sonntags eine von sozialdemokratischer Seite einberufene Volksversammlung stattfinden. Darob große Aufregung unter den Freisinnigen. Der Inhaber des betreffenden Versammlungslokals verweigerte nun dasselbe trotz Ehrenworts und Handschlags, als schon die Versammlungsbesucher vor der Thür standen. Seine Frau sei plötzlich erkrankt, hieß es, was die Versammlungsbesucher zur schleunigen Flucht bewog, da sie natürlich sofort an die Cholera dachten. Der Wirth hatte also falsch spekulirt, wenn er etwa meinte, die Leute würden trotz des Unterbleibens der Versammlung doch bei ihm verweilen und ihm so zu einem guten Geschäft verhelfen. Man zog vielmehr nach Weißagk und amüsirte sich dort nach Kräften. Der Redakteur des Betschauer Weltblattes aber setzte sich hin und schrieb — gewissenhaft, wie die bürgerlichen Helden von der Feder nun einmal sind —: die Versammlung in Betschau sei von der Polizei aufgehoben worden.

Polizeiliches, Gerichtliches 2c.

— Aus Strasburg i. U. wird uns unterm 2. Oktober geschrieben: Wir hatten hier auf heute nachmittag eine Arbeiterversammlung mit der Tagesordnung „Die Ziele der Arbeiterbewegung und die Kulturaufgaben unserer Zeit“ einberufen. Das „Wochenblatt“ brachte nun ein Eingesandt, in welchem die „Ordnungsparteien“ — die hier vom „Freisinn“ geführt werden — zu „vereinigter Opposition“ aufgefordert und zu einer Vor-Versammlung eingeladen wurden. Vor unserer Versammlung herrsche große Spannung. Statt des Stadtverordneten Metzner-Berlin erschien Dr. Lütgenau-Berlin als Referent. Nach der Bureauwahl sagte der Vorsitzende: „Ich ertheile dem Referenten das Wort,“ und nun bestand die ganze Diskussion in wörtlich folgendem: Lütgenau: „Meine Herren! Ich habe es übernommen, über die Ziele der Arbeiterbewegung vor Ihnen zu sprechen.“ Ueberwachender Beamter: „Wollen Sie (der Vorsitzende) die Versammlung auflösen oder soll ich es thun?“ Vorsitzender: „Sie wollen auflösen?“ Beamter: „Sie (der Referent) sollen hier nicht sprechen und deshalb schließe ich die Versammlung.“ Lütgenau: „Es muß Ihnen doch wohl einer gesagt haben, daß Sie das so machen sollten.“ Beamter: „Der Rechtsanwalt Trapp.“ Die Versammlung, welche die größte Ruhe bewahrt hatte, intonirte die Arbeiter-Marseillaise und verließ, da auf der Auflösung bestanden wurde, den Saal. Wir glauben, jeder Kommentar könnte die Wirkung dieses Berichtes nur abschwächen. Beschwerde ist sofort abgegangen.

— 14 Tage Gefängniß erhielt der Redakteur der „Elsaß-Lothringischen Volkszeitung“, weil er ein Eingesandt aufgenommen hatte, worin mitgetheilt war, daß ein Schulkind durch die Lehrerin mißhandelt worden sei.

*) In der Zusammenstellung pro Monat August ist bei Aufführung der Gesammtstrafe infolge eines Druckfehlers die verhängte Zuchthausstrafe auf 22 Jahre 10 Monate statt 23 Jahre 10 Monate angegeben.

— Das Landgericht Zwickau hat das gegen den Redakteur des „Glückaufs“, Genossen Gladewitz, ergangene Urtheil bestätigt, wonach derselbe wegen Beleidigung einer Bergwerks-Verwaltung 1 Jahr Gefängniß verbüßen muß.

Gerichts-Zeitung.

Bielefeld. Vor der Strafkammer des Landgerichts hatten sich kürzlich die beiden Polizisten Ebmeyer und Nickel aus Bünde wegen Mißhandlung mehrerer Personen zu verantworten. Der Hergang ist kurz folgender: Im Juli vorigen Jahres war in Bünde Schützenfest, welches u. a. auch von dem Orgeldreher Wels nebst dessen erblindeter Frau und der Schießbudenbesitzerin Wittwe Fischer besucht war. Am Tage vor dem Feste besuchten auch die beiden in Bünde stationirten Polizisten Ebmeyer und Nickel den Platz, auf dem das Schützenfest gefeiert wurde, und einer derselben forderte den Orgelspieler Wels auf, sofort den Platz zu verlassen. Auf die Erwiderung des Wels, man möge ihm einen anderen Platz anweisen, wurde derselbe von den Wächtern der Ordnung mehrmals vor die Brust und unter das Kinn gestoßen. Auch die Frau des Wels wurde von den Polizisten trotz ihrer Blindheit gestoßen. (Nebenbei wollen wir hier noch bemerken, daß der Polizist Ebmeyer in der gestrigen Verhandlung erklärte: er bezweifle überhaupt, daß die Frau blind sei.) Auf die Hilferufe der Frau eilten mehrere Anwesende herbei, unter anderen auch die Tochter der Frau Fischer, welche die betreffende Säule der öffentlichen Ordnung darauf aufmerksam machte, daß die Frau blind sei. Der Polizist griff dieselbe jedoch an die Brust und stieß sie in den Graben. Ebenso erging es dem Schlossergesellen Herbrechtsmeyer; derselbe erhielt außerdem einige Hiebe mit dem blanken Säbel. In der gestrigen Sitzung erklärten die beiden Handegen, daß sie den Platz auf Befehl des Amtsmannes hätten räumen müssen. Die Aussagen der Zeugen stimmten darin überein, daß die beiden Gesetzeswächter sich grobe Ausschreitungen hatten zu Schulden kommen lassen. Der Hauptheld des Tages sei Ebmeyer (der dieser Bagatelle wegen hoffentlich nicht entlassen werden wird) gewesen. Der Antrag der Staatsanwaltschaft lautete gegen Ebmeyer auf sechs Monate, gegen Nickel auf vier Monate Gefängniß; außerdem gegen den Mitangeklagten Orgeldreher Wels (derselbe sollte die beiden Polizisten durch die Worte: „Sie sind besoffen!“ beleidigt haben) auf Freisprechung. Der Vertheidiger, Herr Rechtsanwalt Klasing, suchte nachzuweisen, daß das Vorgehen der beiden Polizisten nicht unter den § 340 falle. Er betonte insbesondere, daß den beiden Polizisten in der Ausübung ihres Berufs in diesem Falle thatsächlich passiver Widerstand geleistet worden sei. Hierbei bemerkte der Herr Vertheidiger, daß die Korpulenz der Frau Wels wohl geeignet wäre, passiven Widerstand zu leisten. Herr Wels entgegnete dem Herrn Vertheidiger, daß die Korpulenz seiner Frau durchaus nicht dazu angethan sei, passiven Widerstand zu leisten, da dieselbe ohne Führung überhaupt nicht gehen könne. Der Herr Vertheidiger wußte hierauf nichts zu erwidern. Das Urtheil lautete gegen Ebmeyer auf 7 Wochen Gefängniß, gegen Nickel auf 30 M. Geldstrafe, gegen die Eheleute Wels auf Freisprechung. — Die Mißhandlungen, welche sich die beiden Polizisten zu Schulden kommen ließen, zeugten von einer so rohen Gesinnung, wie man sie sich nicht schlimmer denken kann. Wehrlose Leute werden nach allen Regeln der Kunst von Polizisten durchgebläut wegen nichts und wieder nichts. In der Rede des Herrn Staatsanwalts vermißten wir ganz die Charakterisirung der Handlungsweise dieser eigenartigen Schutzengel. Hier wären Ausdrücke wie zynische Rohheit 2c. sehr am Platze gewesen. An dem Urtheil dürfen wir nicht deuteln, wie wir auch nicht die Frage aufwerfen dürfen: wie würden wohl Arbeiter bestraft worden sein, wenn sie sich umgekehrt in gleicher Weise an Polizisten vergriffen und diese so bearbeitet haben würden. Wir finden das Schlagen überhaupt etwas gefährlich, jeder findet seinen Mann und es kann passiren, daß die Angreifer einmal ihre Schneidigkeit gehörig büßen müssen. Den Standpunkt, welchen der Vertheidiger der angeklagten Polizisten eingenommen hat, verdient nicht weiter widerlegt zu werden. Jeder Leser wird wissen, daß eine Frau, welche total erblindet und ohne Führung nicht gehen kann, nicht im stande ist, passiven Widerstand zu leisten. Der Herr Vertheidiger war noch der Ansicht, daß sich die Polizisten in Ausübung ihres Berufes befänden. Der Zeuge Herbrechtmeyer, welcher sah, wie die wehrlosen Leute von den Polizisten mißhandelt wurden und sich darüber aufhielt, indem er sagte: es wäre doch nicht recht, wenn sie (nämlich die Schutzleute) die wehrlosen Leute mißhandelten, wurde von einem Polizisten in den Chausseegraben geworfen und mit der Klinge bearbeitet. Zur Entschuldigung hatte der Polizist das eine Mal nur anzuführen, daß der Zeuge ihm als ein gefährlicher Mensch bekannt sei, und das andere Mal (bei amtlicher Vernehmung): weil er (der Zeuge) Sozialdemokrat sei, hätte er ihn geschlagen. Der Vertheidiger bestritt dem Zeugen das Recht, den Polizisten Vorwürfe zu machen; es könnte jeder Kasser kommen und Einspruch erheben. (Ob Kasser oder Gasser gemeint, war nicht zu unterscheiden.) Um die Rohheit des Polizisten Ebmeyer ins rechte Licht zu stellen, wollen wir noch anführen, daß er einen Mißhandelten fing, ob er genug hätte und denselben dann ohne weiteres wieder schlug. Wegen dieses Falles von Rohheit diktirte der Gerichtshof, wie aus der Begründung des Urtheils hervorgeht, dem Polizisten 6 Wochen Gefängniß.

(Bielefelder „Volkswacht“.)

Soziale Uebersicht.

Achtung, Gruppe Baugewerbe!

Die von den Baugewerben gewählten Kandidaten zum Gewerbegericht werden hierdurch gebeten, am Freitag, den 7. d. M., Abends 8 Uhr, im Restaurant Pyrtek, Gipsstraße 3, zu erscheinen. Zur Gruppe Baugewerbe gehören bekanntlich: Bau-Arbeiter, Brunnenmacher, Dachdecker, Maler und Lackirer, Maurer und Putzer, Steinmetzen, Stuckateure, Töpfer und Zimmerer. Auf bestimmtes und pünktliches Erscheinen rechnend, zeichnet achtungsvoll Karl Blaurock.

Eine angenehme Nachricht ging uns aus Geestemünde zu. Die Rheder der dortigen Fischdampfer hatten, wie unsere Leser wissen, den auf diesen Dampfern beschäftigten Arbeitern eine Kürzung des Lohnes mit der Begründung angekündigt, daß die Geschäftsverhältnisse dies bedingten. Das Geestemünder Gewerkschaftskartell vertrat demgegenüber die Meinung, der Profit der Rheder sei immer noch genügend, so daß diese selbst nach kapitalistischer Anschauung nicht nöthig hätten, den Arbeitern den ohnehin mageren Lohn noch zu schmälern. Wie uns nun ein Telegramm meldet, ist die Angelegenheit, die vom Gewerkschaftskartell den seemännischen Arbeitervereinen Geestemündes zur sach-

kundigen Behandlung überwiesen war, zu Gunsten der Mannschaften der Fischdampfer geregelt worden.

Die Leipziger Steinmetzen führten in ihrer letzten Versammlung lebhafte Klage darüber, daß in vielen Werkstätten unter den vereinbarten Lohnsätzen bezahlt werde. Von der Innung ist zwar eine Abhilfe sehr schwer zu erwarten, doch soll noch einmal der Versuch gemacht werden, auf dem Wege gütlicher Vorstellungen die Bezahlung des Tarifs zu erreichen. Schlägt der Versuch fehl, so sollen die Namen der tariffeindlichen Meister durch die Presse bekannt gegeben werden.

Innungsimpotenz. Die Handels- und Gewerbekammer zu Plauen wies das Gesuch der Crimmitschauer Schlosserinnung, ein Gutachten dafür abzugeben, daß diese Innung die aus § 100e der Gewerbe-Ordnung hervorgehenden Rechte (Schiedsrecht der Innung; Prüfung der Lehrlinge; Recht der Innung, allein Lehrlinge auszubilden) erhalte, mit der Begründung ab, es habe sich ein Mißverhältniß der Zahl der von den Innungsmeistern gehaltenen Lehrlinge zu den Gesellen herausgestellt; außerdem sei die gewerbliche Fortbildungsschule nicht von allen Innungslehrlingen besucht worden. Ausschlaggebend wäre aber für die ablehnende Stellungnahme der Kommission die Minderzahl der Innungsmitglieder gegenüber den Nicht-Innungsmitgliedern gewesen. Auf dem Gewerbekammertag zu Lübeck sei ferner von allen Gewerbekammern als Vorbedingung zur Erlangung der Rechte aus § 100e die Beaufsichtigung der Lehrlinge durch ein Organ der Innung aufgestellt worden. Die Crimmitschauer Schlosserinnung habe aber nichts derartiges geschaffen.

Hinsichtlich der Einschulung von in Waisen- und Rettungshäusern und ähnlichen Anstalten untergebrachten Kindern hat, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" mittheilt, der Unterrichtsminister entschieden, daß zwar die betreffende Gemeinde, in deren Bezirk sich eine derartige Anstalt befindet, zur Aufnahme solcher Kinder in die öffentliche Volksschule verpflichtet ist, jedoch, soweit nicht besondere Vereinbarungen vorliegen, nur gegen Entrichtung eines angemessenen, von der königlichen Regierung festzusetzenden Fremdenschulgeldes. Die Erlasse vom 5. Januar 1860, 20. April 1863 und 14. Juli 1864, welche die unentgeltliche Aufnahme der ohne besondere Vergütung in Kost und Pflege genommenen Kinder in die öffentlichen Volksschulen anordnen, beziehen sich lediglich auf die von einzelnen Personen angenommenen Kinder und dürfen nicht auf diejenigen Kinder ausgedehnt werden, welche in Rettungs-, Waisen- oder ähnlichen Anstalten unentgeltlich aufgenommen sind, weil eine derartige Verpflichtung denjenigen Gemeinden, in welchen zufällig eine solche Anstalt errichtet wird, ganz unbillige Lasten aufbürden würde.

Wo bleibt die Geistlichkeit, um die Sonntagsruhe vor dem Ansturm des Krämerthums zu schützen? Ja, wo bleibt sie, die am energischsten für die Sonntagsruhe eintreten sollte, wenn es ihr um die religiösen Vorschriften wirklich so ernst wäre, wie sie stets behauptet? Sie getraut sich einfach nicht, gegen den Stachel bürgerlicher Profitsucht zu löken. Stets mit der herrschenden Klasse gehend, läßt sie auch in dieser Sache die Arbeiterinteressen sammt den religiösen links liegen, schweigt wo sie reden, thut nichts, wo sie handeln sollte. Das macht: ihre materielle Existenz beruht im Wohlwollen der besitzenden Klassen; danach wurde jederzeit die Uhr der Kirche gestellt.

Kapitalistischer Entbehrungslohn. 16 pCt. Dividende gewährt diesmal die Zuckerfabrik Heilbronn ihren Aktionären.

Vom Aschenbrödel „Volksschule". Nach einer Mittheilung des „Westf. Anzeigers" fehlen allein im Regierungsbezirk Arnsberg 172 Lehrer.

Versammlungen.

In einer Branchenversammlung der Rohrleger und Gehilfen, welche am Sonntag, den 25. September, in Boltz' Festsälen tagte, referirte Genosse Schwartze unter lebhaftem Beifall über das Thema „Von der Wiege bis zum Grabe des Proletariers". In der Diskussion wurde recht lebhaft bedauert, daß die Kollegen der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung so wenig Interesse entgegenbringen, ja selbst organisirte Kollegen den Versammlungen des Verbandes fernbleiben; die anwesenden Mitglieder wurden ersucht, die indifferenten Kollegen aus ihrem Schlaf aufzurütteln und sie der Organisation zuzuführen. Zum Beisitzer für die Heizungsrohrleger in der Fachkommission wählte man den Kollegen Markmann. Ferner wurde darauf aufmerksam gemacht, daß jeder arbeitslose Kollege bei Benutzung des Arbeitsnachweises sich nach den dort aushängenden Bestimmungen richten möge, da bei deren Nichtbefolgung unnachsichtlich Ausschluß vom Arbeitsnachweis eintritt. Die noch ausstehenden statistischen Fragebogen sind umgehend an Karl Gutschke, Sebastianstr. 39, einzusenden. Die nächste Branchenversammlung findet am 23. Oktober statt.

Im Fachverein der Tapezirer, welcher am 26. September tagte, hielt Kollege Friedmeier eine Vorlesung aus der Broschüre „Freiland und die Freilandsbewegung", herausgegeben vom Freiländischen Aktionskomitee, woran sich eine lebhafte Diskussion schloß, in welcher das Werk Herzka's als eine Phantasterei bezeichnet wurde, denn es würden sich wohl wenige Arbeiter verlocken lassen, in den dunklen Erdtheil zu ziehen und sich dort allerhand Gefahren auszusetzen, um Freiland zu gründen; die Arbeiter wollten vielmehr am Orte bleiben, um da die Früchte ihrer Arbeit zu genießen. Eine lebhafte Debatte drehte sich ferner darum, ob das Werk Herzka's angeschafft werden solle oder nicht. Einige erklärten es nicht für nöthig, man solle lieber die sozialdemokratische Literatur lesen. Ein Redner bezeichnete dies als Pfaffenmoral, dieselben sagen auch zu ihren Gläubigern: Dies dürft ihr lesen, jenes nicht. Man müsse im Gegentheil auch andere Schriften lesen, denn so nur könne man selbstständig urtheilen lernen. Mehrere andere Kollegen waren ebenfalls dafür, daß das Buch angeschafft wird. Bei der Abstimmung war die Mehrheit für die Anschaffung des Buches. Unter Vereinsangelegenheiten wurde auf die am 10. Oktober stattfindende außerordentliche Generalversammlung aufmerksam gemacht, in welcher der Antrag Gräffel zur Abstimmung kommt. Gleichzeitig bemerkte der Vorsitzende, er beantrage seinerseits, daß 2/3 der anwesenden Mitglieder zur Auflösung erforderlich sind.

In einer gut besuchten Versammlung des Arbeitervereins für Rummelsburg und Umgegend, die am 27. September in Stralau stattfand, sprach Genosse J. Folger über den Militarismus und die in Aussicht stehende Militärvorlage. Er erntete lebhaften Beifall. An der Diskussion betheiligten sich die Genossen Oelking, Thilicke, Deutschmann, Wetzel und Scheip. Der Vorsitzende machte dann bekannt, daß die Vereinsbibliothek am 4. Oktober eröffnet wird und der Bibliothekar die Bücher am Dienstag und Freitag Abend in seiner Wohnung ausgeben werde. Die Wohnung des Bibliothekars, Genossen Pramschiffer, befindet sich Rummelsburg, Lessingstr. 28. Zum Schluß wurden die anwesenden Gäste aufgefordert, dem Verein beizutreten und auf die Arbeiterblätter zu abonniren.

In der Volksbrauerei (Moabit) fand am 26. September eine von seiten der „Opposition" einberufene öffentliche Metallarbeiter-Versammlung statt. Die Wahl des Bureaus, in welches die Kollegen Päthold, Gerisch und Thomas gewählt wurden, zeigte, daß die fraktionelle Richtung in der Majorität war. Zum ersten Punkt der Tagesordnung, Vortrag über die Arbeiterbewegung, erhielt Herr Sparfeldt das Wort. Derselbe führte den Anwesenden die Entwickelung der Arbeiterbewegung auf wirthschaftlichem Gebiete von Anbeginn der Manufakturperiode vor Augen und war der Ansicht, daß es mit dem freien Arbeitsvertrag, welcher über die Mißstände in der kapitalistischen Produktionsweise triumphiren sollte, sehr faul stehe, denn die Gesinde-Ordnung und § 52 der Gewerbe-Ordnung, welche Ueberbleibsel aus alter Zeit wären, seien geeignet, die freie Bewegung der Arbeiter in jeder Weise zu hindern. Des weiteren zeigte der Referent, wie das Interesse des Kapitals es erfordere, die Waaren so billig wie möglich herzustellen und wie es anderseits das Interesse der Arbeiter ist, ihre Waare, „Arbeitskraft" so theuer wie möglich zu verkaufen, endlich, daß es auf die Form der Arbeiterorganisation weniger ankomme, jedenfalls aber zweierlei in der Organisation verkörpert sein müsse: erstens das politische und zweitens das gewerkschaftliche Element. Seit ca. 30 Jahren bewegten sich viele Gewerkschaften in ganz falschen Bahnen und wenn das so weiter fortgehe, wäre die Zeit nicht mehr fern, wo die ganze Arbeiterschaft konsumtionsunfähig ist. In erster Linie müsse dort organisirt werden, wo die Leidensgefährten zusammenstehen und zwar in den Werkstätten, auf Bauten u. s. w., zweitens verbunden mit lokalen Vereinen und drittens in Verbänden. Genau so wie von oben herab die Parole gelte, im Frieden sei zum Kriege zu rüsten, so müßte zur Zeit des wirthschaftlichen Niedergangs mit aller Kraft zum Kampfe für eine bessere Zeit gerüstet werden. Dann sei die Möglichkeit gegeben, den Gegnern mit Nachdruck entgegen treten zu können. Der Vortrag fand Beifall. In der Diskussion sprach Kollege Köuemann sein Bedauern darüber aus, daß die öffentliche Versammlung nur im „Sozialist" und infolge dessen nicht genügend publizirt sei. Kollege Gutschke meinte, erst müßte die politische, dann die gewerkschaftliche Bewegung kommen. Kollege Heimhold war nicht so optimistisch wie der Referent anzunehmen, daß selbst die beste Gewerkschaft im stande wäre, die Konsumtionsunfähigkeit der Massen irgendwie aufzuhalten, resp. zu beseitigen. Kollege Bernitzky: Jedenfalls hat der Referent mit seinem objektiv gehaltenen Vortrage den Oppositionellen keinen großen Gefallen erwiesen; es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die letzteren einen Keil in die bestehende Organisation treiben wollten. Kollege Raether: Der Vorschlag des Referenten, die Werkstatts-Organisation in erster Linie zu beachten, ist stets von unserer Seite betont worden; davon zeugt das Vertrauensmannssystem. Vor allen Dingen müsse erst für die gewerkschaftliche Organisation gesorgt werden, denn die gewerkschaftliche Bewegung sei die Mutter der politischen; die Oppositionellen würden sich selber ins Gesicht schlagen, wenn sie eine andere Form der Organisation schaffen wollten. Dieselben hätten auch wissen müssen, daß schon lange vorher von seiten des Verbandes eine Versammlung auf diesen Tag angesetzt war. Kollege Wegner versicherte, daß die Einberufer nicht die Absicht gehabt hätten, einen Keil in die Organisation zu treiben; es sollte nur eine Agitationskommission gewählt werden, um die Massen besser gewinnen zu können. Von einer anderen Versammlung hätten sie zu der Zeit, wo die heutige Versammlung verabredet war, nichts gewußt; ferner hätten sie den Referenten nicht näher über das abzuhaltende Thema gefragt. Kollege Litfin spricht im Sinne des Vorredners; im weiteren maß derselbe der englischen Gewerkschaftsbewegung keine Bedeutung bei. Kollege Brandt meinte, man müsse jetzt endlich einmal Ernst machen und mit aller Energie 'rangehen um die Noth der Massen zu beseitigen. Derselbe bemerkt ferner, der Verband sei korrumpirt und übe Diktatur. Kollege Gerisch will nicht näher auf die Aeußerungen des Vorredners eingehen, der sich mit derartigen kühnen Behauptungen selber ins Gesicht schlage. Ueber die Gestaltung der Dinge in der Organisation sei niemand anders als die Majorität entscheidend gewesen, infolgedessen wäre es geradezu unerfindlich, wie die erwähnten Behauptungen aufgestellt werden könnten. Mit dem Vortrage erklärte Redner im großen und ganzen einverstanden zu sein; die englische Gewerkschaftsbewegung mit ihren Riesenstreiks sei nicht zu unterschätzen, wenn auch bedauert werden müsse, daß dieselbe nicht in dem Fahrwasser der modernen Arbeiterbewegung vor sich gehe. Die Erfolge der alten englischen Gewerkschaften seien nur durch die Sonderstellung Englands möglich gewesen, denn Jahrzehnte lang habe die englische Industrie den Weltmarkt beherrscht. Nach einem Schlußwort des Referenten wurde zum dritten Punkt der Tagesordnung: Wahl einer Agitationskommission, von mehreren Rednern noch einiges angeführt, worauf die Wahl abgelehnt und dann folgende, vom Kollegen Narther eingebrachte Resolution angenommen wurde: „Die öffentliche Versammlung der Berliner Metallarbeiter erklärt, an der bestehenden Organisation, dem Verband, festzuhalten und mit ganzer Kraft für denselben einzutreten." Kollege Wegner meinte noch, daß sie doch Mittel und Wege finden würden, um ihr Vorhaben in betreff der Agitationskommission durchzusetzen. Nach einigen persönlichen Angelegenheiten, welche noch zur Sprache kamen, beschloß man, den event. Ueberschuß der Tellersammlung dem öffentlichen Fonds der Metallarbeiter zu überweisen, worauf der Vorsitzende die Versammlung mit dem Wunsche schloß, daß sie dazu beigetragen haben möge, die Einigkeit unter den Metallarbeitern vollständig herzustellen.

In einer stark besuchten Kellner-Versammlung, welche am 30. September stattfand, referirte Kollege Pötzsch über das Thema: „Die Gesetzgebung und die gastwirthschaftlichen Angestellten". Am Schlusse seines Referats kritisirte Redner die schlechten sanitären Verhältnisse, die in den Wohn- und Arbeitsräumen der meisten gastwirthschaftlichen Betriebe herrschen. Auch auf diese Betriebe müsse die Fabrik-Inspektion ausgedehnt werden. Weiter sprach er sich tadelnd über das Verhalten des Hamburger Senats aus und empfahl folgende Resolution zur Annahme:

„Die Versammlung der Gastwirthsgehilfen verurtheilt die Absicht des Hamburger Senats, die Sorge für die dortigen Nothleidenden der privaten Mildthätigkeit zu überlassen; sie fordert desto entschiedener, daß der Staat, der die Pflicht hat und allein im Stande ist, dem durch die Epidemie hervorgerufenen außerordentlichen Nothstand wirksam entgegen zu treten, genügende Mittel hierzu zu bewilligen."

In der Diskussion sprach der Gastwirth Herzberg sich ganz im Sinne des Referenten aus, fand aber nicht für gut, daß die Kellnerbewegung ins „politische Fahrwasser" eingemündet sei. In Bezug auf die Resolution meinte er, Geldbewilligungen wären seitens der Parlamente erst nach langer Zeit zu erwarten, deshalb müsse die Privathilfe eintreten, überhaupt werde sich die „Humanität" durch Resolutionen doch nicht einschränken lassen. Er empfahl daher, sich an dem in Aussicht stehenden Kellner-Kommerse zum Besten der Hamburger Kollegen zahlreich zu betheiligen. Demgegenüber machte Pötzsch geltend, daß es mit der Humanität wenig vereinbar wäre, es überhaupt bezeichnend für unseren „Kulturzustand" sei, wenn erst ein großer Vergnügungsapparat in Bewegung gesetzt werden müsse, wenn erst große Quantitäten Bier vertilgt werden müssen, um einige Brocken für die dem krassesten Elend Verfallenen herauszuschlagen. Die Resolution wurde denn mit dem von Ebert beantragten Zusätzen einstimmig angenommen, wonach das Bureau der Versammlung die Resolution dem Hamburger Senat zur Kenntniß bringen soll. Eine weitere Resolution Ebert's, in welcher die Anwesenden aufgefordert wurden, den auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Verein Berliner Gastwirthsgehilfen beizutreten, sowie auch den politischen Vereinigungen sich anzuschließen, fand ebenfalls Annahme. Von der Verhandlung über den Punkt „Gewerbegerichts-Wahlen" wurde der vorgerückten Zeit wegen Abstand genommen, dagegen bekannt gegeben, daß in bälde eine neue Versammlung in der Friedrichstadt stattfinden würde. Die Versammlung schloß mit einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung.

Die Arbeiter-Bildungsschule (Nordschule) hielt am 2. Oktober eine Versammlung ab, welche von 500—600 Personen besucht war. Erfreulicherweise hatten sich auch viele Damen eingefunden. Herr Dr. Joël hielt einen Vortrag über das Thema: „Aus den ältesten Tagen der Menschheit", der mit regem Interesse angehört wurde und großen Beifall fand. In der lebhaften Diskussion, an welcher sich auch einige Damen betheiligten, wurde namentlich auf die Widersprüche der biblischen Schöpfungs-Geschichte hingewiesen. Zum Schluß forderte der Vortragende und ein Schüler die Anwesenden auf, recht zahlreich der Schule beizutreten und dieselbe gegen innere und äußere Feinde zu vertheidigen. Nach der Versammlung blieben die Anwesenden noch lange bei Tanz und geselliger Unterhaltung beisammen.

Zu einer Knopfarbeiter-Versammlung hielt am 2. Oktober Genosse W. Wach einen Vortrag über: „Die Entwickelung des Kapitals", der mit Beifall aufgenommen wurde. An das Referat knüpfte sich eine lebhafte Debatte über die bei der Firma Kasche vorgekommenen Lohnabzüge. Die Firma hatte im August eine Anzahl Arbeiter mit dem Bemerken entlassen, die Arbeit mangele und sie könnten ja mal wieder anfragen. Am 10. September entließ Herr Kasche die noch beschäftigten Arbeiter, denen ebenfalls Beschäftigung, sofern Aufträge einliefen, in Aussicht gestellt wurde. Nachdem die Arbeiter verschiedene Male vergeblich wegen Arbeit angefragt hatten, machte Herr Kasche einigen von ihnen den Vorschlag, nach einem von ihm ausgearbeiteten Tarif weiter zu arbeiten, welcher eine Lohnverkürzung von ca. 33⅓ pCt. in sich schloß. Dies Anerbieten wurde abgelehnt und sämmtliche vormalige Arbeiter der Firma erklärten sich miteinander solidarisch. Von allen Rednern wurde das Verhalten des Herrn Kasche verurtheilt und konstatirt, daß mit den herabgesetzten Löhnen ein Arbeiter nicht auskommen könne, noch dazu, wenn er Familie habe. Die Versammlung erklärte sich darauf mit den Kasche'schen Arbeitern solidarisch und verpflichtete sich zur Unterstützung derselben. Die betreffenden Arbeiter selbst wählten sich eine Kommission, bestehend aus den Herren Heilmann, Luddig, Hanchen und Schütt (Stellvertreter), welche die Angelegenheit in die Hand nehmen soll. Es wurde dann ein neuer Delegirter zur Streik-Kontrollkommission in der Person des Herrn Brandt gewählt, da der bisherige Delegirte seinen Pflichten nicht genügend nachkam. Der Ertrag der Tellersammlung wurde dem Ausschuß der Streik-Kontrollkommission als Zuschuß für die Unkosten der Gewerbegerichts-Wahlen überwiesen.

Die Steinmetzen hielten am 2. d. M. eine wiederum sehr zahlreich besuchte öffentliche Versammlung ab. Genosse Keßler, welcher eine Reihe von Vorträgen über die neue Gewerbe-Ordnung beginnt, erläuterte in diesem seinem ersten Vortrage die gesetzlichen Bestimmungen über Innungs-Schiedsgerichte in deren Beziehungen zu den Bestimmungen über die Gewerbegerichte und kam zu dem Schlusse, daß die Steinmetz-Innung kein rechtsgiltiges Innungs-Schiedsgericht habe. Der zweite Theil seines Vortrages beschäftigte sich mit der Entstehung der neuen Gewerbe-Ordnung und deren Bestimmungen über die Sonntagsruhe. Redner veranschaulichte in eingehender Weise die Mängel und Unzulänglichkeiten dieser Bestimmungen, die ausschließlich auf eine „Sonntagsruhe" zugeschnitten seien, auf welche es den Arbeitern gar nicht ankomme, indem dieselben vielmehr einen Ruhetag in der Woche verlangen, erläuterte die vielen Ausnahmebestimmungen, die in ihrer Dehnbarkeit geeignet seien, die gesetzliche Sonntagsruhe gänzlich illusorisch zu machen und die vielfachen Bestrebungen nach dieser Richtung hin. Der nächste Vortrag wird sich mit den wechselseitigen Beziehungen zwischen Unternehmern und Arbeitern (Arbeitsordnungen, Kündigungen 2c.) beschäftigen. Die [illegible] wurden mit äußerstem Interesse und Beifall aufgenommen. An den Vortrag knüpfte sich eine rege Fragestellung. Die Frage, ob die Steinmetzinnung ein Schiedsgericht besitzt, wird von den Arbeiter-Stadtverordneten genau untersucht und beantwortet werden. — Bekanntlich war von einer Fachkommission ein Tarif für die Marmorbranche ausgearbeitet worden und sollten über diesen mit den Meistern Verhandlungen stattfindeen. Zu der diesbezüglich anberaumten Zusammenkunft war nur ein Meistervertreter erschienen, demzufolge konnte die Sitzung gar nicht eröffnet werden. Angesichts dieser Thatsache und des Umstandes, daß der bestehende Tarif nirgends bezahlt werde, wurde die Nothwendigkeit der Organisation und des festen Zusammenhaltens immer wieder betont. Mit der Veranstaltung eines Vergnügens am 22. Oktober im Saale der Berliner Bock-Brauerei erklärte sich die Versammlung einverstanden und wählte hierzu einen Vergnügungsausschuß. Die Regelung des Begräbnißwesens nach früherer Art (mit Musik) wurde beschlossen, das Weitere den Platzvertretern überlassen. Gegen die Wahl der Kandidaten zum Gewerbegericht wurde Einspruch erhoben. Die Gewählten sollen noch einmal geprüft werden. Zu den Kosten der Gewerbegerichts-Wahlen wurden 30 M. bewilligt.

In der Entgegnung der Herren Kroll, Roloff und Jerwien (siehe gestrige Nummer) muß es heißen: „Es waren aber doch nur technische Gründe, warum sie (die Agitationskommission) nicht zur Berathung hinzugezogen wurde, und zwar weil sie nur einen (nicht: keinen) Uniform-Hosenschneider als Mitglied zu verzeichnen hat, daher nicht in der Lage ist, diese Arbeiten alle beurtheilen zu können."

Literarisches.

Hausschatz des Wissens. Unter diesem Titel erscheint im Verlage von W. Pauli's Nachf. (H. Jerosch), Berlin und Leipzig, ein volksthümlich-wissenschaftliches Sammelwerk, das in folgende Abtheilungen gegliedert ist: Die Natur: I. Entwickelungsgeschichte der Natur (Bd. 1 u. 2). II. Die Naturkräfte [Physik u. Mechanik] (Bd. 3 u. 4). III. Die Lehre vom Stoff [Chemie] (Bd. 5). IV. Das Mineralreich (Bd. 6). V. Das Pflanzenreich (Bd. 7). VI. Das Thierreich (Bd. 8 u. 9). — Die Menschheit: VII. Länder- und Völkerkunde (Bd. 10 und 11). VIII. Geschichte der Menschheit [Weltgeschichte] (Bd. 12 u. 13). IX. Kunstgeschichte nebst Geschichte der Musik und Oper (Bd. 14). X. Geschichte der Weltliteratur nebst einer Geschichte des Theaters aller Zeiten und Völker (Bd. 15 u. 16). XI. Gesammtregister (Bd. 17). [Gratiszugabe für die Abnehmer der ganzen Sammlung.] Der „Hausschatz des Wissens" soll in ca. 4 Jahren vollendet werden, im Zeitraum von 1892—1896, so daß aller Jahre vier Bände von je 50 Druckbogen, bez. 800 Seiten erscheinen. Das Werk erscheint in 320 Heften à 50 Pf., von denen monatlich ca. fünf zur Ausgabe gelangen und in 16 elegant und dauerhaft gebundenen Bänden à 7,50 M., von denen ca. aller 4 Monate einer ausgegeben wird. Sobald die Bände vollständig erschienen sind, werden dieselben auch einzeln abgegeben, jedoch nur die Abnehmer des Gesammtwerkes haben Anspruch auf Gratislieferung des Generalregisters, durch welches der „Hausschatz des Wissens" den Besitz eines Konversations-Lexikons entbehrlich machen soll. Der „Hausschatz des Wissens" ist reich illustrirt. Die uns vorliegenden beiden Hefte 1 und 2 lassen das Unternehmen als ein empfehlenswerthes erscheinen; einigen Illustrationen wäre schärferer Druck zu wünschen.

Verantwortlicher Redakteur: August Enders in Berlin. Druck und Verlag von Max Baying in Berlin SW., Beuthstraße 2.